

# DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift



PESSACH 5775

27. Jahrgang • Nr. 104 • April 2015

<p><b>Die 1930 für Innsbruck geplante Synagoge</b> Benjamin WENDL</p>	<p><i>Seite 2</i></p>
<p><b>Virtuelle (Re-)Konstruktion der 1930 für Innsbruck geplanten Synagoge</b> Benjamin WENDL</p>	<p><i>Seite 4</i></p>
<p><b>Die Synagoge Innsbruck - Erweiterung Gemeindezentrum</b> Ada und Reinhard RINDERER</p>	<p><i>Seite 6</i></p>
<p><b>Pessach sameach vekascher!</b> Charlotte KNOBLOCH</p>	<p><i>Seite 9</i></p>
<p><b>Projekt „Judenbichl“</b> <b>Einfriedung des ehemaligen Jüdischen Friedhofs Judenbühel, Innsbruck</b> Ada und Reinhard RINDERER</p>	<p><i>Seite 10</i></p>
<p><b>Rechtsstaatlichkeit und Demokratie gegen Totalitarismus und Extremismus</b> Reinhold LOPATKA</p>	<p><i>Seite 29</i></p>
<p><b>Erich Lessing</b> <b>Bilder der Befreiung</b> Monika KACZEK</p>	<p><i>Seite 30</i></p>
<p><b>Israel und das Dilemma der Besatzung</b> Stephan GRIGAT</p>	<p><i>Seite 32</i></p>
<p><b>Letzte Judenretterin der Slowakei</b> <b>Erinnerung an Maria Tischler (1920–2014)</b> Paul TISCHLER</p>	<p><i>Seite 33</i></p>
<p><b>Von Wien nach Jerusalem</b> <b>Der Architekt Rudolf Reuven Trostler (1908–1999), Teil 2</b> Edina MEYER-MARIL</p>	<p><i>Seite 34</i></p>
<p><b>World Jewish Congress dankt EAJC Präsident Julius Meinl V. für die Teilnahme an der Feier des 70. Jahrestages der Befreiung von Auschwitz</b> <b>Seite 37</b> pr-Text</p>	<p><i>Seite 40</i></p>
<p><b>Kurt Schmucl Flascher (7.11.1928 Wien - 24.2.2015 Staten Island)</b> Evelyn ADUNKA</p>	<p><i>Seite 40</i></p>
<p><b>Walter Ranzenhofer, ein Widerstandsatlas</b> <b>Eine notwendige Anmerkung zum Widerstand im Weinviertel</b> Manfred PAWLIK</p>	<p><i>Seite 46</i></p>
<p><b>Sarona: deutsches Erbe am Mittelmeer</b> Lissy KAUFMANN</p>	<p><i>Seite 50</i></p>
<p><b>Chinchpokli</b> <b>Holocaust-Gedenkstätte in Indien wiederentdeckt</b> Margit FRANZ</p>	<p><i>Seite 52</i></p>
<p><b>Oberrabbiner David Feuchtwang (1864–1936)</b> Evelyn ADUNKA</p>	<p><i>Seite 56</i></p>
<p><b>Sein Trauma war, dass alles Schöne zerstört wird</b> Kerstin KELLERMANN</p>	<p><i>Seite 60</i></p>
<p><b>Bundesministerin für Bildung und Frauen Gabriele Heinisch-Hosek im Interview mit DAVID</b> Monika KACZEK</p>	<p><i>Seite 62</i></p>
<p><b>Niederösterreichische Landesausstellung 2015</b> pr-Text</p>	<p><i>Seite 64</i></p>
<p><b>Doch Du musst bleiben</b> <b>Gedanken zum Abschied von Manfred Winkler</b> Claus STEPHANI</p>	<p><i>Seite 66</i></p>
<p><b>Wir lachen in den Flammen</b> <b>Autor Howard Jacobson im Interview</b> Monika KACZEK</p>	<p><i>Seite 68</i></p>
<p><b>Moriz Winternitz (1863-1937) – ein Indologe aus dem Waldviertel</b> <b>Eine Skizze zum 150. Geburtstag</b> Erich RABL</p>	<p><i>Seite 70</i></p>
<p><b>Die leuchtende Bilderwelt der Florine Stettheimer</b> <b>Zur ersten Rückschau der Künstlerin in Europa</b> Claus STEPHANI</p>	<p><i>Seite 72</i></p>
<p><b>Mancher, der den Weg nach Jerusalem nimmt, ist nur bis Damaskus gekommen</b> Vera Regine RÖHL</p>	<p><i>Seite 74</i></p>
<p><b>Buchrezensionen</b></p>	<p><i>Seite 76</i></p>

Terrasse auf dem Flachdach des Hauptraums. Über dem Gebäude befinden sich sieben Wohnungen, die höchstwahrscheinlich für Mitglieder der Gemeinde gedacht waren und – aus Erfahrungen mit anderen Synagogen-Wohnbauten dieser Zeit – einerseits das Erlangen der Baugenehmigung erleichterten und andererseits das Gebäude durch Zweckentfremdung vor der Zerstörung bewahrt hätten. Äußerst spannend am Entwurf ist die Gestaltung des Hauptraums, die eine vollflächige Verglasung nach Osten in den Hof des Gebäudeblocks vorsieht und Baumanns Planung des religiösen Mittelpunktes, die nach eher christlichen Gesichtspunkten erfolgte. Zurück bleibt die Impression eines ehrfurchtgebietenden Hauptraums, der im Unterschied zum restlichen Werk des Architekten, das Gemütlichkeit erzeugen und zum Verweilen einladen möchte, kühl und seiner Zeit voraus wirkt.

Wie eingangs erwähnt, endet die Geschichte des Synagogenbauprojekts nicht mit seiner Einstellung und dem Verkauf des Grundstückes, sondern gut 60 Jahre später, als der Enkel von Baumanns Schwager im Rahmen einer architektonischen Bebauungsstudie am Ort des ehemaligen Betsaals eine „versteckte“ Gedenktafel vorfand und wenig später genau dort den Neubau mit der heutigen Innsbrucker Synagoge errichten durfte.

#### **Weiterführende Literatur:**

„Jüdisches Leben im historischen Tirol“ Band 1-3, Haymon-Verlag, 2013, herausgegeben von Thomas Albrich.

„Franz Baumann – Architekt der Moderne in Tirol“, Folio-Verlag, 1998, mit Texten von Bettina Schlorhauser, Horst Hambrusch und Joachim Moroder.

„Virtuelle (Re-)Konstruktion der Synagoge Innsbruck nach den Plänen von Franz Baumann“, Diplomarbeit an der TU-Wien, 2014, Benjamin Wendl.

## IMPRESSUM

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift  
[www.davidkultur.at](http://www.davidkultur.at)

#### **Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:**

DAVID - Jüdischer Kulturverein:  
A-2490 Ebenfurth, Grübelstrasse 6,  
Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45  
Handy: 0699/130 20 230,  
E-mail: davidkultur@gmail.com

**Chefredakteur:** Regierungsrat Ilan Beresin.

**Redaktion:** Dr. Gerald Brettner-Messler,  
Michael Friedmann, Mag. Dr. Alfred Gerstl, MIR.,  
Monika Kaczek, Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A.,  
Mag. Bernd Schuchter, Mag. Tina Walzer.

**Lektorat:** Monika Kaczek,  
Mag. Tina Walzer.

**Freie Mitarbeiter:** Dr. Domagoj Akrap,  
Dr. Evelyn Adunka, Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz,  
Eva Beresin, Dr. Annette Busmann,  
Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Gerald Gneist,  
Mag. Gustav C. Gressel, Dr. Michael Halévy,  
Mag. Schlomo Hofmeister, Lissy Kaufmann,  
Dr. Tirza Lemberger,  
HR Dr. Hubert Michael Mader,  
Miriam Magall, M.A.,  
Karl Pfeifer, Emine Mermertas,  
Ing. Turgut Mermertas, Mag. Dr. Ursula Prokop,  
Mag. Bernd Schuchter, Dr. Iris Sonder,  
Charles Joseph Steiner,  
Dr. Claus Stephani, HR Dr. Christoph Tepperberg,  
MinR Gerhard Zirbs, B.A.

#### **EDV-Koordination,**

#### **Design und grafische Gestaltung:**

Eva Beresin, Ing. Turgut Mermertas

#### **Offenlegung gem. § 25 Mediengesetz:**

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:  
DAVID - Jüdischer Kulturverein: A-2490 Ebenfurth,  
Grübelstrasse 6.

#### **Vorstand:**

**Präsident:** Regierungsrat Ilan Beresin,

**Stv.:** Monika Kaczek,

**Kassier:** MinR Gerhard Zirbs, B.A.,

**Kassier-Stv.:** HR Dr. Christoph Tepperberg,

**Schriftführerin:** Mag. Tina Walzer,

**Schriftführerin-Stv.:** Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A.,

**Rechnungsprüfer:** Mag. Dr. Gerald Gneist.

**Zweck:** Information der Mitglieder und Freunde  
des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

#### **Grundlegende Richtung:**

Überparteiliche und  
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

#### **Abonnementpreis:**

4 Ausgaben / EUR 36,- (Ausland zzgl. Spesen).  
Bankverbindung: ERSTE BANK  
IBAN: AT05201131005151078  
SWIFT-Code: GIBAATWW.

#### **Druck und Endherstellung:**

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH  
A-8181 St. Ruprecht/Raab,  
Barbara-Klampfer-Str. 347,  
Tel.: 03178/28 555, Fax.: 03178/28 555-6(8)

**Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos  
wird keine Haftung übernommen. Die Redakti-  
on behält sich das Recht vor, Manuskripte zu  
kürzen bzw. zu ändern. Beiträge von  
Gastautoren müssen nicht die Meinung der  
Redaktion wiedergeben.**

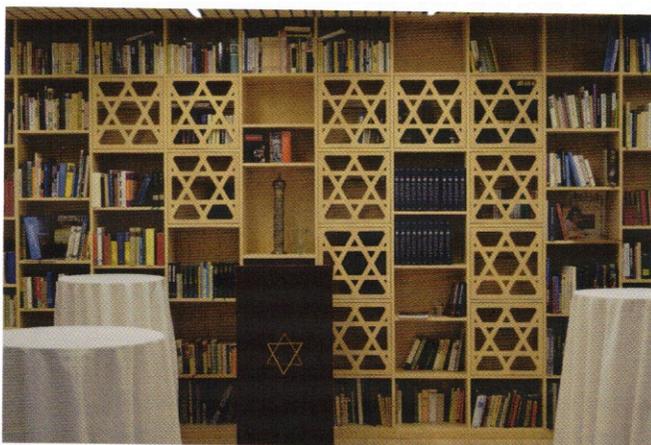
Die bestehende Fassade aus „Jerusalem“ Naturstein (Meleke) und der Eingang zur Synagoge bleiben unverändert. Die Gestaltung der neuen Aussenwand soll mit dem Bestand nicht in Konkurrenz treten, sich aber eigenständig und ergänzend dem Gesamtensemble eingliedern. Ausserdem muss sie die vorgegebenen Sicherheitskriterien erfüllen. Die bestehende Glasfront des ehemaligen Geschäfts konnte als Bauteil für sich unverändert bleiben, musste aber umgestaltet und durch eine geschlossene „Wand“ ersetzt werden. Leider sind



Foyer nach Umbau Foto: Rinderer Architekten Dornbirn, mit freundlicher Genehmigung.

auch heute im Jahr 2015 noch Sicherheitsvorschriften für jüdische Einrichtungen vorgeschrieben, die einen direkten Innen-Aussen-Bezug über Fenster nicht zulassen. So wird mit dem jüdischen Davidstern die Verwendung des Gemeindesaals nach Aussen ausschliesslich symbolisch dargestellt.

An der Rauminnenseite der bestehenden Glasfassade werden die noch erhaltenen alten Fenster des ehemaligen Betraumes aufgehängt. Sie sind eine Metapher für die Sicht nach draussen und stellen einen Bezug zur Vergangenheit dar.



Bibliothek mit „chai“. Foto: Itzik Feuerstein, Bludenz. Mit freundlicher Genehmigung Rinderer Architekten.

Bei allen Aussenbauteilen sind die Sicherheit und die sicherheitstechnische Ausstattung zu beachten, die vom Innenministerium vorgeschrieben werden. Daher ist auch wegen der Richtlinien zu Fenster und Türen zwingend eine neue technische Lüftungsanlage erforderlich, die auch die Mängel der bestehenden Anlage behebt.

Wie beeinflusste die politische Situation regional und international betrachtet die Umsetzung eines Bauprojekts einer jüdischen Einrichtung? Gemeint ist die israelische Militäroperation in Gaza im Sommer 2014 („Operation Protective Edge“) und ihre Auswirkungen auf Europa, auch im Bereich der Israelitischen Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg mit Pro-Gaza Demonstrationen und Gegendemonstrationen in Bregenz und Innsbruck.



Gemeindezentrum Eröffnung. Foto: Itzik Feuerstein, Bludenz. Mit freundlicher Genehmigung Rinderer Architekten.

Schon bei der Errichtung der Synagoge im Jahr 1993 wurden erforderliche bauliche und technische Sicherheitsmassnahmen für die jüdische Einrichtung umgesetzt. Genauso mussten bei der Erweiterung diese ergänzt und verbessert werden. Die Anforderungen an Bauteile und Technik mussten dem heutigen Standard angepasst werden.

In Zusammenarbeit mit den zuständigen Stellen der öffentlichen Sicherheit entwickelte sich ein Katalog für das gesamte Projekt. Nicht zu vergessen ist, dass die Kosten für die baulichen und technischen Sicherheitseinrichtungen ca. 45 % der Gesamtbaukosten für das neue Gemeindezentrum der Israelitischen Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg betragen.

Bei der Planung für das Gemeindezentrum erwies sich unsere Vorstellung, die Gemeinde offen nach aussen zu zeigen – mit einem Fenster zur Strasse – als nicht machbar. Die Synagoge blieb weiterhin hinter geschlossener Tür und einer beschusssicheren Fassade. Obwohl der Entwurfsgedanke zur Öffnung nach aussen und eine direkte, offene Haltung zum öffentlichen Umfeld der Synagoge in der Sillgasse nicht umgesetzt werden konnten, wird dieser Entwurf hier gezeigt.

Charlotte KNOBLOCH



### **Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Leserinnen und Leser,**

Dieses Pessach steht unweigerlich unter dem Eindruck der jüngsten Ereignisse in Paris und Kopenhagen. Die terroristischen Attentate dieses Jahres sind nicht die ersten ihrer Art – und werden, so steht es zu befürchten, nicht die letzten sein. Es sind dies Anschläge auf die Freiheit, das liberale Denken, die Demokratie.

Standen die Türme des World Trade Center symbolisch für westlichen Fortschritt, freie Märkte und Modernität, so waren die jüngsten Ziele der Terroristen zunächst Orte, respektive Veranstaltungen im Geiste der (Meinungs-)Freiheit und sogleich jüdische Einrichtungen.

Die Symbolik ist unmissverständlich und wird dennoch vielfach übersehen. Dass jüdische Menschen vor 70 Jahren – nach der Schoah – Deutschland und Europa die Treue gehalten haben, war Ausdruck eines tiefen Vertrauens in die Tragfähigkeit der freiheitlich-demokratischen Werte, die sich gerade wieder ihren Weg bahnten. Wenn nun heute ausgerechnet Juden in Europa zum Ziel islamistischer terroristischer Attacken werden, so ist das nicht nur Ausdruck eines in der muslimischen Kultur weit verbreiteten erbarmungslosen Antisemitismus, insbesondere als Antizionismus und Hass auf Israel. Es ist zugleich ein Angriff auf eben jene Werte und Wertvorstellungen, die zur Grundlage der westlichen Verfassungen wurden und die ein respektvolles und freiheitliches Miteinander erst bedingen.

Seit Jahrhunderten galt die Frage, wie in einer Gesellschaft, in einem Staat, Juden akzeptiert und respektiert waren, als Seismograph für den Grad der Freiheit. Die Geschichte lehrt uns, zumindest sollte sie das tun, dass der Antisemitismus – quasi als Urschleim der gruppen-spezifischen Menschenfeindlichkeit – als das zentrale Symptom einer kränkelnden Gesellschaft betrachtet werden kann. Ein Schlag auf Juden ist ein Anschlag auf die Freiheit – ein Anschlag auf all jene Errungenschaften auf unserem Kontinent in den letzten Jahrzehnten, auf die wir stolz sein können und sollen und die wir unbedingt beschützen und verteidigen müssen.

Insofern ist es ein Armutszeugnis, dass Juden nur polizeilich geschützt ihre Religion frei ausüben können. Gleichsam ist es eine Schande, dass auch die offensichtlichste antijüdische Aggression nicht als solche benannt wird. Wenn also ein Brandanschlag auf eine Synagoge „keine antisemitische Tat“ ist, sondern Kritik an Israel und die Geiselnahme in einem jüdischen Supermarkt ein „Zufall“, dann mag das gut für die Statistik sein, die auf diese

Weise keine Zunahme antisemitischer Straftaten belegt, aber es ist schlecht für den ehrlichen Umgang mit den unübersehbaren Missständen in unserer Gesellschaft. Schönfärberei macht einen Zustand bekanntermassen nur noch schlimmer. Es erfordert Mut, Probleme offen zu benennen und die sich stellenden Herausforderungen selbstreflexiv und proaktiv anzunehmen, aber es ist das Gebot der Stunde.

In diesem Sinne kann die Botschaft von Pessach Mut und Kraft befördern – nicht nur für Juden, sondern für jeden, der sich diesen historischen Freiheitskampf bewusst macht. Der Mut, sich seine Freiheit zu erobern, und die Pflicht, mit dem Geschenk der Freiheit nicht leichtfertig umzugehen, ermahnt uns zu Verantwortung. Der Kampf um und für die Freiheit ist niemals gewonnen – diese Lehre ist in diesem Jahr sehr konkret, nicht nur mit Blick auf Europa, sondern noch mehr mit Blick auf Syrien, Irak, Nigeria, Afghanistan und viele weitere Brandherde auf unserer Welt, so auch die Ukraine gleich vor unserer Haustür. Niemals waren mehr Menschen weltweit auf der Flucht vor Krieg, Gewalt und Katastrophen.

Pessach ist ein Fest des Besinnens auf die eigene Stärke und die Verpflichtung zu einem verantwortungsvollen Umgang miteinander und mit G-ttes Schöpfung. Nur wenn wir uns als Menschen in G-ttes Sinne verhalten, dürfen wir auf G-ttes Segen und Hilfe vertrauen – und aus diesem Vertrauen neue Zuversicht und Hoffnung schöpfen.

70 Jahre nach dem Holocaust stehen Europa und die Welt vor grossen Herausforderungen. Der offen und ungeniert erstarkende Antisemitismus ist eine davon, aber die Art und Weise, wie diese bewältigt wird, könnte ein Gradmesser dafür sein, wie wir für andere zivilisatorische Gretchenfragen gewappnet sind.

Die wachsende islamistische Bedrohung, die weltweit zunehmende Verrohung und Barbarei, die via Satellitenfernsehen alltäglich in unsere Wohnzimmer gelangt und vor der wir uns nicht verstecken dürfen, fordert uns als Menschen heraus, den Kampf für Freiheit, Demokratie und Menschenrechte leidenschaftlich anzutreten.

Lassen Sie uns dafür aus der Geschichte von Pessach lernen. In diesem Sinne verbinden die wunderbaren Rituale der Sederabende, die wir im Kreise unserer Familien und Freunde verbringen, nicht nur die Juden auf aller Welt – sondern alle Menschen, die in Frieden und Freiheit und gegenseitigem Respekt miteinander leben wollen.

### **Pessach sameach vekascher!**

### **Die besten Wünsche für ein frohes und koscheres Pessach**

**Ihre Charlotte Knobloch**  
**Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde**  
**München und Oberbayern**  
**Ehem. Präsidentin des Zentralrats der Juden in**  
**Deutschland**

dert durch die natürliche Bewitterung und die daraus resultierende Rostschichtbildung ihre Oberfläche im Laufe der Zeit von einem hellen Braun zu einem dunklen Rostbraun. Das verwendete Material ist wartungsfrei und erfüllt die klare künstlerische Aussage, ohne die Ruhe und Schönheit des Ortes zu stören. Auch durch die unsichtbare Befestigung der Tafeln werden die baulichen Eingriffe in der ursprünglichen Naturlandschaft reduziert. Jede Tafel wurde mit zwei

viele. Aber wie auch Thomas Albrich im Vorwort zum Buch über den Judenbichl schreibt, sind wir der Meinung, dass „... aus Furcht vor solchen Taten ein Projekt wie dieses nicht zu verwirklichen, ... das falsche Signal und völlig verfehlt gewesen [wäre].“ (Albrich, Thomas: Judenbichl. Die jüdischen Friedhöfe in Innsbruck. Haymon Verlag 2010.)

Natürlich gibt es immer das Argument, dass man sich nicht unnötig als Angriffsfläche für Antisemitismus anbieten sollte. Aber so zu denken, drückt nur noch mehr aus, dass man sich in einer Opferrolle versteift und in ewiger Angst lebt, anstatt sich stolz nach aussen zu zeigen und mit Offenheit und Dialog gegen Antisemitismus ankämpft.



Informationstafel. Foto: Ludwig Thalheimer Bozen - [www.lupe.it](http://www.lupe.it), mit freundlicher Genehmigung Rinderer Architekten.

Stahlrohren im Erdreich verankert und der untere Bereich der Tafeln ist in das Erdreich eingebunden, wodurch sie in einer klaren Linie stehen.

Auch während der Entstehungsphase dieses Projekts – also lange vor den politischen Ereignissen im vergangenen Sommer, die zu ähnlichen Diskussionen in der Kultusgemeinde geführt haben – kam die Frage auf, ob man sich nicht zu einem Zielobjekt mache, wenn man etwas als offensichtlich jüdisch kennzeichnete. Eine jüdische Ruhestätte sei doch automatisch von Vandalismus bedroht, meinten



Blick auf die archäologische Grabung 2007. Foto: Niko Hofinger Innsbruck, mit freundlicher Genehmigung Rinderer Architekten.



Ehemaliger Jüdischer Friedhof. Foto: Ludwig Thalheimer Bozen - [www.lupe.it](http://www.lupe.it), mit freundlicher Genehmigung Rinderer Architekten.



Weinblatt  
O p p e l  
Immobilien

Mag. S. Weinblatt-Oppel

Fischerstiege 10  
A-1010 Wien

M: 0664 / 531 60 42  
Tel./Fax: 01 / 535 82 78

s.weinblatt@wo-immobilien.at  
[www.wo-immobilien.at](http://www.wo-immobilien.at)

**wünscht allen Mitgliedern  
und Freunden  
ein schönes Pessachfest**

**ISRAELITISCHE  
KULTUSGEMEINDE  
LINZ**

**wünscht allen Mitgliedern  
und Freunden  
ein schönes Pessachfest**



Anlässlich des bevorstehenden jüdischen Pessach-Festes möchte ich den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID ebenso wie der jüdischen Bevölkerung in Österreich meine besten Wünsche zukommen lassen.

Das Pessach-Fest erinnert an die historische Befreiung der Israeliten aus der ägyptischen Sklaverei und an deren Auszug aus Ägypten. Es hat sich zu einem Familienfest mit verschiedenen Riten entwickelt, das auch heute noch von der jüdischen Bevölkerung in Österreich hoch gehalten wird.

Die aktuelle Ausgabe von DAVID widmet sich dem Gedenken an den siebzigsten Jahrestag der Beendigung des Zweiten Weltkriegs. Es ist wichtig, sich dieses dunkle Kapitel unserer jüngeren Geschichte immer wieder vor Augen zu führen und die Erinnerung an die Vergangenheit wach zu halten. Nur so kann sichergestellt werden, dass sich so etwas Schreckliches und Menschenverachtendes nicht wiederholt.

Es ist mir auch ein grosses Anliegen, der Kulturzeitschrift DAVID meinen Dank auszusprechen. Seit einem Vierteljahrhundert leistet DAVID einen wichtigen und unverzichtbaren Beitrag zur jüdischen Identität in Österreich. DAVID informiert über die lokale Geschichte der Juden und deren Kulturbeiträge in Österreich. Auch zeithistorische Analysen sowie Beiträge über Israel und andere Länder finden immer wieder Eingang in die Berichterstattung. Damit trägt die Zeitschrift massgeblich dazu bei, dass die jüdische Religion und Kultur gepflegt werden.

Ich hoffe, Sie finden im Rahmen des Pessach-Festes im Kreis Ihrer Familie eine besinnliche Zeit und geruhsame gemeinsame Stunden mit Ihren Lieben.

Ihre

**Mag.ª Johanna Miki-Leitner**  
*Bundesministerin für Inneres*



REPUBLIK ÖSTERREICH  
**BUNDESMINISTERIUM FÜR INNERES**  
[www.bmi.gv.at](http://www.bmi.gv.at)



Liebe Leserinnen und Leser,

Mehr als ein Vierteljahrhundert lang bereichert die Zeitschrift DAVID den Dialog der Kulturen und Religionen in Österreich.

Auch für das Bundesministerium für Europa, Integration und Äusseres ist der Dialog zwischen Kulturen und Religionen ein Schwerpunktthema. Wichtig ist für uns dabei auch der Austausch mit den jüdischen Gemeinden und ihren Repräsentanten innerhalb und ausserhalb Österreichs.

Gerade aufgrund der Tendenzen, dass Antisemitismus und Rassismus wieder zunehmen, braucht es Aufklärung, Dialog und eine Zusammenarbeit für ein positives Miteinander in Österreich und der Welt. Das bevorstehende Pessach-Fest ruft zum Gedenken an den Exodus des jüdischen Volkes aus Ägypten und seiner Befreiung aus der Sklaverei auf. Gründe für einen Exodus der Juden aus dem heutigen Europa darf es jedoch niemals geben. Das Bundesministerium für Europa, Integration und Äusseres setzt sich dafür ein, dass Juden in Europa friedlich und unbedroht leben und sich zu Hause fühlen können und die jüdische Gemeinde in Österreich wächst, denn ein Europa ohne Juden ist nicht Europa.

Ich wünsche Ihnen frohe Feiertage!

**Sebastian Kurz**  
*Bundesminister für Europa, Integration und Äusseres*



**EUROPA  
INTEGRATION  
ÄUSSERES**  
BUNDESMINISTERIUM  
REPUBLIK ÖSTERREICH

Anlässlich des bevorstehenden Pessach-Festes möchte ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern von ganzem Herzen ein schönes Fest im Kreis von Familie und Freunden und ein friedvolles Miteinander wünschen.

Vor 70 Jahren gingen der Zweite Weltkrieg und die Herrschaft der Nationalsozialisten zu Ende – und damit die dunkelste Zeit in der Geschichte unseres Landes. Das „Niemals wieder“ müssen wir an die nächsten Generationen weitergeben und uns in diesem Sinne stets um Frieden, Freiheit und Verständnis füreinander bemühen.



Foto: Parl.Dir./Simonis

Shalom!

**Dr. Reinhold Lopatka**  
**ÖVP-Klubobmann**



Zum bevorstehenden Pessach-Fest 5775 wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde sowie den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID alles Gute!

Dieses Fest soll im Zusammenhang mit den Geschehnissen der jüngsten Vergangenheit Anlass zur Besinnung und zum Innehalten sein, es soll aber auch ein Fest der Gemeinsamkeit und des Dialoges sein.

Möge unser Zusammenleben geprägt sein von Offenheit und Vielfalt, von Verständnis und Toleranz sowie Respekt und Akzeptanz. Ich wünsche mir von ganzem Herzen, dass für alle Menschen ein Zusammenleben in Frieden und Sicherheit möglich ist.

In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde ein friedvolles Pessach-Fest.

**Erster Landeshauptmann-Stv. der Steiermark und  
Landesparteiobmann der Steirischen Volkspartei  
Hermann Schützenhöfer**



Zum bevorstehenden Pessach-Fest - dem Fest der Erlösung und des Aufbruchs - übermittelt das Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern die besten Wünsche für eine erfüllte und glückliche Zeit.

**CHAG PESSACH SAMEACH !**

## **Wissenschaft - Forschung - Wirtschaft**

Im Gedenken an die Befreiung aus dem menschenverachtenden und menschenvernichtenden Nationalsozialismus wünschen der Bundesminister für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft und die Mitarbeiter des Hauses der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein schönes Pessach-Fest.



## 70 Jahre Befreiung

„Wir wollen nicht, dass die Vergangenheit die Zukunft unserer Kinder ist“, mit diesen Worten wandte sich Holocaust-Überlebender Roman Kent zum 70. Jahrestag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau an die dort anwesenden Staatschefs und Regierungsvertreter aus rund 40 Ländern. Auch viele Burgenländerinnen und Burgenländer wurden in Auschwitz ermordet, sowie in den vielen weiteren KZ-Lagern, in den Ghettos oder bei den Todesmärschen.

Im Burgenland bestanden bis 1938 viele jüdische Gemeinden, die auf eine jahrhundertelange Geschichte zurückblicken konnten und eine eigenständige Kultur und Tradition entwickelt hatten. Viele burgenländische Juden wurden Opfer einer verbrecherischen Diktatur. Mit einer unglaublichen Konsequenz und Brutalität wurden sie unschuldig verfolgt und systematisch ermordet. Die Verbrechen der Nazi-Diktatur sind ein unauslöschliches Schandmal unserer Geschichte. Ein Schandmal, das uns mit Trauer und Scham erfüllt.

Es ist wichtig, dass wir im Land dieser burgenländischen Juden, aber auch der vielen Roma und Sinti gedenken, die den Verbrechen der Nationalsozialisten zum Opfer gefallen sind. Vergessen wir nicht die Jahre der verbrecherischen Gewaltherrschaft, der Verfolgung und Massenvernichtung. Vergessen wir nicht die Jahre der Entmenschlichung. Wir müssen uns der Geschichte stellen und uns damit auseinandersetzen – immer wieder aufs Neue.

70 Jahre nach der Befreiung ist es aber nicht nur wichtig, die Erinnerung wach zu halten, sondern es ergibt sich auch der gesellschaftspolitische Auftrag, sich jeder Art von Ausgrenzung, Gewalt, Rechtsextremismus, Antisemitismus und Rassismus entgegenzustellen.

Hans Niessl  
*Landeshauptmann von Burgenland*



© Manca Juvan/Stability Pact

Schalom

### **Dr. Erhard Busek**

Vizekanzler a. D. und Vorstand des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa (IDM)

Gerade in dieser Zeit muss man unterstreichen, dass die jüdischen Mitbürger eine Selbstverständlichkeit im Zusammenleben in Österreich und Europa darstellen. Dieses Gefühl muss vermittelt werden, denn alle Menschen verschiedenen Glaubens und unterschiedlicher Denkweisen sind nicht nur zu akzeptieren, sondern ein wertvoller Beitrag für die Gemeinsamkeit. DAVID ist daher als Plattform sehr wichtig, wobei ich überzeugt bin, dass die Kultur das eigentlich Verbindende darstellt. Das muss Europa noch lernen, und das können wir aus dieser Gemeinsamkeit mit der jüdischen Welt wirklich nur begreifen und uns damit auseinandersetzen.



© Team Stronach Parlamentsklub

Österreich ist eine christliche und auch jüdische Wertegemeinschaft. Unser Land blickt zurück auf eine lange Geschichte als Schmelztiegel der Kulturen. Das Zusammenleben von Menschen aus verschiedensten Kulturen und mit verschiedenen Religionen kann eine grosse Bereicherung sein. Aber es basiert darauf, dass jeder Mensch, der in ein anderes Land kommt, die dort geltende Verfassung und die Gesetze respektiert, die Landessprache erlernt, sich integriert und Verständnis hat für die Werte. Das ist die Voraussetzung für das Zusammenleben verschiedener Kulturen. Der Begriff Toleranz wird oft missbräuchlich

eingesetzt und leidet fehl. Wir dürfen unsere eigenen Werte nicht verraten! Denn, wer in einer Demokratie schläft, wacht womöglich in einer Diktatur wieder auf.

Deshalb sollten die Politiker Verständnis haben für Menschen, die ihre Sorgen zum Ausdruck bringen. Es ist immer ernst zu nehmen, wenn sich die Bevölkerung Sorgen macht. Dabei ist es die Aufgabe der Politiker, die Dinge beim Namen zu nennen aber dennoch verbindend zu wirken und den Dialog zu suchen - aber dabei nicht zu polarisieren.

Im Namen des gesamten Team Stronach wünsche ich allen jüdischen Bürgern und Bürgerinnen in Österreich ein frohes und friedvolles Pessach-Fest!

Ihre  
Ing. Waltraud Dietrich  
Klubobfrau Team Stronach



© Ricardo Herrgott

**Liebe DAVID-Leserinnen und -Leser, liebe Redaktion,**

Vor 70 Jahren ist mit dem Zweiten Weltkrieg auch ein Unrechtsregime, das eines der fürchterlichsten Verbrechen der Menschheitsgeschichte zu verantworten hat, beendet worden. Mehr als 60 Millionen Menschen mussten zwischen 1939 und 1945 ihr Leben lassen. Es waren zivile Opfer und vor allem die Opfer des Holocaust und der politischen Verfolgung zu beklagen. Europa hat einen schrecklich hohen Preis dafür bezahlt, dass den Menschen der Krieg als ein Mittel zur Lösung wirtschaftlicher und politischer Probleme präsentiert wurde. Dass sich Europa in weiterer Folge zu einem Friedensprojekt entwickelt hat, war die einzig richtige Konsequenz.



Diese Ausgabe des DAVID-Magazins steht unter dem Leitgedanken der Freiheit. Im Mai begehen wir den Tag der Befreiung von der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und auch das Pessach-Fest im April ist ein Fest der Freiheit. Eine Freiheit, die nicht nur als Geschenk, sondern auch als Pflicht zu begreifen ist. Das unsagbare menschliche Leid des Zweiten Weltkriegs muss uns Auftrag sein, uns gegen Hass, Hetze und Herabwürdigung einzusetzen. Denn seit 1945 kann es nur eine Antwort geben: Nie wieder Krieg! Niemals vergessen!

Wir müssen wachsam sein, wenn wir sehen, dass antisemitische Übergriffe mitten in Europa im Steigen begriffen sind, dass sich viele Jüdinnen und Juden nicht mehr sicher fühlen, weil sie im Alltag diskriminiert werden oder wenn wir von Vandalismus gegen jüdische Gedenkstätten lesen oder hören. Dagegen müssen wir aufstehen, denn für Antisemitismus darf es keinen Platz in unserer Gesellschaft geben. Wachsam müssen wir aber auch sein, wenn wir in die Ukraine schauen. Krieg findet auch ganz in der Nähe, am Rande des Friedensprojekts EU statt. All das zeigt, dass der Frieden in Europa nicht auf ewig in Stein gemeißelt ist.

Der beste Garant dafür, dass Hetze und Hass keine Chance haben, ist ein solidarisches Miteinander. Bieten wir unseren Kindern und Jugendlichen Perspektiven und überlassen wir die nächste Generation nicht rechten Rattenfängern. Sorgen wir dafür, dass die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg nicht verblasst, das Gedenken an die Opfer hochgehalten wird und dass Demokratie, Freiheit und Menschenrechte immer zentrale Werte in Europa bleiben.

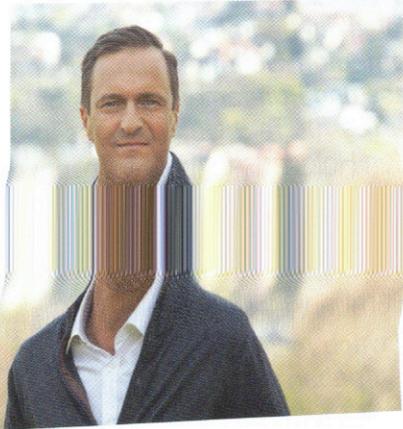
Ich wünsche Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, zu den Feiertagen Chag Sameach!

**Norbert Darabos**  
SPÖ-Bundesgeschäftsführer

## Das beste Sozialprogramm: Neue Arbeitsplätze!



Bürgermeister Michael Häupl hat in seiner Antrittsrede im Jahr 1994 versprochen, sich für die Vollbeschäftigung in Wien einzusetzen. Tatsächlich haben wir heute einen Arbeitslosenrekord, auf den wir nicht stolz sein können. Wien hat inklusive



Schulungsteilnehmer bereits mehr als 153.000 Arbeitslose. Das sind mehr Arbeitslose als Floridsdorf Einwohner hat. Die zahlreichen Abwanderungen von Betrieben in der letzten Zeit sollten in diesem Zusammenhang bei der Stadtregierung alle Alarmglocken schrillen lassen. Wenn man mit den Unter-

*nehmer spricht, treten stets dieselben Probleme zu Tage: die hohen Gebühren, vor allem die exorbitante Anhebung der U-Bahn Steuer, eine überbordende Bürokratie und eine einseitige Verkehrspolitik.*

„Es braucht vernünftige Rezepte, um dem Wiener Wirtschafts- und Beschäftigungsstandort neue Dynamik zu verleihen. Wir benötigen mehr Spielraum für Zukunftsinvestitionen in dieser Stadt. Laut unabhängigen Wirtschaftsforschern sind Potenziale in Höhe von 1,1 Mrd. Euro im Stadtbudget vorhanden, wenn man die Kosten lediglich auf den Durchschnitt (!) aller österreichischen Bundesländer absenkt. Und wer effizient wirtschaftet, der schafft auch Arbeitsplätze“, so ÖVP Wien Klubobmann Fritz Aichinger.



„Wir brauchen nun schleunigst Massnahmen und Initiativen, die sicherstellen, dass Betriebe in Wien gehalten werden können bzw. sich neue ansiedeln. Die Stadtregierung muss auf die Anliegen und Wünsche der Unternehmen eingehen, den Betrieben adäquate Rahmenbedingungen garantieren und keine unnötigen Hindernisse in den Weg legen. Weitere Abwanderungen kann sich der Wiener Wirtschaftsstandort einfach nicht leisten“, so Stadtrat Manfred Juraczka.

**Stadtrat Mag. Manfred Juraczka**  
**Klubobmann LAbg. GR Dr. Fritz Aichinger**



### Liebe LeserInnen der Zeitschrift DAVID,

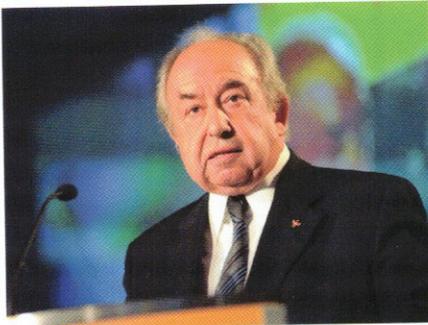
Dieses Jahr war für unser jüdisches Volk in Europa nicht gerade leicht. Der steigende Antisemitismus in letzter Zeit gibt uns zu denken, ob das jüdische Leben in Europa langfristig noch möglich sein wird. Für Mitglieder unserer jüdischen Gemeinde in Wien ist es nicht leicht als Jude aufzutreten, da es vermehrt zu antisemitischen Übergriffen gekommen ist, daher ist es wichtig achtsam zu sein.

Wie bereits unsere Vorfahren werden auch wir uns auf keinen Fall unterkriegen lassen. Wir freuen uns bereits jetzt auf die kommenden Feiertage und hoffen, dass auch unsere Kinder sowie Enkelkinder und alle Generationen nach ihnen, unsere Traditionen aufrechterhalten werden! Hoffen wir, dass dieses Pessach-Fest unserem Heiligen Land Frieden beschern wird.

Ich wünsche allen Juden dieser Welt ein schönes Pessach-Fest!  
Pessach Kasher WeSameach!

Vizepräsident der Kultusgemeinde Wien  
Vereinsobmann der Bucharischen Gemeinde

**Josef Sarikov**



© Andi Bruchner

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Leserinnen und Leser!



Wenn Sie nach Jerusalem reisen und die Gedenkstätte Yad Vashem besuchen, werden Sie jenes berühmte Wort des chassidischen Rabbis Baal Schem Tov finden, das im Zusammenhang mit den Gräueln des nationalsozialistischen Massenmordes an dem jüdischen Volk immer wieder zitiert wird: „In der Erinnerung liegt das Geheimnis der Erlösung.“

Niemals zu vergessen ist gerade in einem Gedenk- und Bedenkjahr wie diesem Handlungsaufforderung und moralische Verpflichtung. Unsere Aufgabe ist es, sich dessen bewusst zu sein und die Erinnerung an kommende Generationen weiterzugeben. Doch das ist nicht genug. Allein die Erinnerung an die Opfer dieses furchtbaren Verbrechens wird niemanden erlösen. Sie ist vielmehr unsere einzige Chance und eine zwingende Voraussetzung dafür, dass es nie mehr wieder geschieht. Oder um mit dem spanischen, 1962 in Rom verstorbenen Philosophen und Schriftsteller George Santayana zu sprechen: „Wer sich nicht an die Vergangenheit erinnert, ist dazu verdammt, sie zu wiederholen.“ Vor dieser Herausforderung stehen wir alle in unserem Kampf gegen das Vergessen. Es ist nicht allein ein ethischer, sondern auch seinem Wesen nach unmissverständlich politischer Auftrag. Es ist Programm. „Nie wieder!“ Das ist das Versprechen, das wir heute für unsere Zukunft, unseren Kindern und Kindeskindern geben müssen.

Die Kulturzeitschrift DAVID leistet unermüdlich einen ebenso vorbildlichen wie unentbehrlichen Beitrag dazu. Dafür danke ich Ihnen!

**Fritz Neugebauer**

Zweiter Präsident des Nationalrates a. D.  
Vorsitzender der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst



**Pessach sameach ve kasher**

**Ich wünsche allen jüdischen Freunden  
im deutschsprachigen Raum und ihren  
Familien ein frohes und koscheres  
Pessach-Fest.**

**Horst Seehofer**

Vorsitzender der Christlich-  
Sozialen Union  
Bayerischer Ministerpräsident



## Den Auftrag der Geschichte spüren



Am 27. Jänner 2015 jährt sich zum 70. Mal die Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz und am 5. Mai der Tag der Befreiung des KZ Mauthausen. 7 Jahrzehnte sind seit dem Ende der Mordlager zwischen Buchenwald und Bergen-Belsen vergangen. Der vom Krieg zerstörte Kontinent atmete damals kollektiv auf.

Nur mehr wenige jüdische Überlebende können uns heute als Augenzeugen vom damaligen Schrecken, vom unvorstellbaren Kulturbruch und der Verrohung der Menschen erzählen. Ihnen, aber auch uns selbst und unseren Kindern gegenüber sind wir verpflichtet, alles zu unternehmen, dass sich geplanter Völkermord nie mehr wiederholen wird. Die Erinnerung an den Zivilisationsbruch durch die Nationalsozialisten ist für uns nicht nur moralische Pflicht, sondern aufrichtige Überzeugung und langfristiger Auftrag. Der 27. Jänner ist daher wichtig für die Erinnerung und die Trauer um die jüdischen und anderen Opfer des Nationalsozialismus. Dieses Gedenken ist aber immer auch an die Zukunft gerichtet. Die Politik und die Zivilgesellschaft Österreichs wollen mit diesem Gedenken zeigen, dass sie gemeinsam aktiv gegen Rassismus, Antisemitismus und fremdenfeindlichen Extremismus sowie andere Formen von Ausgrenzung und Menschenrechtsverletzungen auftreten.

Österreich und Deutschland tragen gemeinsam eine besondere historische Verantwortung für die Opfer des Nationalsozialismus. Für Österreich kann es daher kein Zuviel an Erinnerungskultur geben. Wir nehmen die schrecklichen Vorkommnisse der Vergangenheit zum Anlass, um die heutigen und künftigen Generationen über die ganze Wahrheit des NS-Regimes aufzuklären. Tote werden nicht wieder lebendig, aber Ursachen und Wirkungen lassen sich durch das kollektive Erinnern studieren und erkennen.

Das Erkennen historischer Zusammenhänge und ein hoher Stellenwert von Schrift und Sprache prägen seit jeher das jüdische Selbstverständnis. Dieses Selbstverständnis und eine aufklärerische Rolle im Dialog der Kulturen wird heute in Österreich federführend von der Zeitung DAVID geformt und propagiert. DAVID informiert über das wieder prosperierende jüdische Leben in Österreich und fungiert als Brückenbauer zwischen Generationen und den Religionen. DAVID schreibt die stolze jüdische Tradition der Weltoffenheit fort und zeigt, dass der jüdische Geist heute wieder aktiv das Gemeinwesen Österreichs mitformt.

**Dr. Werner Fasslabend**

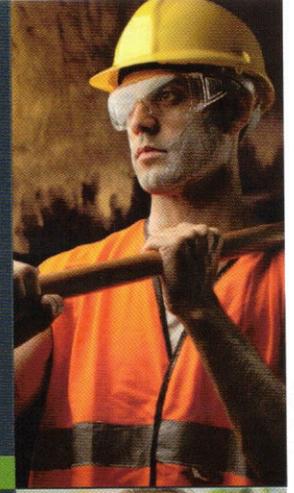
Präsident der Politischen Akademie der ÖVP

**PolAk**

Politische Akademie der ÖVP



*Die Gewerkschaft Öffentlicher  
Dienst wünscht allen  
Leserinnen und Lesern  
ein friedvolles Pessach-Fest!*



**göd.fcg**

**Fraktion Christlicher  
GewerkschafterInnen  
in der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst**

[www.goedfcg.at](http://www.goedfcg.at)



Reinhold LOPATKA

## Sehr geehrte Leserinnen und Leser des DAVID!

Vor einigen Monaten hatte ich die Gelegenheit, an der Gedenkfeier 25 Jahre Fall der Berliner Mauer in Berlin teilzunehmen. Wir haben gefeiert, dass Freiheit, Menschenrechte und Demokratie letztlich stärker waren als der Totalitarismus. Wir haben nach zwei blutigen Weltkriegen, nach dem Zivilisationsbruch und dem unsäglichen Verbrechen der Shoa und nach der Überwindung des Kalten Krieges auf eine bessere, friedliche Welt gehofft. Ausdruck dieser Hoffnung war und ist auch das Friedensprojekt der Europäischen Union: ein Lebensmodell aufbauend auf Demokratie, Menschenrechten, Freiheit und Rechtsstaatlichkeit.

Dieses Lebensmodell ist Hoffnungsträger für viele. Aber dieses europäische Lebensmodell wird auch bedroht: was sich heute in unmittelbarer Nachbarschaft der EU, in Syrien, im Irak abspielt, kann mit menschlichem Ermessen schwer erfasst werden. Eine Verbrechertruppe, die alle westlichen Werte kategorisch ablehnt, aber in grausamster Weise die Freiheiten einer offenen Gesellschaft ausnutzt. Dieser Bedrohung müssen wir gemeinsam und entschlossen begegnen. Es geht nicht um West gegen Ost, es geht auch nicht um eine Religion gegen eine andere. Es geht um Rechtsstaatlichkeit und Demokratie gegen Totalitarismus und Extremismus.

Wozu Hass, Terror, Einschüchterung und Gewalt gegen Andersdenkende und Andersglaubende führen können, haben wir im 20. Jahrhundert schmerzvoll erlebt. Keine Religion, kein politisches Anliegen, keine reale oder vermeintliche Benachteiligung rechtfertigt kaltblütigen Mord und die Ausserkraftsetzung von Menschlichkeit und Menschenrechten.



Foto: Jungwirth

Das gilt auch für das Verbrechen des Antisemitismus, der sich in seinen verschiedenen Ausprägungen in Europa manifestiert: wir nehmen das „Niemals wieder“ sehr ernst. Von welcher Seite und in welcher Verkleidung Antisemitismus daherkommt: wir werden ihn mit Null Toleranz, unmittelbar und nachhaltig bekämpfen. Jüdinnen und Juden müssen in Österreich sicher sein und sich auch sicher fühlen.

Multilaterales Miteinander, Dialog, der Einsatz für Menschenrechte, Rechtsstaatlichkeit und Demokratie bilden traditionell tragende Säulen der österreichischen Aussenpolitik. Gemeinsam werden wir die Herausforderungen, mit denen wir weltweit konfrontiert sind, bewältigen, unsere offenen Demokratien verteidigen, und als Modell voranstellen.

Meine besten Wünsche für ein frohes Pessachfest!

**Dr. Reinhold Lopatka**  
Aussenpolitischer Sprecher und Klubobmann der ÖVP



**STIFT  
KLOSTER  
NEUBURG**

**Das Stift Klosterneuburg**

wünscht allen  
**Leserinnen und Lesern  
der Zeitschrift DAVID**

**ein friedliches Pessachfest!**



bezahlte Anzeige

Ein friedliches und schönes Pessach-Fest wünsche ich allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern im Namen der Bezirksvertretung Hietzing

Ihre Bezirksvorsteherin  
**Mag. Silke Kobald**

Tel.: +431/4000/13115;  
E-Mail: [post@bv13.wien.gv.at](mailto:post@bv13.wien.gv.at)  
[www.hietzing.wien.at](http://www.hietzing.wien.at)

Sprechstunden Di und Do nach telefonischer Vereinbarung

„ (...) ich habe mir ganz einfach zu meinem Geburtstag eine Kamera gewünscht, ohne irgendwelche bestimmte Gedanken, um das jemals auszunützen – ich wollte einfach eine Kamera haben. Ob ein Freudianer, ein Adlerianer oder irgendein Tiefenpsychologe daraus schon einen Rückschluss ziehen könnte, weiss ich nicht.“<sup>3</sup> Durch dieses Geschenk öffnete sich eine neue Welt: „Fotografie zwingt die Menschen, sich mit der Aussenwelt zu beschäftigen. Als Fotograf tritt man mit der Welt an sich in Beziehung und lernt, sie durch das Bild besser zu verstehen. Fotografie ist Interesse am Leben, und es ist wichtig, dass die Menschen an ihrer Welt teilnehmen. Ich hatte einfach Lust zu dokumentieren, wie die Welt aussieht.“<sup>4</sup>



Mützen der vier Alliierten friedlich nebeneinander während einer Sitzung des Alliierten Rates in Wien, 1954. Foto: Erich Lessing, mit freundlicher Genehmigung.

1 Erich Lessing/Michael Gehler: Von der Befreiung zur Freiheit. Österreich nach 1945. Erzählt in Bildern von Erich Lessing und Texten von Michael Gehler. Innsbruck: Tyrolia Verlag 2015, 384 Seiten, 277 sw. Abb. Gebunden mit Schutzumschlag, ISBN 978-3-7022-3415-7; 39,95 Euro/ 51,90 SFr.  
 2 Ebd., S. 356  
 3 Ebd., S. 350  
 4 <http://kurier.at/kultur/fotografie/erich-lessing-fotografie-ist-interesse-am-leben/87.667.775> , 17.02.2015



Anlässlich des bevorstehenden Pessach-Festes wünsche ich der jüdischen Gemeinde und allen Leserinnen und Lesern ein friedliches Pessachfest.

Ursula Puchebner  
 Bürgermeisterin  
 der Stadt Amstetten



[www.amstetten.at](http://www.amstetten.at)



Koordinierungsausschuss  
 für christlich-jüdische  
 Zusammenarbeit

Judenfeindschaft bekämpfen - Brücken bauen -  
 Erinnerung bewahren

Wir wünschen unseren jüdischen Mitbürgern und  
 Freunden ein koscheres und fröhliches Pessach.

**Martin Jäggle (Präsident)**  
**Helmut Nausner,**  
**Willy Weisz (Vizepräsidenten)**  
**Markus Himmelbauer (Geschäftsführer)**



KATHOLISCHE AKTION  
 der Diözese St. Pölten

**Die Katholische Aktion der  
 Diözese St. Pölten wünscht allen  
 Leserinnen und Lesern  
 „Pessach sameach!“  
 - ein frohes Pessachfest!  
 Möge Ihnen allen der Gott des  
 Lebens und der Freiheit begegnen.**

Mag. Armin Haiderer  
 Präsident der Katholischen Aktion

Pfr. Alois Brunner  
 Geistlicher Assistent der Katholischen Aktion

Dipl. Geol. Axel Isenbart  
 Generalsekretär der Katholischen Aktion

„Die Katholische Aktion lädt jährlich zu einer Veranstaltung zum ‚Tag des Judentums‘ ein, um die gemeinsame Verwurzelung ins Bewusstsein zu rufen. Gerade in der Feier der Osternacht wird uns Christinnen und Christen unsere bleibende Verbundenheit mit dem Judentum bewusst“, so KA-Präsident Mag. Armin Haiderer.

## Letzte Judenretterin der Slowakei Erinnerung an Maria Tischler (1920–2014)

Paul TISCHLER

**Am 18. April 2014 starb in Metzenseifen (slowak. Medzev) bei Kaschau (heute Kosice, Slowakei), dem heutigen Zentrum der Deutschen in der Slowakei, einen Monat nach ihrem 94. Geburtstag, die wohl letzte Judenretterin der Slowakei, möglicherweise auch ganz Mitteleuropas.**

Die damals junge, 22-jährige Frau, Mutter eines kleinen Kindes, erhielt eines Tages von ihrer in Pressburg lebenden Schwester einen Brief mit der Aufforderung, die unbekannte Frau, die sie in den nächsten Tagen aufsuchen wird, über die bei Metzenseifen verlaufende slowakisch-ungarische Grenze nach Ungarn zu bringen. Sie kannte die Grenze sehr gut, da sie im Ortsteil Luciahütte geboren und aufgewachsen war, welcher, vor 1939 Teil Ober-Metzenseifens, 1939 an Ungarn fiel. An die unbekannte Besucherin sollten keine Fragen gestellt werden, auch nicht nach dem Namen, und auch später sollte darüber nicht gesprochen werden, um die Familien der Besuchten nicht zu gefährden. So schwieg die junge Frau ganze 58 Jahre lang, ein Leben lang bis ins hohe Alter. Erst an ihrem 80. Geburtstag, als sie aus ihrem langen Leben erzählte, gab sie auch die Geschichte ihres Lebens von der unbekanntenen Besucherin während des Zweiten Weltkriegs ihren Nachkommen preis.

In der Zeit des Zweiten Weltkriegs war die Slowakei ein Vasall Hitler-Deutschlands, denn die Slowakei stand unter

seinem Protektorat, war doch der neue Staat Europas auch aus seinem Willen entstanden. Als dann in der Slowakei 1942 die schändlichen antijüdischen Gesetze in Kraft traten, mussten alle Juden des Landes um ihr Leben bangen; schliesslich kam die überwiegende Mehrheit der slowakischen Juden in den Konzentrationslagern ums Leben. Für jeden Juden, der nie mehr in die Slowakei zurückkehrt, verlangte die slowakische Regierung vom ‚Schutzstaat‘ Hitlerdeutschland 500 Reichsmark! Das Geschäft mit dem Tod blühte.

Noch im März, einen Monat vor ihrem Tode, sagte Frau Maria zu ihrem Sohn: „Nur einen einzigen Wunsch hätte ich noch – könnt’ ich doch erfahren, was mit dieser guten Frau passiert ist, ob sie sich retten und am Leben bleiben konnte.“ Die „gute Frau“ war „eine ungarische Jüdin aus Pressburg“ (heute Bratislava, Hauptstadt der Slowakei). So starb Frau Maria, ohne dass ihr letzter Wunsch in Erfüllung gegangen war.

Die Verstorbene, Frau Maria Tischler, war die Mutter unseres PEN-Zentrum-Mitglieds Paul Tischler. Dieser gab 1988 als einziger unter den 5.473 deutschsprachigen Verlagen anlässlich eines grossen Jubiläums des Staates Israel die Anthologie „40 JAHRE ISRAEL. Die deutsche Sprache, deutschsprachige Literatur und Presse in Israel“ als Verleger in München heraus.

### ZUM GEDENKEN



Heuer vor 100 Jahren wurde die damalige Südgrenze Tirols zwischen Ortler, Gardasee und Dolomiten zur Frontlinie im Ersten Weltkrieg.

Dieser entbehrungsreiche Gebirgskrieg öffnete eines der schlimmsten Kapitel der Tiroler Geschichte. Ganz abgesehen vom Verlust Südtirols war es das grausame Kriegsgeschehen an der Front in Fels und Eis sowie jenes in der Heimat. Eine Tiroler Heimat, die aber von der Abwesenheit, vom Tod und von den Verwundungen der Männer, von Frauen- und Kinderarbeit in der Kriegswirtschaft, von der Willkür der militärischen Verwaltung, von Vertreibungen, Hunger und Not geplagt war.

Im Hinblick auf dieses Gedenken hat Pessach 5775 für uns eine ganz besondere Bedeutung – als Fest der Freiheit, der Familie und des Frühlings.

Ein friedvolles, frohes und gesegnetes Fest  
wünschen Ihnen  
die Mitglieder der Tiroler Landesregierung

bezahlte Anzeige



Liebe Leserinnen und Leser der Jüdischen Kulturzeitschrift DAVID,

im Namen aller Mitglieder des Kärntner SPÖ Landtagsklubs wünsche ich Ihnen und Ihren Familien sowie allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern in Österreich ein frohes und friedvolles Pessach-Fest.

Ihr  
**LAbg. Herwig Seiser**  
Klubobmann SPÖ Landtagsklub



Trostler machte sich mit seinen fast fünfzig Industriebauten einen Namen und so sind bzw. waren seine Textilfabriken, Spinnereien und Webereien nicht nur in Jerusalem, sondern vor allem im Negev zu finden, der David Ben Gurions Plänen entsprechend von Neueinwanderern besiedelt werden sollte. In Dimona entstand eine Spinnerei für fünfhundert Arbeiter bzw. Arbeiterinnen, in einer Textilfabrik in Beersheva waren sogar noch mehr Menschen beschäftigt. Im Zuge der Globalisierung bezieht auch Israel seine Textilprodukte inzwischen zumeist aus asiatischen Billiglohnländern, aber die grossen Hallen sind zu Waren- und Verkaufshallen umfunktioniert worden.

Die Erfahrungen auf dem Gebiet des Hotelbaus, die Trostler bei dem Wiener Wettbewerb um den Kahlenberg gesammelt hatte, konnte er auch in Israel anwenden. Das 1947 geplante Erholungsheim für ehemalige Soldaten, später Judea Gardens genannt, bestand zwar aus bescheidenen Unterkünften, aber es bot zugleich ein Restaurant und Café, Tennisplätze und ein Schwimmbad – eine Seltenheit damals, und all dies geschickt in die terrassierte Landschaft eingepasst. Die Anlage wurde wegen ihrer europäischen Atmosphäre sehr geschätzt und später zu einer grossen Hotelanlage ausgebaut. Trostler konnte diese Richtung weiterführen und neben einigen Hotels in Jerusalem, Tel Aviv und Eilat bekam er weitere Aufträge für Erholungsheime: eines für Staatsbeamte in Kfar

benützte. Hierfür ist die Amal-Berufsschule im Bucharischen Viertel ein sehr gutes Beispiel; allerdings lassen die Veränderungen aus dem Jahre 1989 dies kaum noch erkennen.

Obwohl Trostler sich nicht für den Massenwohnungsbau interessierte, auch nicht in Wien, wie er in seinen Erinnerungen schreibt – übrigens ebenfalls ein Aspekt, der ihn von jenen Architekten der Moderne unterscheidet, die gerade im Roten Wien komfortable Wohnungen auch für weniger Bemittelte entworfen hatten –, hat er doch in Jerusalem zwei bemerkenswerte Siedlungen geschaffen, die gleich am Eingang der Stadt liegen. Sie fallen dadurch auf, dass die Häuser verputzt sind – entgegen den Vorschriften aus der britischen Mandatszeit, die für sämtliche Bauten in Jerusalem Steinverkleidung forderten. Trostlers Wahl von verputzten Häuserwänden hing damit zusammen,



Jerusalem, Rassco-Siedlung, 1950/51, R. R. Trostler.



Jerusalem, Romema, Diamantenfabrik. Grundsteinlegung 1959.

Witkin und eines für Polizisten in Zefat.

Im ersten Jahrzehnt nach der Staatsgründung leistete Trostler einen sehr wichtigen Beitrag zum Schulbau in Jerusalem. Es handelte sich dabei um Grund-, Ober- und Berufsschulen, die er entweder als Neubauten schuf oder als Erweiterungen vorhandener Gebäude. Obwohl in den Fünfziger Jahren Denkmalpflege in keiner Weise diskutiert wurde, ging Trostler respektvoll mit dem historischen Bestand in der Nachbarschaft um, etwa, indem er verwandte Materialien und Proportionen

dass nach der Staatsgründung 1948 die meisten Steinbrüche jenseits der Grenze lagen.

1950/51 schuf Trostler mit der Rassco-Siedlung Häuser, die noch heute sehr gefragt sind und insbesondere von jungen Familien bewohnt werden. Durch eine Initiative der jetzigen Bewohner wurde ein ökologischer Nachbarschaftsgarten angelegt, der die Wohn- und Lebensqualität erheblich verbesserte. Im Gegensatz zu den damals verbreiteten Einzimmerwohnungen für Neueinwanderer mit einer Grösse von 29 qm errichtete Trostler Zwei- bis Dreizimmerwohnungen in drei- bis viergeschossigen flachgedeckten Zeilenbauten, die sehr geschickt in das Gefälle der Landschaft eingepasst und durch kleine Brücken mit der Strasse verbunden sind. Als besonderer Luxus für die damalige Zeit haben die Wohnungen zwei Balkone, von denen der grössere von zwei Zimmern aus begehbar ist und der kleinere als Wirtschaftsbalkon genutzt wird. Bei der Grundrissgestaltung zeigt sich die schon in Wien gezeigte Fähigkeit Trostlers zur geschickten Raumausnutzung.

Der am *Bauhaus* ausgebildete Fotograf Erich Comeriner hat die Entstehung einer weiteren von Trostler zusammen mit Dov Kuzinsky geplanten Nachbarschaftssiedlung in Kiryat Moshe im Bild festgehalten. Es handelt sich um zwei- bis dreigeschossige Reihenhäuser mit Satteldach, die

## World Jewish Congress dankt EAJC Präsident Julius Meinel V. für die Teilnahme an der Feier des 70. Jahrestages der Befreiung von Auschwitz

pr-Text

Am 27. Jänner 2015, dem internationalen-Holocaust-Gedenktag, nahm eine Delegation des Eurasisch Jüdischen Kongresses (EAJC) unter der Leitung von Präsident Julius Meinel V. an den Feierlichkeiten zum 70. Jahrestag der Befreiung des Nazi-KZs Auschwitz durch die Sowjetarmee teil. Im Rahmen dieser Gedenkfeierlichkeiten fand EAJC-Präsident Julius Meinel klare Worte zu den Greueln, die in Auschwitz begangen wurden: „Es ist schwierig, das Ausmass der Morde, die in den Konzentrationslagern auf dem ganzen Kontinent begangen wurden, zu verstehen. [...] Heute und hier realisiert man, wohin rassistische Rhetorik führen kann. Hierher führt uns die Sprache des Hasses, hier endet der Weg unweigerlich.“ Robert Singer, Vizepräsident des Jüdischen Weltkongresses (WJC), hat nun Julius Meinel und



Haim Ben Yaakov, Geschäftsführer des EAJC, für ihre Teilnahme an der Gedenkveranstaltung zum 70. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz gedankt. In den Briefen betont Robert Singer, dass die Teilnahme der EAJC-Führungsrunde an der Zeremonie ein Zeugnis für die Stärke der Beziehung zwischen den beiden Organisationen zur Bewahrung der Erinnerung an den Holocaust darstellt. Diese Zusammenarbeit trägt massgeblich zur Erfüllung der Mission des Jüdischen Weltkongresses bei und legt die Basis für weitere gemeinsame Aktivitäten der wichtigsten jüdischen Organisationen. Der Vizepräsident des Jüdischen Weltkongresses (WJC) betonte weiter, dass die Fortführung und Intensivierung der erfolgreichen Kooperation zwischen WJC und EAJC ein erklärtes Ziel ist.

### Rückfragen

**Euro-Asian Jewish Congress**  
Moscow Office – PR Department  
Roman Spektor, E-mail: [pr@ejc.org](mailto:pr@ejc.org)

**Im Namen der Sozialdemo-  
kratischen Parlamentsfraktion  
wünsche ich der jüdischen  
Gemeinde ein friedvolles  
Pessachfest 5775.**

**Mag. Andreas Schieder**  
Klubobmann der SPÖ-Parlamentsfraktion



### Das bmvit fördert Innovationen und Technologien für die Zukunft

Weltweit stehen Staaten und Gesellschaften vor grossen Herausforderungen: Das Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie (bmvit) begegnet diesen Herausforderungen mit der gezielten Förderung von Innovationen und neuen Technologien. Mehr zu aktuellen Ausschreibungen und Förderungen erfahren Sie unter [www.bmvit.gv.at](http://www.bmvit.gv.at)

Auf diesem Weg wünschen die VertreterInnen des bmvit den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Österreichs und insbesondere allen LeserInnen der Zeitschrift DAVID ein schönes Pessach-Fest.



Bundesministerium  
für Verkehr,  
Innovation und Technologie

bezahlte Anzeige



\*\*\*\*  
**HOTEL STEFANIE**  
WIEN

1020 Wien, Taborstrasse 12,  
Tel: 21150-0,  
stefanie@schick-hotels.com,  
www.schick-hotels.com



Über 400 Jahre Tradition im ältesten 4-Sterne-Hotel Wiens!  
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich  
120 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als  
gelungene Mischung aus Alt und Neu.  
Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden  
und Gästen ein friedliches Pessachfest!**



Bürgermeister  
**Ing. Christian Wöhrleitner**



Marktgemeinde  
Wiener Neudorf

Anlässlich des bevorstehenden  
Pessach-Festes wünsche ich der jüdischen  
Gemeinde und allen Leserinnen und Lesern  
der Kulturzeitschrift DAVID schöne und  
friedliche Feiertage!

## Israelitischer Kultusverein GRAZ

wünscht allen  
jüdischen BürgerInnen ein schönes  
Pessachfest!

**Mag. Tina Walzer**

und Familie  
wünschen allen Freunden  
und Bekannten  
ein schönes Pessach-Fest!



**Die besten  
Wünsche  
zum  
Pessach-  
Fest!**

Ich wünsche  
Ihnen, liebe  
jüdische Mit-  
bürgerinnen und Mitbürger, ein recht  
angenehmes Pessach-Fest. Genießen  
Sie die gemeinsamen Abende mit der  
Familie und Freunden.

Der Zeitschrift DAVID Danke dafür, dass  
sie uns an diesen jüdischen Festen im-  
mer mitleben lässt. Viel Erfolg weiterhin!

**Landeshauptmann-Stv.**  
**Reinhold Entholzer**  
Vorsitzender der  
SPÖ Oberösterreich



**Unser Ziel:  
Sie schauen  
sicher in die  
Zukunft.**

Sozialdemokratische GewerkschafterInnen  
1010 Wien, Teinfaltstraße 7  
Tel: 01/534 54/240, www.goedfsg.at



**Herzliche Grüsse zum Pessachfest 5775!**

Kurt Mitte der fünfziger Jahre sein Nachfolger. Einer der Höhepunkte seiner Arbeit als Rabbiner war die Bar Mizwa des Enkels des jiddischen Schriftstellers Schalom Asch, Michael Asch. Schalom Asch erhielt eine Alija. Rabbi London entschied, dass dies so sein sollte, trotz der Kontroversen, die das Spätwerk von Asch überschatteten.

Von 1942 bis 1961 lebten die Eltern in den Williamsburg Settlement Houses, die vergleichbar sind mit den grossen Wiener Gemeindebauten. 1965/66 leitete Kurt dort eine Neighborhood Youth Group. Bis 1971 arbeitete er als Sozialarbeiter für die traditionsreiche Educational Alliance in der Henry Street in der Lower East Side. Dort arbeitete er auch für die Legal Services als Liaison zum Beth Din.

1960 wurde Kurt Mitglied von Core (Congress of Racial Equality) in Brooklyn. Er ging in den Süden, um aktiv und unter Einsatz seines Lebens mit den Schwarzen gegen die Segregation zu kämpfen. Er sagte: "Black People are beautiful people". Martin Luther King, mit dem er einmal in einer Wohngemeinschaft lebte, versuchte er davon zu überzeugen, über die Pharisäer nicht abwertend zu predigen.

1962 nahmen 70 religiöse Führer in Albany, Georgia an einem anti-segregation Protest im dortigen Rathaus teil. Die Polizei nahm zehn Rabbiner fest. Einer von ihnen war Kurt Flascher; die Namen der anderen sind: Israel Dresner, Everett Gendler, Robert Goldberg, Bruce Goldman, Richard Israel, Jordan Oseyer, Sanford Shapiro und Lloyd Tennenbaum. Im September 1962 wurden diese zehn Rabbiner von Joachim Prinz bei einem Luncheon in New York geehrt; sie erhielten eine Schriftrolle, citing their „courage, devotion to liberty and fulfillment of the teaching of the prophets“. 1963 war Kurt Teilnehmer des achtägigen Hungerstreiks in Dorson in Georgia. Allein gelassen in einer Gefängniszelle mit zwei Kriminellen kam er in eine prekäre Situation, aus der ihn Andrew Young, der spätere US Botschafter bei der UNO, rettete. 1963/64 liessen sich Core Aktivisten in New York als gespielte gemischte Paare von der Polizei verhaften. Zwischen den wichtigen Jobs hatte er auch immer Gelegenheitsjobs: Er vermittelte auf Hausbesuchen bei Familien Kinderfotos im Auftrag von Fotostudios, verkaufte Schirme vor Macy's in Manhattan, bereiste in den fünfziger Jahren als Repräsentant der Firma Weinberg Kalifornien und Kuba, war Host in einem koscheren Restaurant in Brooklyn, Verkäufer in einem koscheren Deli auf der Upper West Side, Chauffeur für ein Car Service (er nutzte diese Fahrten für rabbinische Diskussionen), Mitarbeiter in der Buchbinderei seines Schwiegervaters in der Mott Street, Anzeigenakquisiteur für das bis heute bestehende, freie Magazin „The Vues“, Fundraiser für eine Yeshiva in Booklyn und (in den achtziger Jahren) für Rabbi Shlomo Carlebach, für dessen Moshaw Me'or Modi'im.

In den frühen siebziger Jahren leitete er das Brooklyn Office des World Jewish Congress und er arbeitete für das Israel Office von Young Israel. In dieser Funktion reiste er 1972 das erste Mal nach Israel. In diesem Jahrzehnt war er Mitglied der Synagoge „Young Israel of Flatbush“ in Midwood in Brooklyn.

Nach seiner Pensionierung begann er erneut zu studieren, wieder am Brooklyn College und von 1993 bis 1996 am Kingsborough College. Er belegte unter anderen Kurse in political science, Geschichte und Musik und erhielt ein associate degree.

Kurt war zeit seines Lebens ein politischer Mensch und interessierter Zeitungsleser. Als junger Mensch stand er sehr links, aber 1976 rekrutierte ihn der 1934 geborene Politiker und Rabbiner Sheldon Farber, a „conservative republican“, als Mitarbeiter seiner Wahlkampagne für den Senat von New York. Farber war sein Studienpartner in der Yeshiva; nach dem Wahlsieg wurde Kurt sein Büromitarbeiter. Der Senator kämpfte damals in seinem Büro in Howard Beach unweit des Kennedy Airports gegen die Concorde und blieb bis 1979 im Amt.

Ab Mitte der neunziger Jahre war Kurt Klient von Selfhelp; Heimhilfen erleichterten ihm den Alltag. Selfhelp organisierte neben Parties auch wöchentliche Besuche von Studenten und Studentinnen aus Deutschland. Mit ihnen diskutierte er die politischen Ereignisse und erzählte ihnen von seinem Leben. Obwohl er selbst bis in die neunziger Jahre jeden Groschen „Wiedergutmachung“ abgelehnt hatte und mit Deutschland und Österreich nichts zu tun haben wollte verhalfen ihm diese Gespräche zu einem Haltungswechsel und er hatte einen sehr guten Eindruck von der neuen Generation.

Bis 2012 hat er Europa nicht wieder besucht und mit der Ausnahme von Reisen nach Kuba, oftmals nach Kanada und einigen Reisen nach Israel verliess er die USA nur selten. 2012 und 2013 kam er jedoch aus privaten Gründen wieder drei Mal nach Wien. Es war sein grosser Wunsch, das Grab seines Grossvaters am Zentralfriedhof noch einmal zu sehen; auf der Rückreise aus Israel im Jänner 2012 sah er das Grab. Der dritte Besuch fand im Rahmen einer Einladung des Jewish Welcome Service statt. Ab Oktober 2014 verliess er nicht mehr seine kleine Wohnung, er wurde immer schwächer und kam im Dezember in das Lutheran Medical Center in Brooklyn, von wo er in ein Krankenhaus in Staten Island transferiert wurde. Leider führte er ein schweres und kein glückliches Leben. Mit zwei gescheiterten Ehen starb er kinderlos. Sein choleriesches Temperament, das viele verletzte und vieles zerstörte, machten das Leben für seine Freunde und für ihn nicht einfacher.

Kurt hatte eine leise Stimme und sprach ein wunderschönes Ivy League English; er liebt es, seine Gesprächspartner mit ausgefallenen englischen Worten zu testen. Aber auch das Jiddische liebte er. Nicht nur, dass er jiddische Bücher las, er besuchte jiddische Vorträge und Kurse im YIVO und im Workmen's Circle und war ein Mitglied des Sholem Aleichem Centers in der Bronx. Er hatte einen feinen, niemals zynischen oder schwarzen Humor; als stand up comedian war er ein Naturtalent. Er liebte auch die Natur, das Tanzen und Sport, besonders Schwimmen, Tauchen, Basketball und Wandern.

Er war ein Freund jedes Kindes, jedes freundlichen Menschen und jedes Tieres, die er auf den Strassen traf. Die Strassen von Boro Park, wo er in den letzten 15 Jahren lebte, werden ihn vermissen.

## **Familie Brühl**

wünscht allen Kunden,  
Freunden und Bekannten  
ein schönes Pessach-Fest

bezahlte Anzeige

## **Der Bezirksvorsteher von Neubau Mag. THOMAS BLIMLINGER**

*wünscht allen jüdischen BürgerInnen ein  
schönes und friedliches Pessach-Fest!*

Bezirksvorsteherung Neubau  
1070 Wien, Hermannsgasse 24-26  
Tel. + 43 1 4000 07111  
blimlinger@bv7.at, [www.wien.gv.at/bezirke/neubau/](http://www.wien.gv.at/bezirke/neubau/)  
Sprechstunden: nach telefonischer Voranmeldung



© Jürg Christandl

Michael und Dr. Elizabeth  
**FRIEDMANN**  
und Familie

wünschen allen ihren  
Freunden und Bekannten  
*ein schönes Pessachfest!*

[www.schreiber.4t.com](http://www.schreiber.4t.com) | Simmeringer Hauptstr. 244-246, 1110 Wien

# **SCHREIBER**

## *Steinmetzbetrieb*

*und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern  
ein schönes Pessachfest!*

Tel.: 76 71 009, Fax: DW 4, e-Mail: [j.p.schreiber@aon.at](mailto:j.p.schreiber@aon.at)

## **Univ.-Prof. Dr. Paul Haber** Facharzt für Innere Medizin und Familie

1130 Wien, Schloss Schönbrunn, Gartendirektorstöckl.  
Tel.: 01/876 90 91

wünschen allen Freunden  
und Bekannten ein  
schönes *Pessachfest!*

## **Die Grünen Wolfsberg**

*wünschen allen  
jüdischen Bürgerinnen und  
Bürgern ein schönes und  
friedvolles Pessachfest!*

## **Simon DEUTSCH**

Gesellschaft m.b.H & Co KG  
IMPORT - EXPORT - TRANSIT

Büro: 1010 Wien, Fleischmarkt 7/4

Tel.: 01/533 75 72 Serie

Fax: 01/533 58 79

E-Mail: [s.deutsch@simon-deutsch.com](mailto:s.deutsch@simon-deutsch.com)

**DIE BESTEN WÜNSCHE ZUM PESSACH-FEST**

## **Ivan und Sonja Roth**

wünschen allen Lesern  
des DAVID  
ein friedliches  
Pessach-Fest!

MR Dr. RAPHAEL GLASBERG  
**Internist**

1100 Wien,  
Davidgasse 76-80, Stiege 8  
T.: 604 32 05

*wünscht allen Patienten, Freun-  
den, Verwandten  
und Bekannten  
ein schönes Pessachfest!*

## **NAS-NAS Batterien**

Import Export Grosshandel

## **Familie Lanchiano**

wünscht allen Kunden,  
Freunden und Bekannten  
ein friedliches Pessach-Fest!

**PENZING – EIN BEZIRK ZUM WOHLFÜHLEN**



Bezirksvorsteherin für den 14. Bezirk  
**ANDREA KALCHBRENNER**  
 Termine nach telefonischer Vereinbarung  
 AUCH AUSSERHALB MEINES BÜROS MÖGLICH

Tel.: 4000-141 11 • Fax 4000-141 20  
 E-Mail: post@bv14.wien.gv.at  
 Besuchen Sie unsere Bezirkshomepage unter  
 der Adresse [www.wien.gv.at/bezirke/penzing/](http://www.wien.gv.at/bezirke/penzing/)

WIR SIND FÜR IHRE WÜNSCHE, ANREGUNGEN  
 UND BESCHWERDEN DA.  
 A-1130 WIEN, HIETZINGER KAI 1-3



**ICH WÜNSCHE  
 DER JÜDISCHEN  
 GEMEINDE EIN  
 SCHÖNES UND  
 GESEGNETES  
 PESSACH-FEST!**

**Andreas Ottenschläger**  
 Abgeordneter zum Nationalrat  
 Österreichische Volkspartei

**Die Stadt  
 Krems an der Donau**

*wünscht allen jüdischen  
 Bürgerinnen und Bürgern ein  
 schönes Pessachfest.*



**Die SPÖ Innsbruck**  
*wünscht allen Leserinnen und Lesern  
 des DAVID ein frohes und koscheres  
 Pessachfest.*

**LA Gabi Schiessling**



Ein schönes und geruhames  
 Pessachfest wünscht namens der

**FREISTADT RUST**

allen LeserInnen

**KR Mag. Gerold Stagl**  
 Bürgermeister von Rust



Ich wünsche allen Leserinnen und  
 Lesern der Zeitschrift DAVID und  
 der jüdischen Gemeinde in Öster-  
 reich ein schönes und friedliches  
 Pessach-Fest.

Rudi Kaske  
 AK Präsident



daraus hervor, dass dieser Raub nicht nur registriert wurde, sondern dass Carl Ranzenhofer, der Vater von Walter Ranzenhofer, gezwungen wurde wie die anderen jüdischen Mitbürger auch, dass dies als freiwillige Parteispende für die NSDAP zu gelten habe. Sie wurden dazu gezwungen, dies mit ihrer Unterschrift zu bestätigen. Ordnung muss sein!

Walter Ranzenhofer, der später das Konfektionsgeschäft der Eltern in Hollabrunn übernehmen sollte, war zu diesem Zeitpunkt schon als Schneiderlehrling bei einem Onkel in Wien. Um ins Reich melden zu können, dass Hollabrunn judenfrei sei, wurde die gesamte Hollabrunner jüdische Bevölkerung gezwungen nach Wien zu übersiedeln. Das geschah noch 1938. Die Familie Ranzenhofer, das war Carl Ranzenhofer, der zwei Häuser und das Geschäft in der Sparkassagasse gemeinsam mit seiner Frau Rachel besass, und ihr 1914 geborener Sohn Erwin. Sie mussten Hollabrunn verlassen und ihr Eigentum „günstig“ „Ariseuren“ überlassen und nach Wien in ein für die jüdische Bevölkerung bestimmtes Massenquartier ziehen.

Die Tragik der jüdischen Gemeinde von Hollabrunn ist auch aus dem Schicksal der Familie Ranzenhofer ablesbar – die meisten Menschen wurden ermordet, einigen wenigen gelang die Flucht von Shanghai über England, Amerika bis nach Australien, Walter Ranzenhofer blieb der einzige, der nach Hollabrunn zurückkehrte. Die Familie Ranzenhofer versuchte auch die Möglichkeit einer Auswanderung zu erlangen. Walter Ranzenhofer gelang es als 16-Jähriger mithilfe eines Freundes, von seiner Familie gut zugeredet, nach London auszuwandern. Die zurückgebliebene Familie versuchte dies mithilfe eines Kontaktes zum Neffen Francis Lederer, wie er dann als Schauspieler in Hollywood hiess. Francis Lederer war schon ein Stummfilmstar in Deutschland, von Max Reinhardt ausgebildet, schaffte er auch den Durchbruch im Tonfilmkino. Er war in seiner Jugend oft bei seinem Onkel Carl Ranzenhofer in Hollabrunn gewesen und er liebte die Familie Ranzenhofer. Er hatte früh gemerkt, dass für jüdische Menschen in Deutschland und Österreich kein Platz sei und war schon früh nach Amerika ausgewandert. Allerdings war das Affidavit von Seiten Amerikas an die amerikanische Staatsbürgerschaft gebunden, die aber Francis Lederer zu diesem Zeitpunkt noch nicht besass. Aus den mir von Johann Ranzenhofer, dem Sohn von Walter Ranzenhofer,

zur Verfügung gestellten Dokumenten geht hervor, dass Francis Lederer unendlich darunter litt, dass er der Familie nicht helfen konnte. „Das Bewusstsein eurer Lage ist für mich eine unbeschreibliche Seelenqual und ich versichere euch, dass das Bestreben, Euch allen zu helfen, mir am allernächsten liegt,“ schreibt er in einem Brief im Dezember 1938. Und die Tragik liegt darin, als er endlich 1939 die amerikanische Staatsbürgerschaft bekam und er der Familie des Onkels die Ausreise nach Amerika ermöglichen konnte, waren die Nazis schon dabei die Grenzen für die jüdische Bevölkerung dicht zu machen – nun im schon begonnenen Krieg steuerte die Naziherrschaft auf die sogenannte Endlösung der Judenfrage zu. Wie Millionen andere jüdische Staatsbürger in Deutschland, Österreich und in den anderen Herrschaftsgebieten der Nazidiktatur, wurde die Familie Ranzenhofer in ein Konzentrationslager überstellt und ermordet.

### Der englische Offizier

Die Freiheit für die österreichischen Flüchtlinge in England war nicht unkompliziert. Walter Ranzenhofer berichtet über seine Zeit als Hilfsarbeiter in London, dann als Hausboy bei der Generalswitwe Babbington, dann über seine Internierung auf der Isle of Man, schliesslich wieder als Hausboy bei der Generalswitwe. Bei Kriegsbeginn wurden alle Ausländer als „Enemy Alien“ gesehen und deshalb interniert. Der Wand-

ISSUED FOR REGISTRATION

LB. 113

No. R.15010/5.

Date 17th August, 1948.

Authority issuing certificate:—HOME OFFICE.  
Indication de l'autorité qui délivre le certificat

Place of issue of certificate:—LONDON.  
Lieu où l'on délivre le certificat

CERTIFICATE OF IDENTITY.  
CERTIFICAT D'IDENTITE.

Valid until 15th August, 1947. R

Valable jusqu'

The present certificate is issued for the sole purpose of providing the holder with identity papers in lieu of a national passport. It is without prejudice to and in no way affects the national status of the holder. If the holder obtains a national passport this certificate ceases to be valid and must be surrendered to the issuing authority.

Le présent certificat est délivré à seule fin de fournir au titulaire une pièce d'identité pouvant tenir lieu de passeport national. Il ne préjuge pas la nationalité du titulaire et est sans effet sur celle-ci. Au cas où le titulaire obtiendrait un passeport national, ce certificat cessera d'être valable et devra être renvoyé à l'autorité qui l'a délivré.

Surname: RANZENHOFER  
Nom de famille.

Forenames: Walter  
Prénoms.

Date of birth: 18th September, 1928.

Date de naissance.

Place of birth: Hollabrunn  
Lieu de naissance.

Nationality of origin: AUSTRIAN  
Nationalité d'origine.

Surname and forenames of Father: RANZENHOFER, Carl  
Nom de famille et prénoms du père.

Surname and forenames of Mother: GERSCHWIR, Rachel  
Nom de famille et prénoms de la mère.

Name of wife (husband):  
Nom de la femme (mari).

Names of children:  
Noms des enfants.

Occupation: Filterer Mate  
Métier (profession).

DESCRIPTION.  
SIGNALEMENT.

Age: 22 years  
Age

Height: 5 ft. 8½ in.  
Taille

Hair: Black  
Cheveux

Eyes: Brown

Seite 97 - Identitätsausweis von Walter Ranzenhofer

lungsprozess in der offiziellen Meinung hing auch mit dem Zusammenschluss aller österreichischen Organisationen zum Free Austrian Movement (FAM) zusammen und mit einer grossen Kundgebung in London, an der die grosse Mehrzahl der österreichischen Emigranten teilnahm. Das erweckte auch das Vertrauen der englischen Öffentlichkeit. Winston Churchill gab in diesem Zusammenhang eine Erklärung ab, dass ein freies Österreich nach dem Sieg der Alliierten einen ehrenvollen Platz einnehmen und das britische Volk die Sache Österreichs und seine Befreiung vom deutschen Joch niemals im Stich lassen werde. Das bedeutete auch für Walter Ranzenhofer die Entlassung aus der Internierung. „Noch im selben Jahr, nämlich 1941, ging ich wieder nach London. Ich hatte erfahren, dass verschiedene Stellen in der Kriegsindustrie offen seien. Ich arbeitete in einer Heeresreparaturwerkstätte, einer Privatfirma, die Fahrzeuge reparierte,“ berichtet er.

In London hatte er auch Kontakt zum Austria Center,

## Maß- und Änderungsschneiderei

**Ferco Ercin**



Tel. + Fax: 01/5952842,  
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92

*wünscht allen  
Kunden, Freunden und Bekannten  
ein friedliches Pessachfest!*

Der Bezirksvorsteher  
der Brigittenau  
**HANNES DERFLER**

wünscht allen  
jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern  
zu Pessach  
alles Gute!

Bezirksvorstehung Brigittenau  
Brigittaplatz 10  
1200 Wien

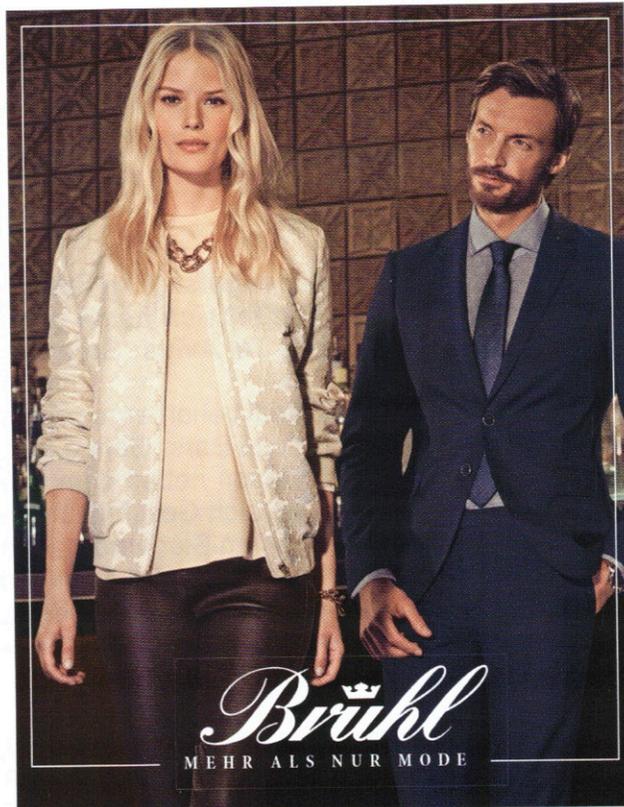
Tel.: +431/4000 20111

Fax: +431/4000 9920120

E-Mail: hannes.derfler@bv20.wien.gv.at

Sprechstunden: Bitte um vorherige telefonische Anmeldung

bezahlte Anzeige



Schmiedgasse 12, 8010 Graz  
Wallnerstraße 3, 1010 Wien

*House of Gentlemen*<sup>®</sup>

Kohlmarkt 11, 1010 Wien

**Trachten Schlößl**

Hauptplatz 3, 8010 Graz



## Das Maimonides-Zentrum

Elternheim, Pflegewohnheim, Krankenanstalt und Tagesstätte der Israelitischen Kultusgemeinde und dessen Mitarbeiter wünschen allen Gemeindemitgliedern ein schönes Pessachfest und nehmen die Gelegenheit wahr, den Förderern des Maimonides-Zentrums ihren besonderen Dank auszudrücken.

Für weitere Spenden zu Gunsten der  
**Bewohnerinnen und Bewohner des Maimonides-Zentrums**  
sind wir Ihnen sehr verbunden.

Bankverbindung: BIC: BAWAATWW \* IBAN: AT981400002010733807

Rund 450 Templer wohnten zur Hochzeit hier in Sarona in den Häusern mit den Giebeldächern, die eigentlich eher für schwere Schneemassen konzipiert wurden. Sie gaben mit ihrer Bauweise



*Sarona Bewohner im Jahr 1917.  
Mit freundlicher Genehmigung L. Kaufmann.*

die anfängliche Richtung für den Bau von Tel Aviv vor, wie Jeremie Hoffman erklärt: „Es war eine Inspiration für die jüdischen Siedler von Tel Aviv, aber auch in anderen Städten wie Zichron Ya'akov. Sie haben dasselbe urbane Design angewandt, öffentliche Gebäude an grossen Strassenkreuzungen gebaut. Ähnliche Gebäude sieht man hier noch rund um die Herzl-Strasse.“ Doch in einer Stadt ohne Schneefall, dafür mit vielen Sonnenstunden, haben sich später Flachdächer mit Dachterrassen durchgesetzt.

Die Templer brachten moderne Technik mit: eine für damalige Verhältnisse moderne Waschmaschine, bestehend aus einem grossen Metallbottich auf einem Ofen, mit dem das Wasser zum Kochen gebracht wurde. Oder ein Herd zum Aufwärmen von Gerichten, mit dem gleichzeitig das Haus geheizt wurde: „Die warme Luft wurde hier über einen Abzug nicht nach draussen, sondern in die Wände geleitet“, erklärt Rotem. „Leider ist so was in Tel Aviv ja gerade mal zwei Wochen im Jahr nötig.“

Statt mit Kälte hatten die Templer mit anderen, neuen Problemen zu kämpfen: Einige von ihnen erkrankten an Malaria. Um die Sümpfe in dieser Gegend auszutrocknen, die ein idealer Nistplatz für Fliegen waren, pflanzten sie die schnell wachsenden Eukalyptus-Bäume an.

Doch mit dem Ende des Ersten Weltkrieges und dem Beginn des britischen Mandats für Palästina mussten die Templer zunächst ins Exil nach Ägypten, kamen jedoch 1921 zurück – bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Einige Templer zeigten sich solidarisch mit dem Nazi-Regime. So sahen die Briten in der Templergemeinschaft einen Feind und vertrieben die Deutschen aus dem Land. Viele von ihnen zogen nach Australien, wo sie und ihre Nachfahren heute noch leben.

Aus der Tempelersiedlung wurde die heutige Shopping- und Ausgehgegend – doch dazwischen war Sarona ein wichtiger Teil der israelischen Geschichte: Zunächst machten sich die Briten die Häuser zu eigen und nutzen sie als Militärbasis: „Drei jüdische Untergrundorganisation, die Hagana, Etzel und Lechi griffen Sarona jeweils an“, erklärt Rotem. Nach der Staatsgründung, als Jerusalem noch belagert wurde, hatte die israelische Regierung hier vorübergehend ihren Sitz, David Ben-Gurion liess die Gegend in „Kirya“ umbenennen. Danach nutzte die Armee die Gebäude bis 2006.

Die Stadt Tel Aviv hat das Erbe der Templer erhalten und es unter altem Namen zu einem neuen Anziehungspunkt für Tel Aviver und Touristen gemacht. Und das, obwohl unter den ursprünglichen Bewohnern auch Nazis waren: „Tel Aviv versucht eben viele verschiedene konfliktreiche Orte zu erhalten“, sagt Jeremie Hoffman von der Stadtverwaltung. „Wir wollen nicht urteilen, sondern die Geschichte der Stadt zeigen.“

**Alle Fotos: Stadtverwaltung, mit freundlicher Genehmigung L. Kaufmann.**



*Das Gebäude während der Renovierung.  
Mit freundlicher Genehmigung L. Kaufmann.*



*Das renovierte Gebäude in Sarona, heute neben modernen Hochhäusern Foto: Eyal Merilus.*

*"In Memory of Dr. Karl Blaskopf and Hedwig Blaskopf  
nee Eisler  
Victims of Nazi Persecution in Austria"*

*"In Loving Memory of Otto Mass  
14 Oct. 1912 - 22 Dec. 1938  
Died in Buchen-Wald"*

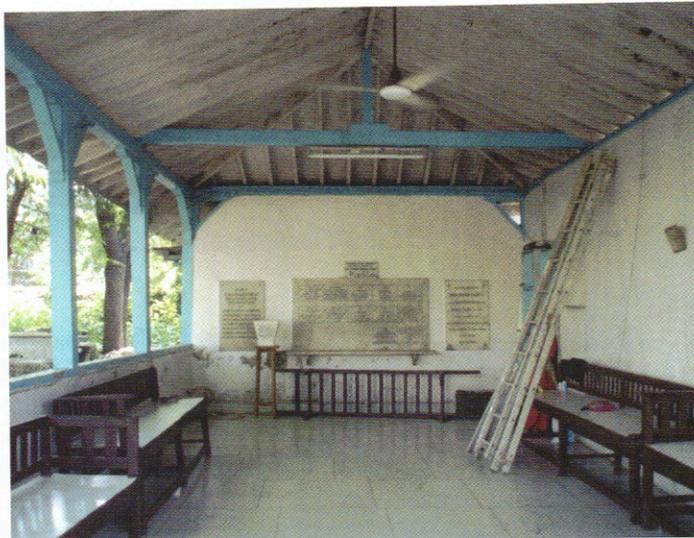
*"In Loving Memory of Ernst Mass  
2 Nov. 1907-15 July 1942  
Died in Auschwitz-Birkenau"*

*"In Loving Memory of My dear Father Karl Maximilian  
Feil  
Born 18th March 1907  
Died 1st November 1947 "Peter" "*

Mit Gänsehaut bei 38 Grad Celsius und zitteriger Stimme lesen wir mehr als 8.000 Kilometer entfernt von Österreich in Stein geschlagene Zeugnisse der gewaltsamen Vertreibung und Ermordung österreichischer und zentraleuropäischer Juden und Jüdinnen. Wir wissen wenig über die Opfer, und auch die SpenderInnen der Marmorplatten sind uns grossteils unbekannt, auch sie sind Opfer des Nationalsozialismus, die im indischen Exil ein neues Leben fanden und nach der Unabhängigkeit Indiens von Grossbritannien ihren Exilweg fortsetzten. Durch ihre Exilrouten über mehrere Kontinente verstreut verlieren sich ihre Spuren in der noch immer sehr westlich dominierten Shoa-Geschichtsschreibung.

### **Mit Leben erfüllte Gedenkstätte**

Wer längere Zeit in Indien unterwegs war bzw. dort gelebt hat, wird bemerkt haben, dass es fast keine unbewohnten bzw. unbenutzten Denkmäler oder Grabstätten wie in Europa gibt. Überall ist Leben, überall wird gelebt, überlebt. So auch hier am Friedhof von Chinchpokli. Um die Tafeln fotografieren zu können, müssen wir zuerst Alltagsgegenstände wie eine Leiter und ein schweres, hohes Tischchen entfernen, auf dem sich allerlei Toiletteartikel wie Zahnbürsten, Rasierer, Schere und ein Handtuch befinden. Nach unserem langen Rundgang durch den Friedhof auf der Suche nach den letzten Ruhestätten von zentraleuropäischen jüdischen ExilantInnen, bei dem wir Bekanntschaften mit wilden Hunden in einer einsamen, zerfallenden Ecke gemacht haben, hat der Wärter Gesellschaft bekommen: ein Mann, der



*Die einzige Holocaust-Gedenkstätte Indiens.*

gerade seine Toilette beendet zu haben scheint, und ein kleiner Junge haben sich zu ihm gesellt. Er stellt uns seine Familie vor, die mit ihm zumindest den Wasseranschluss, den Ventilator, den Schatten und die Ruhe des Ortes während des Tages teilen.

### **Geschichte einer Wiederentdeckung**

Bei der wissenschaftlichen Recherche taucht der Friedhof Chinchpokli im *JewishGen Online Worldwide Burial Registry*<sup>1</sup> auf. In der wissenschaftlichen Literatur bleibt die aussergewöhnliche Gedenkstätte am Friedhofseingang aber unerwähnt.

Zwei Tage nach den Terroranschlägen vom 26. November 2008 in Mumbai auf das Taj Mahal Hotel, einen Bahnhof, ein Touristenlokal und das Jewish Center of Mumbai oder Chabad House, wo sechs Menschen starben, ging ein Artikel um die Welt: „We’ve Never Felt Scared“. Tracking the rich tradition of Jews in India<sup>2</sup>, welcher am 2. Dezember in der *Süddeutschen Zeitung* unter dem Titel „Wir hatten nie Angst - bisher. Juden in Indien“<sup>3</sup> erschien. Der Mumbaier Autor Naresh Fernandes schrieb:

*„Ein weit unheimlicheres Wahrzeichen für die Rolle unserer Stadt als Zufluchtsort für Juden ist die mit Marmorplaketten übersäte Wand auf dem Friedhof von Chinchpokli: Erinnerungen an Menschen, die in Auschwitz starben, gestiftet von Verwandten oder Freunden, die hier Zuflucht fanden, weil sich Jawaharlal Nehru, unser späterer Premierminister, bei der britischen Regierung vehement dafür einsetzte, osteuropäischen Juden die Einreise nach Indien zu gestatten.“*

Fast zwei Jahre später, am 24. Oktober 2010, haben wir uns an einem Sonntagmorgen ein Taxi in Colaba in der Nähe des Taj Mahal Hotels gemietet und mit der Hilfe des freundlichen muslimischen Taxifahrers, den wir zuerst davon überzeugen mussten, dass wir wirklich nach Chinchpokli und nicht die berühmten Hängenden Gärten von Malabar Hills oder andere Sehenswürdigkeiten besichtigen wollten, auf die Suche gemacht. Mit dem besagten Artikel, Internetkarten und vagen Beschreibungen ausgerüstet haben wir den jüdischen Friedhof und sein einmaliges Denkmal gefunden.

# TOMAK

## MALPRACTICE



StudioTOMAK.com

Eröffnung 8. Mai 2015, 19:30 U  
Gerberhaus, Fehrin  
Ausstellung 9.5.-19.6.201

Studio TOMAK wünscht ein schönes Pessachfest!

„Unser Judentum ist eben blutleer und unklar; unser Judentum ist kraftlos und weder religiös noch national; unser Judentum braucht Kraft und Mut; unser Judentum braucht Kraft zum Bejahen und Mut zum Verneinen; unser Judentum braucht Männer von eiserner Überzeugungstreue und von einer Tatkraft, die auf grosser, erkannter Tradition ruht; unser Judentum kann keine Schwätzer brauchen, die Pfauenräder schlagen; unser Judentum schreit nach Einheit und Vereinigung, wie der Hungrige nach Brot, wie der Durstige nach Wasser.“<sup>48</sup>

1912 erhält Feuchtwang eine Berufung nach London, die er aber auf die Bitten seiner Gemeinde hin ablehnt.<sup>9</sup>

Neben seiner Tätigkeit als Rabbiner unterrichtet Feuchtwang am Wiener Religionslehrerseminar. Er ist Inspektor für Religionsunterricht an Mittelschulen, Obmannstellvertreter bzw. Obmann des Verbandes der israelitischen Religionslehrer an österreichischen Mittelschulen. Ab 1911 arbeitet er als wissenschaftlicher Redakteur für die 1920 eingestellte Zeitschrift *Freie Jüdische Lehrerstimme. Monatsschrift für die Pflege der Interessen des Judentums in Schule und Haus. Organ des „Österr.-Israelit. Religionslehrerbund“*.

Er ist Mitarbeiter der *Monumenta Judaica*, Vizepräsident des Vereins für jüdische Geschichte und Literatur, Vorstandsmitglied der jüdischen Völkerbundliga, Mitglied der Vorderasiatischen Gesellschaft und der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums.

Feuchtwang publiziert zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten, vor allem in der *Monatsschrift für die Geschichte und Wissenschaft des Judentums*. 1933 veröffentlicht Moritz Rosenfeld in *Die Stimme* eine Würdigung seines literarischen Schaffens.<sup>10</sup>

1917 erscheint seine überaus weitsichtige und prophetische Abrechnung mit den antisemitischen Tendenzen der zeitgenössischen christlichen Bibelwissenschaft. Anlass dazu gibt der Freispruch des antisemitischen Ideologen Theodor Fritsch mithilfe eines Gutachtens des Theologen Rudolf Kittel:

„Fritsch ist ein ebenso unwissender als böswilliger Feind. [...] Gegen ihn mit wissenschaftlichen Waffen zu kämpfen, hiesse die Wissenschaft prostituieren. [...] Dass Fritsch unter Juden die Juden der Gegenwart versteht, ist ausser Zweifel und Frage [...] Die wissenschaftliche Judenverfolgung ist in ein System gebracht worden. Auf Kanzeln und Kathedern haben nichtjüdische Theologen, Philologen, Archäologen, Philosophen, Judenhetzen in kleinem oder grossem Massstabe betrieben und betreiben sie bis zum heutigen Tage. Die protestantische Exegetenschule hat mit geringen Ausnahmen sanft oder hart die Feder gegen das Judentum und seine alte und neue Literatur geführt. Selbst die grössten führenden Geister, vor deren Gelehrsamkeit man uneingeschränkt Beispiel empfindet und deren Werke uns zahlreiche Wissensschätze gespendet haben, sind davon nicht ganz freizusprechen.“<sup>11</sup>

Feuchtwang ist mit den beiden bedeutendsten Wiener jüdischen Schriftstellern seiner Zeit, mit Arthur Schnitzler und Richard Beer-Hofmann, eng befreundet; 1903 traut er Schnitzler und

Olga Gussmann. Theodor Lassner berichtet von stundenlangen Spaziergängen, die Feuchtwang und Schnitzler unternahmen:

„Schnitzler besprach seine Arbeiten mit ihm und nahm lebhaften Anteil an den geistlichen und geistigen Problemen David Feuchtwang's.“<sup>12</sup>

Schnitzler erwähnt den Rabbiner oft in seinen Tagebüchern. Interessant ist etwa folgende Bemerkung:

„Dr. Feuchtwang (der auch sehr für Reformen ist aber sie für unmöglich hält) [...]“<sup>13</sup>

Feuchtwang verfasst einen langen Aufsatz über Beer-Hofmanns Stück *Jaakobs Traum*, der 1919 in der *Freien Jüdischen Lehrerstimme* veröffentlicht wird.<sup>14</sup>

Feuchtwang ist Mitglied der B'nai B'rith Loge „Eintracht“, für die er zahlreiche Vorträge hält, zum Beispiel über Goethe und Josef Popper Lynkeus. 1927 veröffentlicht er in den *B'nai B'rith Mitteilungen für Österreich* einen Aufsatz über Franz Werfels Stück *Paulus unter den Juden*.<sup>14</sup>

Feuchtwang ist auch Freimaurer; ab 1912 führt ihn die Grenzloge „Lessing Zu den 3 Ringen“ als Mitglied.<sup>15</sup>

1933 beschreibt er in einem Artikel über Bialik die Partizipation an der europäischen Kultur und Literatur bei gleichzeitiger ungebrochener Verbundenheit mit der jüdischen Tradition, die dessen Leben und Wirken auszeichnen, mit den Worten:

„Der ‚jüdische Mensch‘ kann nur auf diesem Wege und mit diesen Mitteln erhalten bleiben: als vollwertiger Mann und Jude. Weder kann uns die vielgerühmte europäische, noch auch die amerikanische, oder eine der asiatischen Kulturen Ersatz für Judentum sein. Allzuviel Wesensfremdes, Feindliches gehört zu deren Grundbesitz. Was in ihnen der Menschheit dient, die Geistesbildung hebt, die Versittlichung vertieft, wir nahmen und nehmen es begeistert in uns auf. Wir wollen aber ‚jüdische Menschen‘ bleiben.“<sup>16</sup>

Dieser Artikel führt zurück zu Feuchtwangs Engagement für den Zionismus, zu dem er sich immer wieder bekennt.

1924 wird er erster Präsident der österreichischen Landeszentrale der Misrachi, die er mitbegründet hat, später wird er deren Ehrenpräsident. 1934 ist er Prorektor des Jüdischen Jugendhilfswerks.<sup>17</sup>

1925 schreibt er anlässlich der Eröffnung der Hebräischen Universität, sie sei „ein neues Kraftzentrum ersten Ranges, das nicht nur dem jüdischen Volke, sondern der ganzen Welt zum Segen gereichen kann. Getragen vom Geiste absoluter Wahrheit und Menschenliebe, gefeit gegen jeden verderblichen Einfluss durch blinde Liebe oder blinden Hass, wird hier geforscht, gelehrt und gelernt werden.“<sup>18</sup>

1933 unterstreicht Feuchtwang anlässlich des Zionistenkongresses in Prag in der Tagespresse die grundsätzlich patriotische Haltung der Zionisten:

„Und gerade die Juden Oesterreichs waren in allen Zeiten und sind in der Gegenwart die treuesten Hüter der Vaterlandsliebe. Insbesondere gehören die zionistischen Vertreter zu den allerloyalsten Patrioten. Denn es liegt im Wesen des Zionismus, wegen seiner jahrtausendealten

mit dem Oberrabbiner von Rotterdam Bernhard Davids fühlt er sich dem holländischen Judentum sehr verbunden, über das er wiederholt publiziert.<sup>29</sup> So veröffentlicht er 1900 einen Nachruf auf seinen Schwiegervater Wolf Isaak Dünner.<sup>30</sup>

Die Witwe Jeanette Feuchtwang-Dünner wird in das KZ Bergen-Belsen deportiert, ist aber unter jenen dreihundert Gefangenen, die 1944 gegen deutsche Zivilisten in Haifa ausgetauscht werden. Sie stirbt im April 1945 in Palästina.<sup>31</sup>

Das Ehepaar Feuchtwang hat zwei Söhne und zwei Töchter. Benno Feuchtwang lebt ab 1936 in Palästina, wo er die Orient Shipping Agency leitet. Wilhelm Feuchtwang lebt in Berlin, in Holland und nach 1945 als Industrial Consultant und Patent Broker in London. 1936 heiratet er die Berlinerin Eva Itzig, die nach der Scheidung mit ihrem neuen Mann Walter Neurath in London den Thames&Hudson Verlag gründet. Henriette (Henni) heiratet 1926 den Judaicasammler Heinrich Feuchtwanger und lebt in München. Erika verlässt Wien 1924 und heiratet den bereits erwähnten späteren Oberrabbiner von Rotterdam Bernhard Davids. Ihr Mann und Sohn kommen im KZ Bergen-Belsen um. Sie überlebt und wandert 1948 nach Israel aus, wo sie eine Schule der Misrachi in Tel Aviv leitet.

#### Anmerkungen

1 Die Wahrheit, 30.11.1934, 17.7.1936. 2 Vgl. Menorah, Heft 2-3, 1923. 3 Die Stimme 25.6.1931. 4 Ebd. 5 Die Wahrheit, 15.7.1904. 6 Die Wahrheit 25.4.1907, 17.5.1907, 14.6.1907. 7 Die Wahrheit 22.11.1907. 8 Die Wahrheit 31.1.1908. 9 B'nai B'rith Mitteilungen für Österreich, November–Dezember 1936, S. 204. 10 Die Stimme, 5.7.1933. 11 Freie jüdische Lehrerstimme 15.7.1917. Vgl. Christian Wiese: Wissenschaft des Judentums und protestantische Theologie im wilhelminischen Deutschland. Ein Schrei ins Leere. Tübingen 1999, S. 234f. 12 B'nai B'rith Mitteilungen für Österreich, November–Dezember 1936, S. 200. 13 Bettina Riedmann, „Ich bin Jude, Österreicher, Deutscher. Judentum in Arthur Schnitzlers Tagebüchern und Briefen. Tübingen 2002, S. 143. 14 Freie jüdische Lehrerstimme 15.3.1919. 15 Günter K. Kodek: Unsere Bausteine sind die Menschen. Die Mitglieder der Wiener Freimaurerlogen (1869–1938). Wien 2009, S. 87. 16 Die Stimme 12.1.1933. 17 Wiener jüdisches Familienblatt 15.2.1934. 18 Jüdische Wochenschrift 27.3.1925. 19 Neues Wiener Journal 25.8.1933. 20 Misrachi 3.10.1933. 21 Die Stimme 27.9.1935. 22 Jüdische Pressezentrale 8.5.1936. 23 Die Stimme 10.7.1936. 24 Jüdische Pressezentrale 17.7.1936, Neue Freie Presse 8.7.1936. 25 Die Stimme 10.7.1936. 26 Die Stimme 7.7.1936. 27 B'nai B'rith Mitteilungen für Österreich, November–Dezember 1936, S. 194, 204. 28 Die Gemeinde 30.11.1964. 29 Menorah, Mai 1925. 30 Dr. Blochs Österreichische Wochenschrift, 19.1.1900. 31 Vgl. A. N. Oppenheim: The Chosen People. The Story of the '222 Transport' from Bergen-Belsen to Palestine. London 1996, S. 189.



#### Die Burgenländische Forschungsgesellschaft

wünscht allen Leserinnen und Lesern  
ein friedliches Pessachfest.

Burgenländische Forschungsgesellschaft  
Tel: 02682 / 66886  
E-Mail: office@forschungsgesellschaft.at  
Homepage: www.forschungsgesellschaft.at  
Projekt: www.vertrieben.at

## Ass. Univ. Professor DDr. Michael Mick



Facharzt für Zahn-,  
Mund- und Kieferheilkunde,  
Implantologische Kieferchirurgie  
und Ästhetisch-Restaurative  
Zahnheilkunde

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8  
Tel.: 01/587 43 08  
Fax: 01/587 21 65 19  
e-mail: dr.m.mick@magnet.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern  
des DAVID ein friedliches Pessachfest!

Der burgenländische  
SPÖ-Landtagsklub  
wünscht allen jüdischen  
BürgerInnen ein friedvolles  
Pessach-Fest.

**LAbg. Christian Illedits**  
**SPÖ-Klubobmann**



## Ing. Turgut Mermertas

*und Familie*  
*wünschen allen Freunden und*  
*Bekannten*  
*ein schönes Pessach-Fest!*

und Herr Roubicek lebte nach seinem Aufenthalt in einer Art Displaced Persons-Lager am Wilhelminenberg in der Wilhelminenstrasse 70 im 16. Wiener Gemeindebezirk. Sie unternahm viele Reisen gemeinsam. „Er malte oft am Lenkrad, vom Auto aus, er hatte Tusche mit, Architektur faszinierte ihn, Kirchen geben ja auch viel her.“ „Das hat ihn dann gefreut“, sagt sie immer wieder, das Kopieren von italienischen Plakaten zum Beispiel - Blumensträuße, Biedermeier. „Der Fritz war ja Textilingenieur, er zeichnete sicher Muster und Vorlagen für Stoffe. Er ging in die Spengergasse und sattelte dann auf Maschinenbau um. Eigentlich wollte er Mediziner werden, doch sein Vater meinte, so viele Mediziner wären gerade arbeitslos. Weil ich ein folgsamer Sohn war, habe ich die Spengergasse gemacht, sagte er. Später sekkierte er den Vater so lange, bis er Welthandel studieren durfte.“ Roubiceks Vater war Buchdrucker und hatte visavis der Oper gelernt, dort befanden sich eine alte Buchdruckerei und ein Geschäft. „Dann ging der Vater zu einer Zeitung am Fleischmarkt. Wie der Hitler gekommen ist, haben sie ihn hinausgehauen. Das neue Wiener Tagblatt wurde auch dort gedruckt.“ Seit Ende der 1960er Jahre besuchte Fritz Roubicek einmal in der Woche die Kunstschule, er ging sehr gerne zur Frau Professor Gerda Matejka Felden in den Akt- und Porträtkurs. Vom Winde verwehte Bäume im Burgenland, farbige Häuschen in Holland in Fleckentechnik, die vom Pointilismus inspirierten Bilder wurden alle verkauft. „Er hat Fortschritte gemacht, das hat man deutlich gesehen“, sagt Lilly Roubicek. „Er hat sich sehr entwickelt.“ Fahle Farben in gelb-orange in Spanien, zwei steife, verschwommene Figuren im Vordergrund. Kaputte, abgebrochene Scheunen in Toulouse, alte Dächer, Holzschindeln. „Immer wenn etwas abgerissen wurde, hat er es vorher gezeichnet“, erklärt Liliane Roubicek.



## Kindern „das“ nicht antun

Die Boote in Norwegen auf den Gouachen sind positiv und locker dargestellt – Roubiceks eigene Flucht verlief mit dem Zug in die Schweiz über die Zehn-Mark-Grenze und dann nach Frankreich. „Die Flucht war so, wie es halt heute ist. Man wurde von der Organisation Joint (Anm. Joint Distribution Committee) irgendwohin geschickt - du kommst eben in irgendein Flüchtlingslager und wirst weiter gereicht.“ Und eine Sekunde später: „Seine Gouachen waren viel lockerer, die gefallen mir eigentlich besser als die doch etwas steifen Ölbilder.“

Knapp nach der Hochzeit fuhr das Ehepaar gemeinsam nach Frankreich und Fritz zeigte seiner Liliane, wo er nach seiner Flucht wohnte - in Murais an der Garonne, einem kleinen Dorf in der Nähe von Toulouse. „Den böhmischen Prater zeichnete er sehr gerne, das Ringelspiel. Er hat selten etwas ohne mich gemacht. Bitt' schön, lass' mich in Ruhe, sagte ich manchmal. Ein jeder Mensch braucht einen gewissen Freiraum. Er ist sogar mit mir ins Konzert gegangen“, lächelt Liliane Roubicek in der Erinnerung. Die Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz wirkten sich vielfältig aus. „Er hat Angst gehabt, dass das wieder kommt. Er wollte seinen Kindern nicht antun, was er im KZ gesehen hat, was man mit Kindern tut.“ Sie hatten keine Kinder. „Ich wollte immer, dass er über seine drei Jahre im KZ schreibt“, sagt Lilly Roubicek bedauernd. »Er hat mir viel zu Liebe getan, aber das nicht. Fritz war in Frankreich bei der Widerstandsbewegung und schleuste Menschen, aber man hat ihn erwischt. Er war aber mit dem roten Winkel in Auschwitz, nicht mit dem Judenstern. Einmal in meinem Leben war ich schlau, sagte er, und gab ihnen den Namen des gefallenen Sohnes meiner Quartiergeberin in Frankreich. So war er als politischer Franzose inhaftiert. Als Jude hätte er nicht überlebt.“

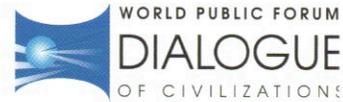
**Alle Fotos: Bernhard Kummer, mit freundlicher Genehmigung.**



**LAbg u. GR Franz Ekkamp**

Bezirksparteivorsitzender der SPÖ Döbling

*wünscht allen Leserinnen und Lesern und der jüdischen Gemeinde in Österreich ein friedvolles Pessachfest.*



**World Public Forum –  
Dialogue of Civilizations  
Vienna Headquarter  
wünscht  
ein friedliches Pessach-Fest**

**Diana Orlova**  
Direktorin  
des Vienna Headquarters

**Walter Schwimmer**  
Co-Chairman  
(Co-Vorsitzender)



Schalom!  
Alles Gute für  
Pessach und die  
folgenden  
Festtage,  
Frieden auf der Welt  
wünscht  
**Josef Eichinger**  
Bezirksvorsteher Stv.  
von Währing

Bezirksvorsteherung Währing  
Martinstrasse 100  
1180 Wien  
E-Mail: josef.eichinger@gmx.at



בס"ד

Die Vorstandsmitglieder Renate Erbst, Marika Haraszti,  
Rosina Kohn, Mag. Hanna Morgenstern, Elisabeth Wessely,  
Mag. Daniela Haraszti sowie Lena Roth

**wünschen ein frohes Pessachfest**  
**פסח כשר ו שמח**

und bedanken sich bei allen Mitgliedern, Spendern  
und Sponsoren für die bisher geleistete Unterstützung  
im Namen der von uns betreuten Personen.

Bitte helfen Sie uns alle Menschen zu unterstützen, welche sich  
nicht einmal zu den kommenden hohen Feiertagen genügend  
Grundnahrungsmittel kaufen können!

A-1010 Wien, Seilergasse 4, Telefon: 0699 125 99 333, ZVR Zshl: 175663683  
E-Mail: ohel-rahel@chello.at; info@ohel-rahel.at, Home: www.ohel-rahel.at



Zum bevorstehenden Pessach-  
Fest übermittle ich allen  
Bürgerinnen und Bürgern der  
jüdischen Gemeinde die  
herzlichsten Glückwünsche.  
**MAG. ING. FRIEDRICH UNTERWIESER**  
Bezirksvorsteherin-  
Stellvertreter von Hietzing

© SPÖ Wien.

Bezirksvorsteherung Hietzing  
Hietzinger Kai 1-3  
1130 Wien  
E-Mail: f.unterwieser@aon.at

Die  
**SPÖ-BRIGITTENAU**

wünscht allen  
jüdischen Freunden  
ein schönes

**PESSACH - FEST!**



Zu Pessach übermittle ich  
den jüdischen Mitbürgerinnen und  
Mitbürgern  
Österreichs meine besten Grüsse  
aus der Traunseestadt  
GMUNDEN

**MAG. STEFAN PETER KRAPP**

Bürgermeister der Stadt Gmunden

Univ. Prof.  
**Dr. ALEXANDER ROSEN**  
Facharzt für  
Geburtshilfe und Frauenheilkunde,  
1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25,  
T.: 431/330 44 92, -ALLE KASSEN-  
Univ. Prof.  
**Dr. HARALD ROSEN**  
Facharzt für Chirurgie  
3430 Tulln, Rudolf-Buchingerstr. 5,  
T.: +43/2272/82122, -ALLE KASSEN-  
wünschen allen Patienten, Freunden,  
Verwandten und Bekannten  
ein schönes Pessachfest!

bezahlte Anzeige

bezahlte Anzeige

*“Für die schwer betroffene jüdische Bevölkerung, die seit Jahren durch einen Schrecken ohne Ende ging, kam mit dem Einmarsch der nachrückenden deutsch-rumänischen Heeresgruppen das schreckliche Ende. Die Hölle tat ihren Schlund auf und spie deutsche Sadisten und rumänische Verbrecher, die der Juden Hass verbrüdet hatte, aus, [...] unschuldige Menschen jeglichen Alters und Standes [wurden] in die Hölle von Transnistrien deportiert und mitunter schon auf dem Weg dahin qualvoll ermordet.“*

In diesem rumänischen Besatzungsgebiet zwischen den Flüssen Dnjester (Dnistr) und Dnjeper (Dnipro) gab es damals 66 verschiedene Arbeits- und Vernichtungslager. In Michailowka starb im Dezember 1942 die achtzehnjährige, inzwischen weltbekannte Dichterin Selma Meerbaum-Eisinger. Sie war mit ihrer Familie – wie die meisten jüdischen Einwohner in Czernowitz – nach dem Einmarsch der deutsch-rumänischen Truppen in das neuerichtete Ghetto zwangseingewiesen und von dort nach Transnistrien deportiert worden. Manfred Winkler konnte diesem Schicksal entgehen. Als in der Nacht vom 10. Juni 1941 seine Familie in Putilla ausgehoben wurde, befand er sich zufällig in Czernowitz.

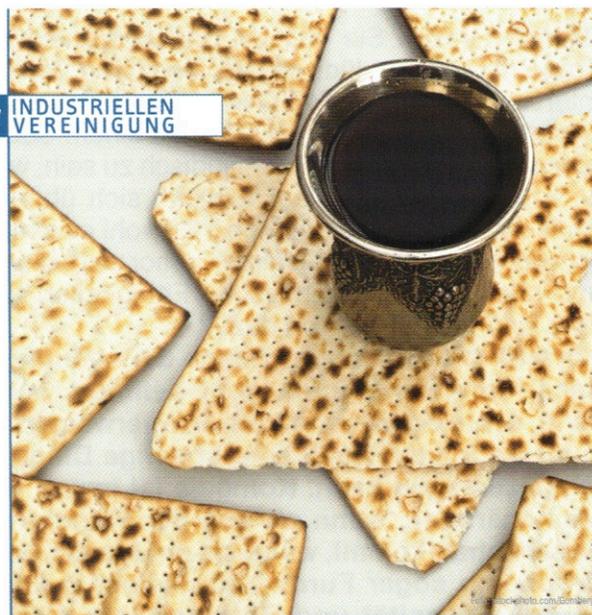
Bei Kriegsende kehrte Winkler dann nicht mehr in seine inzwischen sowjetisch verwaltete Heimat zurück sondern ging 1946 nach Temeswar (Timișoara) ins rumänische Banat, wo er als Arbeiter, Techniker und als freier Mitarbeiter der deutschsprachigen Sendung von Radio Temeswar tätig war und zwischendurch Vorlesungen der Philologischen Fakultät besuchte. Ausserdem hatte er gelegentlich Kontakt zu „illegalen“, zionistisch orientierten Kreisen und lernte seine Frau Herma Levin kennen, die ebenfalls Jahre vorher aus Czernowitz geflohen war. Bei unserem Gespräch im Oktober 1995 sagte sie während einer Taxifahrt in München, dass sie eigentlich „eine Levitin“ sei – das heisst, zugehörig zu einer eigenen Gruppe der religiösen Juden –, nachdem aber Levitentum nur männlich erblich ist, könne sie es nicht „weitergeben“.

In Rumänien wurde Manfred Winkler Mitglied des 1949 gegründeten Rumänischen Schriftstellerverbandes, dem auch deutschschreibende Autoren angehörten. Nach verschiedenen Beiträgen in rumäniendeutschen Publikationen, wobei er als „Arbeiterdichter“ bezeichnet wurde, erschienen sein Lyrikband *„Tief pflügt das Leben“* (1956), das Kinderbuch *„Kunterbunte Verse“* (1957) sowie die Erzählung in Versen *„Fritzchens Abenteuer“* (1958). Dann gelang ihm 1959 die *Alija* nach Israel. Dort lernte er in kurzer Zeit Iwrith, studierte 1969–1973 an der Hebräischen Universität in Jerusalem hebräische und jiddische Literatur und war als Leiter des Theodor Herzl-Archivs und als Lektor bei der Herausgabe von Herzls Werken (1964–1981) tätig.

Als Schriftsteller und Übersetzer gehörte er in Jerusalem zu den wenigen zweisprachigen Autoren Israels. In den letzten Jahren erschienen auch in Deutschland einige Gedichtbände von ihm, so z.B.

*„Im Schatten des Skorpions“* (2006), *„Im Lichte der langen Nacht“* (2008), und zuletzt *„Wo das All beginnen soll: Ausgewählte Gedichte“* (2014). Im Jahr 1999 erhielt er den Preis des Israelischen Ministerpräsidenten für Lyrik. Manfred Winkler war Mitglied des Israelischen Schriftstellerverbandes und des *PEN-Zentrums Deutschsprachiger Autoren im Ausland*, das 1934 in London von Lion Feuchtwanger, Ernst Toller, Max Hermann-Neisse und Rudolf Olden gegründet wurde. Am 12. Juli 2014 hat Manfred Winkler in Tzur Hadassah, unweit von Jerusalem, diese Welt für immer verlassen. Mit jedem Bukowiner Dichter, von dem wir uns in den letzten Jahrzehnten verabschieden mussten, verstummte eine Stimme aus der verlorenen und verlassenen Heimat, „und es flog fort ein Blatt aus dem Land der rauschenden Buchen“, wie Josef Burg einmal sagte. In seinem Jerusalem-Gedicht, das 1994 in der Anthologie *„Versunkene Dichtung der Bukowina“* (München) erschienen ist und heute als neuzeitliche poetische Ergänzung zum Jerusalem-Gedicht von Elsa Lasker-Schüler stehen kann, erinnert Manfred Winkler: *„Die, die Brücke geworden im Krieg, sind schon im Himmel, / (...) / als wäre nichts geschehen. Doch du musst bleiben / ungeteilt, mit Hass und Liebe und den / Wildtauben, die niemand sieht.“*

Dichterworte zum Abschied – gegenwärtig und mahnend.



iv INDUSTRIELLEN VEREINIGUNG

**ALLES GUTE ZU PESSACH**

wünscht Ihnen im Namen der Industriellenvereinigung

www.iv-net.at

  
MAG. GEORG KAPSCH  
Präsident

  
MAG. CHRISTOPH NEUMAYER  
Generalsekretär

**DAVID:** Menschen sind oft seltsame Wesen, vor allem wenn es um die Liebe geht. In einem *Spiegel*-Interview mit der Modedesignerin Diane von Furstenberg meinte diese: „Ich liebe Männer, sie sind eine andere Sorte Tier.“<sup>4</sup> Einmal sinniert Ihre Romanfigur Guy Ableman über eine Frage nach, die ihm oft gestellt wurde: „Was hatte eine so schöne und selbstbewusste Frau wie Vanessa, die einen Rockstar oder einen Banker oder einen Moderator aus dem Frühstücksfernsehen hätte heiraten können – die *selbst* eine Sendung im Frühstücksfernsehen hätte moderieren können –, in mir gesehen?“ Diese Frage stellt ein grosses Problem für zahlreiche Männer dar und es wäre interessant, die Gründe dafür zu erfahren.

**Howard Jacobson:** Nun, bei *Im Zoo* – ein Roman über AutorInnen und LeserInnen, über Menschen, die schreiben und Menschen, die schreiben wollen – ist die Frage komisch gemeint. Guy Ableman beschliesst, dass nicht er es ist, den seine Frau Vanessa liebt, sondern, dass es die Worte sind. Sie liebt ihn wegen seiner Romane, obwohl sie seine neusten Werke nicht besonders mag. Man könnte sagen, dass sie ihn abstrakt liebt, einfach weil er überhaupt schreibt. Als letztendlich sie selbst zu schreiben beginnt, braucht sie ihn deshalb nicht mehr. Der Roman hegt Sympathien für Vanessa und schätzt ihre intelligente, wenn auch oft frustrierte Leidenschaft für Sprache und Literatur. Im Roman gibt es eine Stelle, wo sie sich das Ende der Epoche fast wie eine Wagnerianische Heldin, eine Art Brünhilde, vorstellt, die sich den Flammen des Analphabetismus widersetzt...

**DAVID:** Ein Beitrag auf der Homepage des deutschen Nachrichtensenders NDR beschreibt Ihr Buch als „(...) ein rasantes und sehr unterhaltsames Plädoyer für einen tiefen Humanismus und für jenen aufgeklärten Geist, der sich in wirklich guter Literatur ausdrückt.“<sup>5</sup> Glücklicherweise hat Ableman mit seiner düsteren Perspektive über die Zukunft der Literatur nicht Recht, wo er meint, dass Bücher, die nicht von Vampiren handeln, keine Chancen haben werden. Haben Sie vielen Dank für das Interview, Herr Jacobson. Darüber hinaus möchte ich Ihnen für Ihre Bücher danken, die mich zum Lachen bringen und auch zutiefst berühren.

**Howard Jacobson:** Um noch bei Vanessa zu bleiben, sie ist diejenige, die viel von Guys Selbstgefälligkeit über Literatur zunichte macht und sie äussert sich wortgewandt zu seinem literarischen Pessimismus, der eine Art Trost für ihn darstellt. Für einen gescheiterten Romancier – und Guy erreicht nie den Erfolg, den er anstrebt – ist der Gedanke beruhigend, dass die Literatur vorbei ist, dass sich niemand mehr ums Lesen kümmert oder lesen kann, dass die Zivilisation zu Ende gegangen ist. Das bedeutet, dass Scheitern ihn nicht betrifft. So schauen wir, von Vanessa angeleitet, immer skeptisch auf Guys Prophezeiungen. Das heisst aber nicht, dass sie albern sind. Er sagt einige Dinge über

die Zukunft des Lesens, über die Art, wie wir jetzt lesen, über unsere Erwartungen, über die Zurückweisung von Schwierigkeiten und Erhabenheit, die, wie ich hoffe, bei meinen LeserInnen Widerhall finden. Ein Charakter kann egoistisch und selbstsüchtig sein und dennoch die Wahrheit sprechen. Und ich glaube, dass Guy Recht hat, sich zu sorgen. Was ich will ist, dass meine LeserInnen den ganzen Weg bis hin zum Rande der Katastrophe lachen...

1 <http://www.thejc.com/arts/arts-interviews/36461/interview-howard-jacobson>, 30.01.2014

2 <http://www.telegraph.co.uk/culture/books/booker-prize/8062512/Howard-Jacobson-My-mother-told-me-I-wouldnt-win-too-Jewish.html>

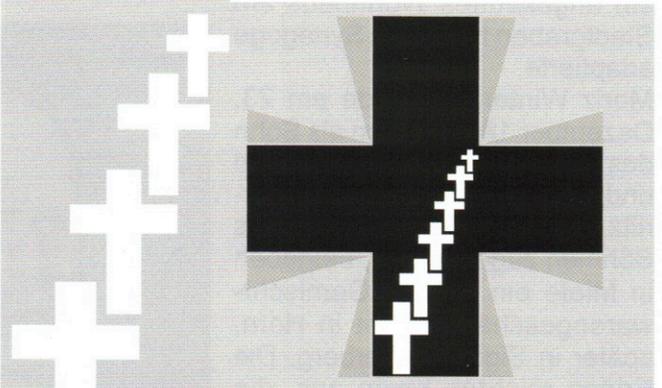
3 Bedeutet „ein lesenswertes Buch“.

4 Samiha Shafy: „Eine andere Sorte Tier“. In: *Der Spiegel*, Nr. 2, 5.2.2015; S. 127

5 <http://www.ndr.de/kultur/buch/tipps/Howard-Jacobson-Im-Zoo,imzoo104.html>, 30.1.2015

Arbeit für den Frieden

# österreichisches schwarzes kreuz



...,wünscht ein gesundes und  
friedvolles Pessachfest“ ...

Kriegsgräberfürsorge

in Zusammenarbeit mit dem

BM.I

indischen Litteratur“ in drei Bänden, in denen er die vedische Literatur, Epen und Puranas, buddhistische und Jaina-Texte sowie Lyrik und Wissenschaft behandelte. Die Winternitz-Biographen Margot und Martin Kraatz bewerten das so: „Die *Geschichte der indischen Literatur* ist noch immer eines der wichtigsten Hilfsmittel für den Lernenden und für den Lehrenden, sie ist in dieser Form bisher nicht übertroffen worden.“ Sein wissenschaftliches Oeuvre, auch philosophische, volkskundliche und religionswissenschaftliche Forschungen, umfasste für den Zeitraum 1884 bis 1937 453 Arbeiten, eine weitere Arbeit wurde 1940 in Indien gedruckt, eine Reihe seiner Schriften wurde nach 1945 neu aufgelegt.

Winternitz war mit Albert Einstein, der 1911-1912 drei Semester an der Deutschen Universität in Prag unterrichtete, und mit dem indischen Nobelpreisträger Rabindranath Tagore befreundet. Im Juni 1921 hielt Tagore auf Einladung von Winternitz einen Vortrag in Prag, 1922/1923 unterrichtete Winternitz an der Tagore-Universität in Shantiniketan.

Das gesamte Wirken von Moriz Winternitz war getragen von den Gedanken der Humanität und Völkerverständigung, er unterscheidet sich damit deutlich von den diktatorischen und menschenverachtenden Ideologien, die in den 1930er Jahren die Oberhand gewannen.

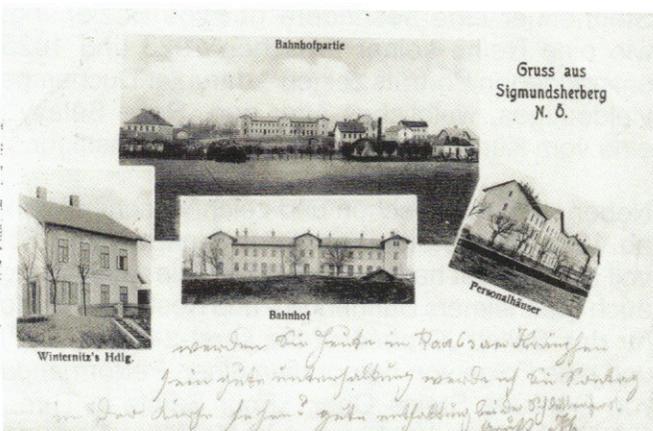
#### Literaturhinweise

**Debabrata Chakrabarti, Rabindranath Tagore und Moriz Winternitz.** In: Hamidul Khan (Hg.), *Universalgenie Rabindranath Tagore. Eine Annäherung an bengalische Dichtung, Philosophie und Kultur* (Frankfurt am Main 2012) S. 105-111.

**Margot und Martin Kraatz, Carl Cappeller, Moriz Winternitz und Theodor Zachariae (= Indologica Marpurgensia II, München 2010).**

**Erich Rabl, Die Waldviertler Wurzeln des Indologen und Ethnologen Moriz Winternitz (1863–1937).** In: *Das Waldviertel* 61 (2012) S. 249-265.

Alle Abbildungen mit freundlicher Genehmigung E. Rabl.



Ansichtskarte von Sigmundsherberg vor 1914; links die Winternitzsche Gemischtwarenhandlung. Sammlung Erich Rabl, Horn.

**Die MitarbeiterInnen des  
Instituts für jüdische Geschichte  
Österreichs  
wünschen allen LeserInnen  
des DAVID  
ein friedliches Pessachfest!**

Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15

Homepage: <http://www.injoest.ac.at>



**Lebensqualität für Israel  
– mit Ihrer Hilfe!**



**Keren Kayemeth Leisrael**

Keren Kayemeth Leisrael Jüdischer Nationalfonds in Österreich  
1010 Wien Opernring 4/2/7

Tel. 01-513 86 11 Fax. 01-513 86 119 info@kklwien.at

Bank Austria IBAN: AT64 1200 0104 1262 9600 BIC: BKAUATWW

BAWAG PSK IBAN: AT46 6000 0000 0130 0675 BIC: OPSKATWW



und der New Yorker Maler und Bildhauer Nick Mauss widmete Stettheimers Lyrik eine eigene Installation. An einer Wand gegenüber konnte man lyrische Texte der Künstlerin lesen – in Englisch und in Deutsch. Darunter auch das schlicht tiefsinnige Gedicht „Eintagsfliege“:

„Ich durchbrach das schimmernde Spinnennetz.  
Dort sass eine Eintagsfliege fest.  
Ich befreite die zierlichen Flügel und Beine  
Aus der klebrig-verhedderten Leine.  
Sie bleib bei mir einen Sommer lang.  
Dann flog sie davon.“

Von Florine Stettheimer befinden sich heute 126 Arbeiten in der Sammlung des New Yorker Museum of Modern Art (MoMA), wo Marcel Duchamp zwei Jahre nach ihrem Tod (1946) eine erste posthume Retrospektive organisierte. Seither konnte man ihr Werk als grosse Einzelausstellung noch im Whitney Museum of American Art (New York), eine der

wichtigsten Sammlungen amerikanischer Kunst des 20. und 21. Jahrhunderts, sehen. Die Werkschau im Kunstbau des Lenbachhauses, München, war die erste Wiederkehr der Künstlerin nach Europa.



Namens der Stadtgemeinde Mödling wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID ein schönes Pessach-Fest!

Mit den besten Grüßen  
Ihr  
*Hans Stefan Hintner*  
Bürgermeister LAbg. Hans Stefan Hintner

www.moedling.at



Landtagsabgeordnete **JENNIFER KICKERT** und Klubobmann **DAVID ELLENSOHN** wünschen allen Leserinnen und Lesern sowie der jüdischen Gemeinde in Österreich **EIN FRIEDVOLLES PESSACH-FEST!**



**DIE GRÜNEN**  
WIEN.GRUENE.AT

# Landessonderausstellung 2015



Diakoniewerk Gallneukirchen Haus Bethanien 30.04. - 02.11. 2015



# hilfe.

Lebens**Risiken**  
Lebens**Chancen**

Soziale Sicherung  
in Österreich

[www.landesausstellung.at](http://www.landesausstellung.at)

gewissermassen hängen geblieben und folglich vom Weg abgekommen zu sein.

Dem entgegen erklärte Margulies aber in einem Brief an Bernfeld vom 2. Juli 1918, er habe dabei nicht an die Taufe und das Christentum gedacht, er habe den Kern ansprechen wollen: „die seelische Einstellung der Erleuchtung, der Offenbarung, der Abkehr von bisherigen Überzeugungen durch mystische Erlebnisse, die sich der Diskussion entziehen und die dennoch in die Volksversammlung und in das öffentliche, politische Leben hinaustreten.“ Das habe ihn zu dem Kampf mit Buber gezwungen, den er gerne vermieden hätte.<sup>8</sup> Es war also die Erleuchtung durch ein mystisches Erlebnis, die persönliche Überzeugungen revidieren kann, die er in seiner Rede symbolisch mit Damaskus und konkret mit Buber in Zusammenhang bringen wollte, nicht die Nähe zum Christentum.

Margulies betont zudem in seinem Brief an Bernfeld seine Überzeugung, dass die Gruppe um Buber auf dem Irrweg sei „weil sie eben die ganz privaten (religiösen) und unmittelbaren Dinge“ zur Grundlage des öffentlichen Lebens machen wolle. Dagegen sträube er sich – „nicht weil ich zu wenig, sondern weil ich zu sehr religiös bin. (...) Grade deshalb, weil ich Ehrfurcht vor meinen letzten Dingen verlange und nicht Volksversammlungen den Zutritt zu ihnen gestatte.“<sup>9</sup> Buber und seine Anhänger wollten zusammenbringen, was Margulies voneinander trennen wollte. Buber hatte in seiner Eröffnungsrede zum Jugendtag gesagt: „In der Tat, die das jüdische Volk fordert, sind die drei Elemente des echten Gebotes, das nationale, das soziale und das religiöse unlösbar verschmolzen.“<sup>10</sup> Margulies, der eine Trennung von Nation und Religion anstrebte, lehnte eine solche Verschmelzung radikal ab. Ebenso verweigerte er der religiösen Sphäre wie auch sittlichen Überzeugungen Eingang in den öffentlichen Raum. Diese aus seiner Sicht wertvollen und schützenswerten Aspekte der Privatsphäre eines Menschen hatten im öffentlichen Raum nichts zu suchen, denn dort, so befürchtete er, könnten sie sogar Unheil anrichten. Sie sollten auf das Leben des Einzelnen und der Gemeinschaft beschränkt bleiben, nicht aber Einfluss auf die Gesellschaft nehmen.

Die Damaskus-Bemerkung wird vor dem Hintergrund eines Abschnittes aus Margulies' Erinnerungen aus dem Jahr 1937 noch deutlicher. Dort führt Margulies aus, dass er den Begriff der *Tschuwah*, der Umkehr, bei Buber kennengelernt und sich mit diesem darüber auseinandergesetzt habe. Der Begriff der Umkehr habe zunächst eine ganz einfache und nüchterne Bedeutung: Man kehrt auf der Strasse um, wenn man etwas vergessen hat. Gibt man diesem Begriff einen „höheren“ Sinn und bezieht ihn auf eine Person, dann spricht man vom *Ba'al Tschuwah*, dem Herrn der Umkehr. Dann wird „der sachliche Prozess einer Um- oder Rückkehr übergossen mit einer Vorstellung von Reue, Zerknirschung, Erleuchtung und Verheissung“. Paulus' Vision vor Damaskus habe diesen zum *Ba'al Tschuwah* gemacht: „Seine ganz realistisch zu nehmende Umkehr und Rückkehr zu

der Stadt, von der er gerade kam, trat zurück hinter der Abkehr von Göttern, die er bisher angebetet hatte, hinter dem Wandlungsprozess der Seele.“

Das aber warf Margulies Buber vor: dass er aus einer „Rückkehr im nüchternen Sinne“ eine „Umkehr im Leben eines jeden Einzelnen als die ekstatische Neubekennung zum ureigensten Gott“ mache. Buber habe „wie Jesus selbst Worte zu Gleichnissen“ gemacht, „bis sie einen mystischen Schauer erweckten“. So wurde eine einfache Umkehr zu einem „Schauerwort bombastischer Wirkung“. Ein Aufruf zur Umkehr wurde zum „Sittlichkeitsaufruf“, zum Aufruf zur „unbedingten Tat“, die aber keinen konkreten Inhalt bekam.<sup>11</sup>

Margulies' provozierende Äusserung auf dem Jugendtag, die er an Buber und seine Anhänger richtete, lässt sich daher folgendermassen verstehen: Ein Mensch ging los, das jüdische Gemeinwesen in Palästina aufzubauen, blieb aber letztlich bei der metaphysischen Überhöhung der Nation und der sittlichen Forderung an jeden Einzelnen stehen und kam daher bei der praktischen Aufbauarbeit nie an. Die hier geschilderte Diskussion gibt nur einen kleinen Ausschnitt der Auseinandersetzungen zwischen Margulies und Buber und seinen Anhängern wieder. Immer ging es dabei um Ziele und Methoden des Zionismus und um Werte: um den Wert der Tat und um den Wert des Geistigen, um den Wert der Gemeinschaft und um den Wert der individuellen Freiheit sowie um den Stellenwert der Religion, des Geistigen und des Sittlichen in einer modernen (jüdischen) Gesellschaft – letztlich also um die Verfasstheit und das Selbstverständnis des (zukünftigen) jüdischen Staates. Margulies war mit seinen aufgeklärten Positionen seiner Zeit voraus. Seine Fragen betreffend jüdisches Selbstverständnis, jüdische Identität und die Trennung von Religion und Staat werden daher bis heute diskutiert.

1 Dieser Artikel ist eine Zusammenfassung des Kapitels 2.3.4 der im Mai 2014 erschienenen Doktorarbeit von Vera Regine Röhl, „Es gibt kein Himmelreich auf Erden“ Heinrich Margulies – ein säkularer Zionist, Würzburg 2014, Verlag Königshausen & Neumann, ISBN 9783826054211.

2 Vgl. Jüdische Zeitung, Nr. 20 (Sondernummer zum Jüdischen Jugendtag) vom 17.05.1918, S. 1.

3 Vgl. dazu: David Rechter, „Bubermania“: The Jewish Youth Movement in Vienna 1917-1919, a.a.O., S. 30ff. Rechter zufolge entstand die jüdische Jugendbewegung Wiens um das Jahr 1915 und war fünf bis zehn Jahre aktiv.

4 Vgl. Tagebucheintrag vom 06.06.1918, in: Tagebuch von Heinrich Margulies, 20.02.1918 bis 30.06.1921, ohne Seitenzählung, in: CZA (Central Zionist Archives), A392/148; Brief von Robert Weltsch an Margulies vom 07.06.1918, S. 1, in: CZA, A392/17.

5 Tagebucheintrag vom 06.06.1918, ebd.

6 Brief Weltschs an Margulies vom 07.06.1918, S. 1, a.a.O. Weltsch bezieht sich hier auf das Drama „Nach Damaskus“ von August Strindberg, erschienen 1898 und 1904.

7 Brief Weltschs an Margulies vom 01.06.1918, S. 1, handschriftlich, nicht durchgängig lesbar, in: CZA, A392/16.

8 Brief Margulies an Bernfeld vom 02.06.1918, Seite 2, in: CZA, A392/16.

9 Ebd.

10 Jüdische Zeitung, 24.05.1918, S. 2.

11 Vgl. Erinnerungen Margulies', begonnen 1935, hier Eintrag vom 27.01.1937 und Eintrag davor, in: CZA, A392/163.

Juden zum Militärdienst heranzogen: Unter dem aufgeklärten Absolutisten Kaiser Josef II. wurden im Habsburgerreich – entgegen den Einwendungen sowohl der Generalität als auch der Rabbinerschaft – 1788 Juden erstmals zum Militär verpflichtet. Anfänglich waren sie nur beim Fuhrwesenskorps, der Traintruppe, zugelassen, die man deswegen ironisch „Moses-Dräger“ nannte. Erst gegen Ende der Napoleonischen Kriege wurden Juden auch für die anderen Waffengattungen assentiert. Das orthodoxe Judentum im galizischen Shtetl hatte weiterhin wenig Interesse am Militärdienst. Anders die assimilierungswilligen Juden in den Metropolen. Für sie, insbesondere die jüdischen Studenten und Akademiker, führte der Staats- und Militärdienst im Laufe des 19. Jahrhunderts zur Emanzipation und gesellschaftlicher Anerkennung. Dieses neue jüdische Bildungsbürgertum begründete seinerseits in Österreich-Ungarn eine neue Kreativität und Intellektualität, die bis 1938 wirksam blieb. Ein geradezu klischeehaftes Charakteristikum für die habsburgischen Streitkräfte waren der jüdische Militärarzt und Trainsoldat; numerisch dienten allerdings die meisten Juden bei der Infanterie. Fast ein Fünftel aller Reserveoffiziere der k. u. k. Wehrmacht war jüdisch. Weit geringer war der jüdische Anteil bei den Berufsoffizieren und die Konversion von Juden zum Christentum war der Beamten- und Offizierskarriere durchaus förderlich. Dennoch erreichten mehrere Offiziere jüdischen Bekenntnisses sogar die Generalsränge. Trotz Benachteiligungen durch traditionelle antijüdische Vorurteile sowie den aufkommenden Rassenantisemitismus, verstand sich die k. u. k. Armee als supranational und bewirkte der Korpsgeist eine deutliche Toleranz gegenüber jüdischen Offizierskameraden. In der multinationalen k. u. k. Armee galt die Loyalität des Offizierskorps dem Kaiser als oberstem Kriegsherrn, nicht einzelnen Volksgruppen oder Nationen. Die verstärkte Hinwendung zum Staat und Loyalität gegenüber dem Herrscherhaus war identitätsstiftend für das neue assimilierte Judentum, aus heutiger Sicht geradezu ein Symbol für die Einheit des Vielvölkerstaates, für die Supranationalität der Donaumonarchie. Während des Ersten Weltkriegs (1914-1918) dienten etwa 300.000 jüdische Soldaten in den Streitkräften Österreich-Ungarns. Dabei war der Blutzoll unter den jüdischen Reserveoffizieren unverhältnismässig hoch. Heute wissen wir, dass alle Loyalität, Kampfeinsatz, Tapferkeit und Verdienst um Kaiser und Vaterland diesen jüdischen Frontsoldaten 25 Jahre später keinen Schutz bieten konnte: vor Erniedrigung, Vertreibung und Massenvernichtung.

Christoph Tepperberg



### Hitlers Manager des Todes

**Johannes Sachslehner: Zwei Millionen ham'ma erledigt. Odilo Globocnik – Hitlers Manager des Todes Wien u.a.: Styria premium 2014  
368 Seiten, Euro 24,99  
ISBN 978-3-222-13449-4**

Er raucht und trinkt gern. Er macht gern Geschäfte auch mit Juden, wenn es sein muss, obwohl er sie hasst, die Juden, von denen es in seiner Heimat Kärnten kaum welche gibt. Er wird schliesslich zum besonderen Protegé Heinrich Himmlers, der die Vernichtung aller Juden und die Germanisierung der Welt zum Ziel hat und seine schützende Hand fast bis zum Ende der Nazi-Schreckensherrschaft über ihn halten wird. – Die Rede ist von Odilo

Globocnik, geboren am 21. April 1904 in Triest. Seine Sekretärin Wilhelmine – „Mimi“ – Trsek bezeichnet ihn als „angenehmen Chef“, als „sensiblen Typ“. Weniger von ihm eingenommene Zeitgenossen charakterisieren ihn als „Wichtigtuier, als jemand, der masslos übertrieb“, so Rudolf Höss, der Kommandant von Auschwitz.

Schon früh wird „Globus“, wie er von guten Bekannten genannt wird, Parteimitglied, er befördert nach Kräften Österreichs „Anschluss“ an das Dritte Reich. Belohnt wird er zunächst mit dem Posten des Gauleiters von Wien, den er allerdings nur von Mai 1938 bis Januar 1939 bekleidet, weil er es mit der Buchhaltung nicht so genau nimmt und daher nach Lublin versetzt wird. Am 1. November 1939 ernennt ihn Heinrich Himmler zum Höheren SS- und Polizeiführer im Distrikt Lublin. Jetzt zeigt sich seine Tüchtigkeit: Es beginnt mit Verhaftungen und führt zu Massenerschiessungen, vor denen er die Opfer – vor allem Juden, aber auch Repräsentanten der polnischen Intelligenz – ihr Grab ausheben lässt. Vor der Erschiessung lässt er sie sich dicht an dicht und Fuss an Kopf hinlegen, um Platz zu sparen. Schicht um Schicht füllt sich so das Massengrab.

Im Herbst 1941 findet Globocniks Plan zur Vernichtung der in den Ghettos zusammengetriebenen Juden in Berlin breite Zustimmung. Dank der von ihm in die Wege geleiteten Aktion Reinhardt rollen die Todeszüge in die Mordlager Belzec, Sobibor und Treblinka.

Gleichzeitig versucht sich Globocnik an der Verwirklichung von Himmlers zweitem Lieblingsprojekt: der umfassenden Germanisierung eroberten Gebiets. Zum Auftakt werden im Kreis Zamosc rund 2000 Polen aus sieben verschiedenen Dörfern vertrieben und durch 100 volksdeutsche Familien aus Radom ersetzt. Zwischendurch lässt Globus weit über 5000 sowjetische Kriegsgefangene ermorden. Die systematische Vernichtung der Juden läuft unterdessen weiter. Allein im April 1942 werden 26.000 Juden von Lublin nach Belzec deportiert und dort ermordet. Im Juni 1942 folgen die ersten Versuche zur Vergasung mit dem Blausäuregift Zyklon B. Mit dabei ist Hygienefachmann Kurt Gerstein, der Maidanek und Belzec besichtigt. Im Zug von Warschau nach Berlin erzählt er dem Sekretär der Schwedischen Botschaft in Berlin, was er gesehen hat. Der Diplomat berichtet es anderen. Das Ergebnis: eine Aktennotiz. Niemand will von seinen Erlebnissen hören oder etwas unternehmen.

Globocnik ermordet die Juden aber nicht nur, er gibt sich ausserdem grosse Mühe, an ihren Besitz zu kommen. Auch hier erweist er sich als tüchtig. Schon im Mai 1943 heisst es im Bericht eines SS-Obersturmbannführers nach einem Besuch in Lublin: „Das ‚Spezialunternehmen Reinhard‘ [sic] hat bis jetzt 2500 Kilo Gold, 20.000 Kilo Silber, 6,5 Kilo Platin, 60.000 Reichsmark in Devisen, 800.000 Dollar Bargeld und 144.000 Golddollar abgeliefert.“ Am 5. Januar 1944 berichtet Globocnik selbst von einem Gesamterlös aus dem Mord an den Juden unter seiner Regie in der Höhe von 178.745.960,50 Reichsmark. Am Ende verscherzt er es sich mit seinen Vorgesetzten. Himmler sorgt dafür, dass er im September 1943 nach Italien versetzt wird. Auch in seiner Geburtsstadt Triest lässt er Juden verfolgen und ermorden und ihre Wertgegenstände beschlagnahmen.

Als der „Führer“ in Berlin Selbstmord begeht, zieht Odilo Globocnik seine SS-Uniform aus und verlässt Triest. Er stösst zu anderen Nazis, die sich auf der Mösslacher Alm verstecken. Als sie Ende Mai 1945 von Alliierten verhaftet werden, zerbeisst Globocnik die Zyankali-Kapsel, die er schon längere Zeit bei sich trägt. Seine Leiche wird auf den „Sautratten“ an der Drau verscharrt.

Psalmenvorlesung. Für ihn ist es Jesus Christus, der aus Davids Mund spricht. Und er schimpft: Die Juden seien „hochmütig“, „neidisch“, „gottlos“, „Feinde“, „Hasser“, „Verfolger“, „Sünder“ und vieles mehr. Hartnäckig beharrt er darauf, dass es Juden waren, die Jesus getötet haben und diese böse Tat fortsetzen.

Im Jahr 1519 erfolgt sein Bruch mit dem Papst. Luder wird zu Luther und jäh ändert sich seine Einstellung zu den Juden, denn er braucht neue Verbündete. Zu diesem Zweck verfasst Luther seine Schrift über Jesus, den er als geborenen Juden darstellt. Mit einem Mal spricht er mild über die vordem verleumdete Juden, aus denen nun Christen werden sollen. Weil diesem Unternehmen allerdings kaum Erfolg beschert ist, ist Herr Dr. Luther böse auf die verstockten Juden.

Der Rest ist Geschichte: „Von den Juden und ihren Lügen“ aus dem Jahr 1543 markiert den gesinnungsmässigen Rückfall ins Jahr 1513. Bis zu diesem Punkt ist Berings Darstellung nachvollziehbar.

Eher bemüht wirkt dagegen Berings Versuch, eine Nähe Luthers zu den Juden zu konstruieren. Zu diesem Zweck sucht Bering nach Parallelen: Luther erkennt – wie die Juden – den Papst nicht als kirchliches Oberhaupt an. Und dann – welche Nähe! – schafft Luther das sakrale Priesteramt ab, das es bei den Juden nie gegeben hat. Auch dem Zölibat macht Luther den Garaus – und ein Rabbiner muss ja sogar verheiratet sein. Luther lehnt Mönchstum und Klöster ab – bei den Juden hat es Ähnliches nie gegeben. Ein Leben in Schuld? Wohl nur für Christen, denn die Juden kennen keine „Erbsünde“. Eine „judengleiche Kultur des Lesens“? Die entdeckt Luther erst spät. Jüdische Kinder lernen dagegen schon seit dem 2. Jh. v.d.Z. lesen und schreiben. Und zum Hebräischen: Luther räumt ein, er beherrsche die Sprache nicht besonders gut. Für seine Übersetzung des Alten Testaments braucht er nicht weniger als zwölf Jahre. Das griechische Neue Testament hat er bereits nach vier Monaten übersetzt.

Diese behauptete Nähe zwischen Luther und den Juden, das klingt irgendwie falsch. Ganz nebenbei schleichen sich bei den vielen Fussnoten auch gröbere Fehler ein. Fazit: Ja, Luther war Antisemit, und zwar durch und durch. Zu diesem Fazit kommt zwar auch Dietz Bering: Trotz der Herausarbeitung absurder Parallelen ein höchst interessanter Beitrag zum Lutherjahr.

Miriam Magall

### Zwei Tage Zeit

**Heimo Gruber und Heimo Halbrainer (Hg.): Zwei Tage Zeit.**

**Flucht, Vertreibung und die Spuren jüdischen Lebens in Mürzzuschlag.**

**Graz: CLIO 2014**

**212 Seiten, geb., mit zahlr. Abb.; Euro 15,70**

**ISBN 978-3-902542-37-3**

Die tragischen Schicksale von Menschen während der Zeiten von Kriegen widerspiegeln sich in Biographien, wie der von Herta Reich (geborene Eisler) und ihrem Mann Romek. Herta Reich kam 1917 als Kind einer jüdischen Kaufmannsfamilie im steirischen Mürzzuschlag auf die Welt. Während der Annexion Österreichs durch das Deutsche Reich wurde die junge Frau gezwungen, ihren Heimatort zu verlassen. Nach einem ersten Fluchtversuch nach Belgien verliess sie im Herbst 1939 mit etwa 1000 weiteren österreichischen Jüdinnen und

Juden auf Donauschiffen Wien – das Ziel war Palästina. Der Transport erreichte im Dezember 1939 den kleinen serbischen Donauhafen Kladovo, von wo die Fahrt erst ein Jahr nach dem Beginn der Flucht fortgesetzt werden konnte. Im Ort Šabac wurde das Schiff von der Deutschen Wehrmacht überfallen. Herta und Romek Reich gehörten zu den wenigen, die entkommen konnten. Nach einer abenteuerlichen Flucht über Italien erhielt das Ehepaar Reich am 26. Mai 1944 ein legales Einreisezertifikat nach Palästina. Ein Kriegsschiff brachte sie nach Alexandria, wo sie am 5. Juni landeten. Mit dem Zug gelangten sie nach Tel Aviv, wo Hertas Eltern in ärmlichen Verhältnissen lebten. Die schlechte materielle Lage bewog die Eltern 1948 zur Rückkehr nach Österreich. Als kurz darauf Romek Reich im israelischen Unabhängigkeitskrieg fiel – Sohn Ronny war gerade ein Jahr alt –, verschwieg Herta Reich dies zwei Jahre lang den Eltern, um sie zu schonen. Im Jahre 1950 besuchte sie ihre Eltern Käthe und Ignaz in Mürzzuschlag. Es war ihre einzige und letzte Rückkehr nach Österreich. Auch hier war die Lebenssituation deprimierend. Auf einer kleinen Fläche des früheren Verkaufslokales in der Toni Schruf-Gasse 11 bestritt der Vater, der während des Besuchs der Tochter verstarb, seinen Lebensunterhalt mit Bürstenbinden. Nebenan führte der „Ariseur“ das ursprüngliche Textilgeschäft der Eltern ungeniert weiter. Nach dem Tod Ignaz Eislers folgte Käthe Eisler der Tochter nach Israel und starb bald nach der Ankunft. Herta Reich, die ihren Sohn Ronny allein grossgezogen hat, lebte zunächst in Holon bei Tel Aviv und nähete in Heimarbeit Vorhänge. Später übersiedelte sie nach Jerusalem, wo sie im Februar 2012 verstarb. Neben dieser dramatischen Geschichte einer Flucht, schildert *Zwei Tage Zeit* auch Leben der kleinen jüdischen Gemeinde in Mürzzuschlag im 19. und 20. Jahrhundert. Im Prolog des Buches erinnert sich Ronny Reich an eine Begegnung: „Ein amerikanischer Christ hat einmal mir gegenüber – halb klagend, halb lächelnd – bemerkt: ‘Wie kommt es, dass von Euch Juden in Israel jeder eine eigene Geschichte hat?’ ‘Sie haben recht’, antwortete ich. ‘Wer keine Geschichte hat, der hat es einfach nicht überlebt.’“

Monika Kaczek

### Die Schnitzlers

**Jutta Jacobi: Die Schnitzlers. Eine Familiengeschichte. St.Polten: Residenz 2014. 294 S.**

**Euro 24,90**

**ISBN 978 3 7017 32791**

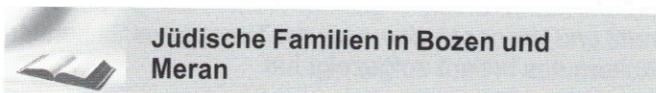
Die in Hamburg lebende Germanistin Jutta Jacobi hat ein literarisch besonders sensibel geschriebenes und daher überaus lesenswertes Buch über die Familie Schnitzler geschrieben.

Die Geschichte beginnt mit Johann Schnitzler, dem Sohn eines armen Tischlers in Nagykanizsa in Ungarn, der in Wien ein berühmter Arzt und Redakteur der „Wiener Medizin-Halle“ wurde. Die heute auffällige Synagoge dieses Ortes steht noch; Jacobi besuchte sie mit der Judaistikstudentin Eszter Lesták; sie hatte eine Orgel und ihr wirkte der auch literarisch interessierte und gebildete Reformrabbiner Leopold Löw.

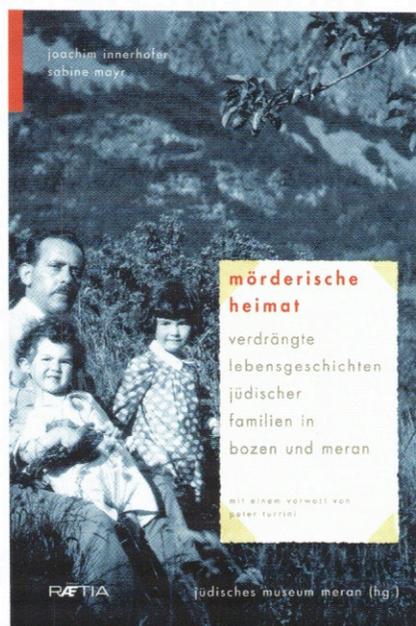
Johann heiratete 1861 in Baden bei Wien Louise Ludovica Markbreiter; der amtierende Rabbiner Adolf Jellinek „vertritt ein Judentum, das für Humanität, Aufklärung und Gemeinsinn steht.“ Aber das Judentum spielt für die Familie kaum mehr eine Rolle; Arthur Schnitzlers dreizehnter

Sehnsucht nach den Sommerfrischeorten ungehemmter als jene nach dem früheren Wohnort. Dieser mobilisierte viel stärker schmerzhaft Erinnerungen an Demütigungen und Deportationen nahestehender Menschen, oftmals durch Nachbarn, die sich am Raubzug beteiligten. Eine Rückkehr in den sommerlichen Urlaubsort hingegen war meist mit positiven Gedanken verbunden. Die Landschaft und die Natur der frühen Heimat existierten schliesslich schon vor dem NS-Regime.“ Dass die jüdische Geschichte Bad Gleichenbergs dem Vergessen anheim fällt, hat Thomas Stoppacher mit seiner beeindruckenden Studie entgegengewirkt.

Victoria Kumar



**Joachim Innerhofer/ Sabine Mayr: Mörderische Heimat. Verdrängte Lebensgeschichten jüdischer Familien in Bozen und Meran. Mit einem Vorwort von Peter Turrini, hg. vom Jüdischen Museum Meran**  
**Bozen: Edition Raetia 2015.**  
**468 S., Euro 24.90**  
**ISBN 978-88-7283-503-6**



Am Beginn der Ansiedlung von Juden und Jüdinnen in Südtirol stand die Gründung der Königswarter Stiftung 1871 zum Andenken an den früh verstorbenen Emil Königswarter aus der prominenten **W i e n e r** Bankiersfamilie.

Die Kurstadt Meran besitzt die einzige jüdische Gemeinde Südtirols; die wunderschöne, s c h m u c k e Synagoge wurde

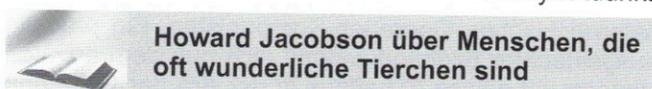
1901 eingeweiht. In ihrem Gebäude befindet sich auch ein kleines jüdisches Museum. Erst 1921 wurde die Gemeinde offiziell anerkannt. In der Gemeinde wirkten bis zur Shoah drei Rabbiner, Arnold Tänzer, Viktor Kurrein und Adolf Altmann. Tänzer, der Landesrabbiner von Hohenems, war auch Historiker und veröffentlichte 1907 eine Geschichte der Königswarter Stiftung.

Im ersten Teil wird die Geschichte der jüdischen Institutionen, darunter das Asyl für mittellose Juden, beschrieben.

200 Juden und Jüdinnen aus Südtirol wurden Opfer der Shoah. Die beiden Autoren recherchierten im Hauptteil des Buches ihre Lebensgeschichten und schilderten ihre Leiden im Arbeitserziehungslager Reichenau in Tirol. In Rückblicken beschrieben sie das Leben der jüdischen Kurärzte (einer von ihnen war der Vater des Dichters Hugo Salus) und bekannter Gemeindeglieder wie den zionistischen Rechtsanwalt Hugo Zuckermann. Auch einige prominenter Kurgäste, unter ihnen Franz Kafka, Ida

Bauer, die Frau Otto Bauers, der hebräische Schriftsteller Perez Smolenskin, der böhmische Feuilletonist Joseph Wechsberg und die Familie Zipper, deren Sohn Herbert das berühmte Dachaulied komponierte und nach Manila flüchten konnte, werden erwähnt. Einmal fand in Meran sogar ein grosses Kantorentreffen statt. Das Buch, das viele berührende Fotos und einen genauen Index enthält, ist ein würdiges Gedenkbuch für diese zwar kleine, aber sehr aktive jüdische Gemeinde in Italien.

Evelyn Adunka



**Howard Jacobson: Im Zoo. Roman**  
**München: Deutsche Verlags-Anstalt 2014**  
**Aus dem Englischen von Friedhelm Rathjen**  
**448 Seiten, 25,70 Euro (A)/24,99 Euro (D), CHF 35,50**  
**ISBN 978-3-421-04564-5**

Irgendwie kennen wir sie gut: Männer, wie Philip Roths Romanfigur Nathan Zuckerman oder Howard Jacobsons Guy Ableman, die sich leicht bis schwer neurotisch zwischen ihrer Libido und schönen, verführerischen Frauen hin und her gerissen sehen. Ganz zu Schweigen von den dominanten Müttern. Wobei es sich im Fall des mässig erfolgreichen jüdischen Schriftstellers Guy Ableman genau genommen um dessen äusserst attraktive Schwiegermutter namens Poppy handelt, die Guy genau so wie seine Ehefrau begehrt. Doch beide Damen machen es ihm nicht leicht. Auch sonst läuft es nicht so prächtig. Nach dem Selbstmord seines Verlegers scheint Guys literarische Zukunft unsicher und Vampirschmonzetten machen sich als Bestseller in den Buchgeschäften breit. In diesem Dilemma überkommt den Autor ein interessanter Gedanke: Vielleicht könnte die Liaison mit der Schwiegermutter den Stoff für ein neues, epochales Meisterwerk bieten. So viel darf verraten werden: aus der möglichen Liebschaft wird nichts.

In einem Interview charakterisierte Howard Jacobson seinen Guy Ableman folgendermassen: „Ich wusste sehr wohl um die Gefahren, die es mit sich bringt, einen Roman über einen Romanautor zu schreiben, und fragte mich, wie man das Problem lösen kann, und kam dann auf die Idee, es so witzig wie möglich zu machen. Mein Held ist ein unglaublich eitler und eingebildeter Typ, kein Wunder, dass niemand seine Bücher liest. Trotzdem wollte ich ihm auch einiges in den Mund legen, was der Wahrheit entspricht – was zum Beispiel das Lesen als solches anbelangt, welche Wichtigkeit es heutzutage hat, was das Internet verändert hat, wie die Konzentration nachgelassen hat. Ich wollte auch einige Dinge über unser Bildungssystem loswerden. Und dieser Typ ist eigentlich unmöglich, und doch sagt er Dinge, die sich lohnen. Diese Herausforderung habe ich, glaube ich, gesucht.“

Die Dialoge des von Friedhelm Rathjen exzellent übersetzten Romans sprühen vor Witz. Darüber hinaus wirft er nicht nur amüsante Blicke auf den menschlichen Zoo mit all seinen Facetten sondern steht vor allem auch als ein Verteidiger der Literatur. Die deutsche Redakteurin Andrea Gerk bringt es auf den Punkt: „(...) vor allem ist dieses Buch ein rasantes und sehr unterhaltsames Plädoyer für einen tiefen Humanismus und für jenen aufgeklärten Geist, der sich in wirklich guter Literatur ausdrückt.“

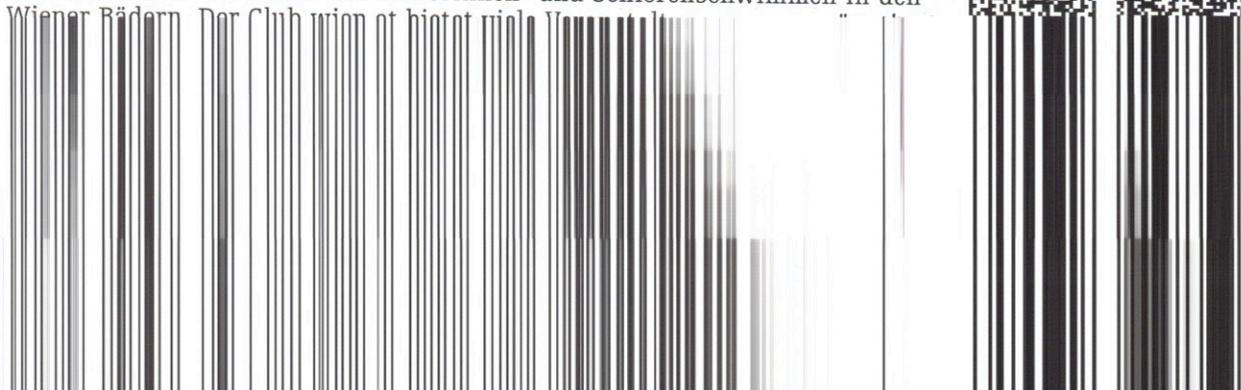
Monika Kaczek

# Wo fang ich nur an?

In Wien gibt's rund um die Uhr Programm.



**Da kommt Freude auf:** In unserer Stadt gibt's viele Angebote speziell für Wienerinnen und Wiener in den besten Jahren. Zum Beispiel die aktiv!boxen in den Büchereien Wien oder das Seniorinnen- und Seniorenschwimmen in den Wiener Bädern. Der Club wien at bietet viele



Die Wirtschafts-  
kammer Österreich  
wünscht der  
Jüdischen Gemeinde  
ein schönes  
Pessach-Fest.



Limbus Verlag

Der Innsbrucker Limbus Verlag wünscht  
allen LeserInnen, AutorInnen, FreundInnen  
und Bekannten ein friedvolles Pessachfest.

[www.limbusverlag.at](http://www.limbusverlag.at)

di:'Angewandte

Universität für angewandte Kunst Wien  
University of Applied Arts Vienna

OPEN HOUSE

DONNERSTAG, 22. OKTOBER 2015  
10 – 18 UHR

ARCHITEKTUR / ART & SCIENCE / BILDENDE KUNST / BÜHNENGESTALTUNG /  
DESIGN / INDUSTRIAL DESIGN / KONSERVIERUNG UND RESTAURIERUNG / LEHRAMT /  
MEDIENGESTALTUNG / SOCIAL DESIGN / SPRACHKUNST / TRANSARTS

INFO@UNI-AK.AC.AT  
WWW.DIEANGEWANDTE.AT

## Carl Millöcker - Liebe und Leidenschaft

**Marga Walcher: Carl Millöcker. Liebe und Leidenschaft des vergessenen Komponisten. Bohmann Verlag 2011.**  
256 Seiten, Zweisprachig Deutsch/Englisch,  
Euro 39,90  
ISBN 978-3990150108

Karl Millöcker (1842 – 1899) zählt zu den bekanntesten österreichischen Operetten-Komponisten. Ein prächtig ausgestatteter Bildband widmet sich nun dem privaten Hintergrund seines Schaffens in der Ära der Goldenen Wiener Operette, also in der Zeit vor 1900. Die 18 bekannten Bühnenwerke, darunter *Der Bettelstudent* (1882) oder *Gasparone* (1884) spiegeln das Leben des Komponisten präziser, als man auf den ersten Blick annehmen könnte.

Marga Walcher hat in akribischer Kleinarbeit und intensivem Quellenstudium weithin unbekannt Details aus Millöckers Biografie gesichtet und in gut lesbarer Form aufbereitet. Aus Briefen - viele davon bislang unveröffentlicht - und privaten Gegenständen wie Manschettenknöpfen gelingt es ihr, die Persönlichkeit des Komponisten plastisch nachzuzeichnen. Die Musik verweist, so Walcher, auf die grosse Liebes- und Leidenschaft ihres Komponisten und verhilft, neben den schriftlichen Quellen, ganz unmittelbar zum näheren Verständnis seines Charakters. Die zu den emotionalen Turbulenzen gehörenden Beziehungsgeschichten des Komponisten sind nun hier nachzulesen. Zahlreiche Abbildungen ergänzen den schön ausgestatteten Prachtband.

Neben Millöckers privaten Höhen und Tiefen erschliesst sich dem Leser ein präzise gezeichnetes Portrait des späten 19. Jahrhunderts, vor allem des musikinteressierten Bürgertums in Wien. Hier bietet das Buch unzählige wertvolle Hinweise auf bislang unbekannt Querverbindungen zwischen den unterschiedlichsten Familien und Bekanntenkreisen der Ringstrassenzeit. Insofern kann der Band auch für Sozialwissenschaftler und Familienforscher von Interesse sein.

Nicht zuletzt macht die Autorin, unterstützt von bekannten Musikexperten, auch die Bedeutung der Operette als Spiegel wesentlicher sozialer und gesellschaftlicher Veränderungen im Zuge der Verbürgerlichung der österreichischen Gesellschaft klar – eine Eigenschaft, die bereits Moritz Csaky in seinem Werk *Ideologie der Operette und Wiener Moderne* mit der Theorie des Sinkenden Kulturgutes brillant aufgezeigt hat.

Tina Walzer

**A N N E R K U N G :**  
Der im Heft Nr. 103 von DAVID (12/2014) erschienene Artikel von Dine Petrik *Schweigeprozesse. Essay über den Kreuzstadel in Rechnitz* ist bereits in der der Zeitschrift „Zwischenwelt. Literatur. Widerstand. Exil“ (31. Jg., Nr. 1, Mai 2014; S. 45f) unter dem Titel *Geruch einer Zeit* veröffentlicht worden.

Wir danken Alexander Emanuely von der „Zwischenwelt“-Redaktion für die freundliche Genehmigung.

Adalbert-Stifter-Straße 18  
A-1200 Wien

T 43 1 33106 150  
F 43 1 33106 333

E bildung@jbbz.at  
H www.jbbz.at

DVR: 0985911  
ISO-Zertifiziert nach 9001:2008 - Nr. 1814/0

**JBBZ**  
Jüdisches Berufliches Bildungszentrum



**AMS**  
Arbeitsmarktservice  
Österreich

**Vorstand, KundInnen und MitarbeiterInnen  
des JBBZ wünschen Ihnen Pessach Sameach**

Geburtstag wird mit keiner Bar Mizwa gefeiert. Die Familie ist dennoch mit dem späteren Wiener Oberrabbiner David Feuchtwang befreundet. Er verheiratete Arthur 1903 im Tempel in der Schopenhauerstrasse mit Olga Gussmann. 1921 wurde die Ehe geschieden.

1938 gelang es Olga mithilfe des britischen Studenten Eric A. Blackall Schnitzlers Nachlass nach Cambridge zu retten. Nach dem Exil in England und in den USA lebte sie bis zu ihrem Tod 1970 in Lugano. Sie bekannte sich in ihrer letzten Lebensphase zum Katholizismus und lehrte als Schülerin von Emil Fröschels katholischen Priestern Logopädie, verhalf ihnen also zu besserem Sprechen.

Das schwierigste Kapitel des Buches ist die Schilderung der Tragödie des Selbstmords von Arthurs Tochter Lili 1928 in Venedig. Der ältere Bruder Heinrich Schnitzler heiratet nach einer kurzen Ehe mit Ruth Albu die aus einer assimilierten jüdischen Familie stammende, protestantisch getaufte Lilly von Strakosch-Feldringen. Die beiden Söhne Peter, geboren 1937, und Michael, geboren 1944, werden als nichtjüdische Amerikaner aufwachsen. Heinrich „hätte die Israelitische Kultusgemeinde schon verlassen – wenn die Zeiten nicht wären, wie sie sind.“ Michael lebt heute als Musiker in Wien und fühlt sich nicht als Jude.

1959 kehrte Heinrich nach Wien zurück. Wenn er auf ehemalige Nazis traf musste er durch sie hindurchsehen. Seine Enkelin, Peters Tochter Giuliana, fand zum Judentum zurück. Sie ist Vizepräsidentin der liberalen jüdischen Gemeinde Or Chadash in Wien und wird in dem Buch mit dem Satz zitiert: „Es war uns Kindern völlig klar“, sagt sie, „dass wir eine jüdische Familie sind.“ Ihre Tochter heisst mit Nachnamen Schnitzler und studiert Medizin.

Jacobi kann auf sehr viel historische Literatur und auf Arthur Schnitzlers vielbändige Tagebuch- und Briefausgaben zurückgreifen. Die umfangreiche germanistische Sekundärliteratur konnte sie mit Recht ausser acht lassen. Allerdings wäre es für die interessierten Leser doch hilfreich gewesen, einige wichtige Studien zu Schnitzlers Judentum oder zu seiner Biographie (von Bettina Riedmann, Nikolaj Beier und Ulrich Weinzierl) zumindest im Anhang zu erwähnen.

Ein wenig schade ist nur, dass die Autorin einige Vornamen (Leutnant Alter, der auch im Index fehlt, Dr. Bloch, den Herausgeber der „Österreichischen Wochenschrift“, Rabbiner Baerwald in München und den drei Mal genannten Feuchtwang) unterschlägt.

Evelyn Adunka



### Eine Spurensuche

**Thomas Stoppacher: Jüdische Sommerfrische in Bad Gleichenberg. Eine Spurensuche.**

Graz: CLIO 2013

160 Seiten mit zahlr. Abb., Euro 15,00

ISBN: 978-3-902542-35-9

Haben sich bislang vorgelegte Publikationen über Bad Gleichenberg im Wesentlichen auf Ortschroniken und die Darstellung der allgemeinen Geschichte beschränkt, so widmet sich der Grazer Historiker Thomas Stoppacher mit seinem Buch *Jüdische Sommerfrische in Bad Gleichenberg. Eine Spurensuche* erstmals dem jüdischen Leben im steirischen Kurort und schliesst damit eine Forschungslücke. Anhand umfangreichem Quellenmaterial

aus regionalen, österreichischen, aber auch israelischen Archiven zeichnet er die Geschichte und Tradition der jüdischen Sommerfrische in Bad Gleichenberg nach, wobei er den zeitlichen Bogen vom späten 19. Jahrhundert über die Zwischenkriegszeit und dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich bis hin zur Zeit nach 1945 spannt. Eine Folge der rechtlichen Gleichstellung der Jüdinnen und Juden Österreich-Ungarns durch die Verfassung von 1867 war die Hoffnung des Erreichens auch der gesellschaftlichen Anerkennung, was sich nicht zuletzt im Aufkommen der jüdischen Sommerfrische zeigte. Neben den medizinischen Beweggründen, „auf Kur zu fahren“, spielte das soziale Leben in einem spezifischen Milieu fern der Grossstadt eine nicht zu unterschätzende Rolle. Bad Gleichenberg gehörte neben Bad Gastein, Bad Ischl und Bad Aussee zu jenen österreichischen Kurorten, die vorwiegend von jüdischen Gästen – grossteils aus Wien und Ungarn/Siebenbürgen – besucht wurden. Eine nennenswerte lokale jüdische Gemeinde hatte sich hingegen nie entwickelt. Mit dem Anstieg der Besucherzahlen entstand eine eigene Infrastruktur: zunächst koschere Restaurants und Bäckereien, später mehrere Pensionen, sowie ein jüdischer Friedhof, ein israelitisches Hospital und ein rituelles Bad. Die Möglichkeit, die religiösen Vorschriften auch während des Kuraufenthaltes einzuhalten, wurde zudem durch die Anwesenheit eines Rabbiners und eines Schächters sichergestellt. Die in der Zwischenkriegszeit zunehmende Judenfeindlichkeit zeigte sich in zahlreichen Tourismus- und Kurorten im so genannten „Sommerfrischen-Antisemitismus“. In Bad Gleichenberg trat sie laut Thomas Stoppacher vergleichsweise selten in Erscheinung.

Im Detail berichtet der Autor über die Villa Dreibaum, dem für die jüdischen Gäste bedeutendsten Haus im Ort, das von Salomon Eisen und nach dessen Tod von seinen Erben als Pension und Gasthaus mit rituellem Bad im Keller geführt wurde. Im März 1938 zählte es neben dem israelitischen Hospital, das im Buch ebenfalls eine gesonderte Betrachtung erhalten hat, und anderen jüdischen Gaststätten zu jenen Einrichtungen, die im Zuge der „wildem Arisierung“ von den Nationalsozialisten beschlagnahmt wurden. Die Villa Dreibaum wurde in der Folge als Parteihaus der lokalen NSDAP genutzt und kurz vor Kriegende vollständig niedergebrannt. „Ein vergessenes Kapitel Kulturgeschichte“ nennt Stoppacher seine besonders interessanten Ausführungen über Theater, Kabarett und Musik in Bad Gleichenberg und über Künstlerinnen und Künstler als Gäste im Kurort. Darunter finden sich namhafte Persönlichkeiten wie Elias Canetti und Manes Sperber, sowie Fritz Grünbaum, Karl Farkas und Hermann Leopoldi, die ihre Programme in Gleichenberg zum Besten gegeben haben.

Die abschliessend gestellte Frage, wie mit dem jüdischen Erbe des Ortes umgegangen wird, beantwortet der Autor anhand exemplarisch skizzierter Rückstellungsverfahren, am jüdischen Friedhof in Trautmannsdorf, dem einzigen, sichtbar erhaltenen Zeichen der damaligen Infrastruktur, sowie an der Bedeutung des Ortes für die aus Österreich vertriebenen Jüdinnen und Juden nach der Shoah. Stoppacher konstatiert: „Die Rückkehr in die mit schönen Erinnerungen behafteten Ferienerorte, in denen oft nicht mehr viel an die frühere Zeit erinnerte, ist schwierig. So ist zum Beispiel Bad Gastein, das in Salzburg der traditionelle jüdische Kurort schlechthin war, für viele alte zurückgekehrte Juden das Synonym für ihr entwendetes und entfremdetes Österreich. Dennoch offenbarte sich bei vielen ausgewanderten Juden nach einigen Jahren die

Wenn man diesen grauslichen Bericht über einen der wohl entsetzlichsten Nazi-Mörder gelesen hat und aus der Hand legen kann, atmet man auf. Um über das Leben von Odilo Globocnik zu erzählen, bedarf es keiner dramaturgischen Griffe, der Stil ist nüchtern, die Geschichte ist dramatisch genug. Wer meint, er wisse alles über die Ermordung der Juden, den belehrt dieses Buch eines Besseren.

Miriam Magall



### Die anderen Mautners

**Wolfgang Hafer: Die anderen Mautners. Das Schicksal einer jüdischen Unternehmerfamilie**  
Berlin: Hentrich&Hentrich 2014  
216 Seiten, Euro 22,00 [D]  
ISBN 978-3-95565-061-2

Über die Wiener Unternehmersdynastie Mautner, die einen der grössten Textilkonzerne des Kontinents unterhielt, gab es bisher in der Geschichtsschreibung des Wiener Judentums kaum etwas zu lesen.

Der Gründer Isaac Mautner wird 1824 in Nachod (Böhmen) geboren. Er heiratet Stephania Julia, die Tochter des Rabbiners von Nachod Ascher Sulzbach-Rosenfeld. Isaac ist zeitweise Vorsitzender der jüdischen Kultusgemeinde von Nachod, Mitglied des Stadtrats und versieht auch rabbinische Funktionen. 1850 gründet er eine kleine Textilmanufaktur, mit der er gut zwanzig Jahre später nach Wien übersiedelt.

Dort stirbt er 1901, sein Leichnam wird nach Nachod überführt.

Seit 1874 ist sein Sohn Isidor Teilhaber, 1876 heiratet er Jenny, deren Vater David Neuman, ein wohlhabender Seidenhändler, Kunst sammelt – eine Leidenschaft, die Jenny fortführen wird. 1908 bezieht das Paar eine repräsentative Wohnung in der Löwelstrasse 8. Man pflegt Kontakte mit den Schauspielern des gegenüberliegenden Burgtheaters; diese kommen nach den Vorstellungen gerne zu Besuch. Jenny ist selbst leidenschaftliche Sängerin und Pianistin. Regelmässig sind Arthur Schnitzler, Felix Salten, Hugo von Hofmannsthal, Max Reinhardt, Bruno Walter und Richard Strauss zu Gast.

Mautner beteiligt sich an Textilfabriken in Böhmen und kauft 1893 einen Häuserblock in der Michelbeuerngasse im neunten Bezirk zur Unterbringung seiner Fabriken. 1888 erwirbt er für seine Frau das Geymüller-Schlössel in Pötzleinsdorf. Er erhält mehrere österreichische Auszeichnungen, ihm wird der Titel Kommerzialrat verliehen, 1890 wird Isidor Mautner schliesslich in den noblen Verein der Freunde des Künstlerhauses aufgenommen. 1916 hat das Imperium mit 42 Fabriken und 23.000 Mitarbeitern seinen Höhepunkt erreicht. 1918 wird zur Unterstützung der Arbeiter und Angestellten der Isidor Mautner Fonds gegründet.

Tochter Marie heiratet 1919 den Regisseur Paul Kalbeck; der gemeinsame Sohn ist der Schriftsteller Florian Kalbeck. Nicht zufällig beteiligt sich Isidor mit 25 Prozent an der Aktiengesellschaft, die das Theater von Max Reinhardt in der Josefstädterstrasse (nicht in der Josefstrasse, wie es im Buch heisst) finanziert.

Stephan, Isidors Sohn und Nachfolger, interessiert sich nur mässig für die Firma. Er liebt die Jagd, ist ein begabter Zeichner und Verfasser von Erzählungen. 1921 wird er Präsident der Neuen Wiener Bankgesellschaft, die jedoch schon wenige Jahre später zusammenbricht. Im Zuge der Weltwirtschaftskrise muss auch die Mautnersche

Textilfabrik in Trumau-Marienthal – über sie entstand die berühmte Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal“ – stillgelegt werden. Isidor muss seinen Immobilienbesitz verpfänden und als er 1930 an Krebs stirbt, steht er, wie der Autor schreibt, vor einem Scherbenhaufen.

Der jüngere Sohn Konrad interessiert sich überhaupt nicht für die Belange der Firma. Er verliebt sich in das Ausseer Land und lebt vor allem am Grundlsee, wo er die heimischen Trachten und Volkslieder beschreibt. 1910 veröffentlicht er das berühmte „Steyerische Raspelwerk“, 1919 lässt er sich evangelisch taufen, 1924 stirbt er noch vor dem Vater an Magenkrebs.

Auf einige Irrtümer sei hingewiesen: Theodor Ritter von Taussig war nie Leiter der jüdischen Gemeinde in Wien – er war von 1901 bis 1906 Mitglied des Kultusvorstands. Der Wiener Rabbiner Max Grunwald schrieb sich Grunwald. In den Anmerkungen wird sein Name zwar korrekt geschrieben, aber leider wird er dort zum Wiener Oberrabbiner ernannt, was nicht den Tatsachen entspricht. Über Julius Jolesch, Isidor Mautners Generaldirektor, hätte Hafer in Robert Sedlaczeks „Die Tante Jolesch und ihre Zeit. Eine Recherche“ (2013) fündig werden können.

Wolfgang Hafer, der 2007 gemeinsam mit seinem Bruder Andreas eine Biografie über Hugo Meisl veröffentlichte, ist mit dem vorliegenden Buch dennoch ein lesenswerter Beitrag zur Wiener Industrie- und Kulturgeschichte gelungen. Erzählt wird die Geschichte eines sozialen Auf- und Abstiegs, der Assimilation des jüdischen Bürgertums und seiner unglücklichen Liebe zu Österreich und seiner Kultur. Die vielen Details und genauen Recherchen sind beeindruckend; im letzten Kapitel beschreibt Hafer ausserdem das weitere Schicksal der Familie im Nationalsozialismus bzw. im Exil.

Evelyn Adunka



### War Luther Antisemit?

**Dietz Bering: War Luther Antisemit? Das deutsch-jüdische Verhältnis als Tragödie der Nähe**  
Berlin University Press 2014  
322 Seiten, Euro 29,90 [D]  
ISBN 978-3-86280-071-1

Bering beginnt mit dem Anfang: Martin Luder – kein Tippfehler! – wächst in einer weitgehend mittelalterlich geprägten Welt auf. Gehorsam ist das A und O: bei den Eltern und später im Kloster. Zauberei, Hexenwesen und der Teufel sind Themen, die den jungen Luder prägen. Ausserdem eine schwere Kindheit. Kein Wunder, dass er wurde, was er wurde, würde man heute sagen. Ja, was denn eigentlich? Glühender Antisemit. Einer, der die Juden noch vom Totenbett aus verfolgt – seine negativen Werturteile hallten lange nach.

Am 2. Juli 1505 widerfährt Luder sein Damaskus-Erlebnis: Er wird von einem Blitz getroffen. Im Alter von zwanzig Jahren nimmt Luder sein intensives Bibelstudium auf. Dabei lernt er zweierlei: wie die Juden ihren Gott durch Gehorsam besänftigen – zeit seines Lebens wird er ihnen daher „Werkgehorsam“ vorwerfen – und wie die Juden ihre Bibel lesen – ihre Auslegung missfällt ihm dabei bis ans Lebensende.

Seine Bibellektüre zeigt ihm: Der Mensch muss sich Gott unterwerfen, um Vergebung zu erlangen. Damit widerspricht er nicht nur den Juden, sondern auch seiner Kirche.

Am 16. August 1513 hält Dr. Martin Luder seine erste

## Von uns empfohlene Bücher:



### Starke Frauen in Israel

**Daniela Segenreich: Zwischen Kamelwolle und High-tech. Starke Frauen in Israel**  
Wien, Graz, Klagenfurt: Styria premium 2014  
176 Seiten, 28 S/W-Fotos, 16 Farbfotos. Euro 22,99 [A]  
ISBN 978-3-222-13463-0

Schon oft wurde über israelische Frauen oder – wie im vorliegenden Fall – Frauen in Israel geschrieben. Erinnert sei an *Die Emanzipation hat viele Gesichter* (1979) der in Wien geborenen Journalistin Alice Schwarz-Gardos, die 1940 mit ihren Eltern ins damalige Palästina emigriert ist, jahrzehntelang für verschiedene europäische Zeitungen und Zeitschriften aus Israel berichtet und die *Israel Nachrichten*, die einzige deutschsprachige Zeitung in Israel, geleitet hat.

Eine Generation später stellt nun Daniela Segenreich, ebenfalls aus Wien und ebenfalls Journalistin, Frauen vor, die heute in Israel leben. Notgedrungen hat sich das Bild geändert. Von der alten Generation – der Generation der jüdischen Pioniere aus der Zeit vor der Gründung des Staates Israel im Mai 1945 – kommen Ruth Dayan, Frau des israelischen Verteidigungsministers zur Zeit des Jom-Kippur-Kriegs, und Schoa-Überlebende Chaja, ehemals aus Wien, zu Wort.

Daneben finden sich Rivka, eine fromme Jüdin, und Limor, „eine Frau in der Armee“, sowie Adina, Gründerin eines Taubblinden-Theaters, – sie sind das, was man als Israelin unter Frauen in Israel versteht. Daniela Segenreich führt aber auch mit Hanan, einer muslimischen Araberin, interessante Gespräche. Diese kämpft mit ihrer Identität, denn sie ist in Israel geboren und will eigentlich nirgendwo anders leben, aber: „Der jüdische Staat repräsentiert mich nicht ... Ich habe keine Hymne und keine Flagge.“ Oder mit der Christin Doris, die in Ajami südlich von Jaffa wohnt; sie definiert sich als „christlich-palästinensische Araberin in Israel“. Ähnlich klingt die Beduinin Khadra Elsana; sie ist Direktorin und Mitbegründerin des Sidreh Weaving Center in Lakia unweit von Beersheva. Sie beschäftigt Beduinenfrauen, die für das Center weben, und sorgt für ihre Weiterbildung. Ihre eigenen Kinder studieren an der Universität in Amman, weil die Aufnahmebedingungen dort weniger schwierig sind als an einer israelischen Universität. Die ehemalige Samaritanerin Sofi ist dagegen offiziell zum Judentum konvertiert und lebt unter Juden. Als Sängerin möchte sie mit ihren Liedern zur Verständigung zwischen Juden und Arabern beitragen. Eine weitere Konvertitin ist die Schweizerin Danielle, die einen frommen Juden heiratete, vier Kinder mit ihm bekam und sich scheiden liess, weil er immer noch frömmel wurde. Sie ist Malerin und hofft auf ihren Durchbruch.

Die übrigen Frauen, die zu Wort kommen, mögen durchaus stark sein, und sie leben auch in Israel, aber man würde sie nicht unbedingt als Israelinnen bezeichnen. Da ist zum einen Karaliah, eine der führenden Frauen im Clan der Black Hebrews, die 1967 aus Chicago nach Israel kamen und trotz aller Abschiebungsversuche der Behörden bis heute bei der Wüstenstadt Dimona leben, allerdings kaum zum israelischen Mainstream gehören. Ebenso wenig entsprechen Hnan aus Darfur und M., eine Anonyme aus Eritrea, typischen Israelinnen. Es ist beinahe so, als würden illegal in Berlin-Kreuzberg lebende Roma- oder Sinti-Frauen als für Deutschland typische Frauen vorgestellt.

Dagegen ist Tsega, eine junge Äthiopierin, schon sehr viel typischer: Sie ist zwar keine Sabra, also nicht in Israel geboren, aber sie wurde in einer dramatischen Rettungsaktion der Israelis in den 1980/1990er-Jahren von Äthiopien nach Israel eingeflogen. Dass sich die folgende Integration in die israelische Gesellschaft schwierig gestaltet, kann ich nur bestätigen. Sie ist für keinen Olé, also Neueinwanderer, leicht – gleichgültig, woher sie oder er kommt.

Übrigens: Auch die Drusin Samira kann als fester Bestandteil der israelischen Landschaft gelten. Sie besucht eine Klosterschule, macht Abitur, studiert und wird die erste drusische Lehrerin.

Besonders nützlich sind die zusätzlichen Informationen, die in einzelnen Beiträgen gegeben werden. – Wer etwas über Israel wissen möchte, sollte dieses Buch unbedingt lesen.

Miriam Magall



### Habsburgs jüdische Soldaten

**Erwin A. Schmidl: Habsburgs jüdische Soldaten 1788–1918.**  
Wien-Köln-Weimar: Böhlau 2014.  
264 Seiten, 62 s/w-Abbildungen, 12 Grafiken, 2 Karten;  
Euro 29,90  
ISBN: 978-3-205-79567-4

Der Autor, Leiter des Fachbereichs Zeitgeschichte am Institut für Strategie und Sicherheitspolitik der Landesverteidigungsakademie in Wien, Dozent an den Universitäten Innsbruck und Wien, ist einer der profiliertesten Militärgeschichtler des Landes sowie Spezialist für die Thematik „Juden und Militär“. Schmidl hatte bereits vor 25 Jahren ein Buch veröffentlicht, das sich in deutscher und englischer Sprache dieser Materie widmete: *Juden in der k. (u.) k. Armee 1788–1918 / Jews in the Habsburg Armed Forces* (Studia Judaica Austriaca XI. Eisenstadt: Österreichisches Jüdisches Museum 1989). Aus dieser Publikation schöpfte auch Michael Mader in seinem Artikel *Die jüdischen Soldaten in der k. u. k. Monarchie. Vorzeichen der grossen Tragödie* in unserer Zeitschrift (DAVID Heft Nr. 101/2014 und Heft Nr. 102/2014).

Das vorliegende Buch ist die erweiterte, einsprachige (deutsche) Fassung der Abhandlung des Jahres 1989. Die Darstellung ist in folgende Kapitel gegliedert: Habsburgs jüdische Soldaten 1788–1918 (S. 12–20), Die Einführung des Militärdienstes für Juden (21–50), Die Zeit von den Napoleonischen Kriegen bis 1866 (51–69), Die Zeit der allgemeinen Wehrpflicht: 1868 bis 1918 (70–84), Jüdische Offiziere (85–112), Der Erste Weltkrieg 1914–1918 (113–137), Die Zeit nach 1918 (138–169). Diese Kapitel sind noch jeweils in mehrere Unterkapitel unterteilt. Der Anhang (171–207) enthält zusätzliche wertvolle Materialien, darunter: Statistische Daten (203–204) und Die Dienstgrade [Chargengrade] der k. u. k. Armee (205–207). Es folgen der Tafelteil [Abbildungen] (209–240), ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis (241–256) sowie Personen- und Ortsregister (257–264). Das Buch bietet somit einen vollständigen, gut lesbaren Überblick über diesen wichtigen Teil der Geschichte Österreich-Ungarns, der Republik Österreichs und seines Judentums. Eine Leseprobe findet sich unter:

[http://www.boehlaueverlag.com/download/163180/978-3-205-79567-4\\_Leseprobe.pdf](http://www.boehlaueverlag.com/download/163180/978-3-205-79567-4_Leseprobe.pdf)

Österreich gehörte zu den ersten Staaten Europas, die

Vera Regine RÖHL

**Heinrich Margulies' Kritik an Martin Buber anlässlich des Jüdischen Jugendtags in Wien im Mai 1918.<sup>1</sup>**

„Religion ist Privatsache und sie zu rauben keine grössere Gewalttat, als sie aufzuzwingen.“ schreibt Heinrich Margulies (1890-1989) in seiner *Kritik des Zionismus*, die 1920 bei Löwit in Berlin und Wien erschienen ist. Margulies stammte aus Kattowitz, lebte bis zu seiner Einwanderung nach Palästina im Jahr 1925 in Breslau, Berlin, Leipzig, Wien und Mailand und fiel in der zionistischen Bewegung früh durch sein leidenschaftliches Plädoyer für einen säkularen jüdischen Staat auf. Als Nationalökonom und späteres Direktoriumsmitglied der israelischen Nationalbank wies er immer wieder auf die Notwendigkeit wirtschaftlicher Konzepte für das zionistische Projekt hin. Er entwarf mit seiner *Kritik des Zionismus* ein aufgeklärtes Staats- und Gesellschaftsmodell, das den damaligen Tendenzen im deutschen Zionismus entgegentrat, Nationalismus und Mystizismus zu verbinden – und bezog damit Position gegen den jungen Martin Buber und seine Anhänger.

Ein interessantes Beispiel dafür ist der Jüdische Jugendtag vom 17. bis 19. Mai 1918 in Wien. Ziel der etwa 2000 Teilnehmer war die Gründung eines Dachverbandes für die jüdischen Jugendorganisationen Österreichs.<sup>2</sup> Die dabei intendierte Richtungsfindung spielte sich zwischen zwei Polen ab: Sollte Idealismus, d.h. moralische Erneuerung, eine neue Identität und geistige Selbstfindung oder aber Pragmatismus, d.h. konkrete politische und wirtschaftliche Aktivitäten zum Prinzip der Bewegung werden? Zu einer Einigung kam es nicht, die jüdische Jugendbewegung Wiens war die kurze Zeit ihres Bestehens von harten Auseinandersetzungen zwischen „Idealisten“ und „Pragmatikern“ geprägt.<sup>3</sup> Sie war damit auch ein Abbild der Zionistischen Bewegung ihrer Zeit.

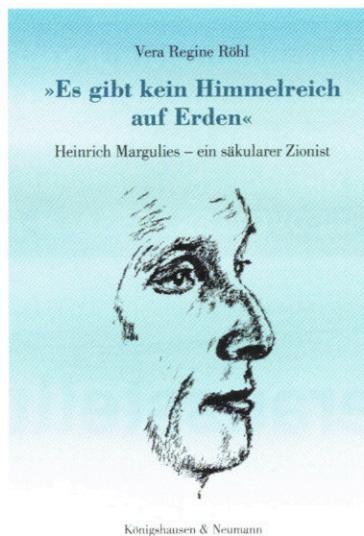
Heinrich Margulies, der als Pragmatiker galt, war als Generalredner eingeladen. Obwohl bereits im Vorfeld klar war, dass Margulies gegen die „Idealisten“ Martin Buber, Siegfried Bernfeld und Robert Weltsch argumentieren würde, verdankte er seine Aufstellung diesen drei Herren. Man erwartete von ihm eine sachlich fundierte Argumentation, begründete Robert

Weltsch.<sup>4</sup> Die Entrüstung über Margulies' Rede war dennoch oder gerade deshalb gross. Die *Jüdische Zeitung* berichtete am 24. Mai, Margulies polemisierte in seiner Rede „mit aggressiver Impulsivität“ gegen Bubers Einfluss in der Jugendbewegung. „(...) die Notlage des jüdischen Volkes, nicht aber allgemeine Menschheitsideale [müsste] der Ausgangspunkt für unseren Zionismus sein.“ Die „geistige Richtung“ der Bewegung bezöge ihre Ideen aus deutscher Gedankenwelt, die für die Eigenart der jüdischen Jugendbewegung nicht passe. Auch seien solche Begriffe wie der der „Unbedingtheit“, mit denen Buber und seine Anhänger argumentierten, zu unklar um Orientierung zu geben. Bubers Programm der „Diktatur des Geistes“ gehe an der Wirklichkeit vorbei und so könne Margulies diese – bei aller persönlichen Wertschätzung von Bubers Werk – nicht billigen.

Ein Satz, an dem sich seine Zuhörer besonders stiessen, war Margulies' Schlusssatz, den er selbst in seinem Tagebuch folgendermassen wiedergibt: „Mancher, der den Weg nach Jerusalem nimmt, ist nur bis Damaskus gekommen.“<sup>5</sup> Daran entzündete sich eine briefliche Auseinandersetzung mit Bernfeld und Weltsch. Weltsch schrieb dazu am 7. Juni 1918 an Margulies, er könne es weder verstehen noch akzeptieren, dass Margulies die allgemein bekannte Deutung des Passus „nach Damaskus“, nämlich die „paulinische“, bewusst ignoriert habe, und ihr eine andere, „allgemein geistig[e] oder Strindbergische[e] gegeben habe, was nur zu Verwirrung führen konnte. Darin läge „ein Körnchen Demagogie.“<sup>6</sup> Er sei über Margulies'

Rede befremdet und verletzt und der Schlusssatz habe ihn „wie ein Keulenschlag“ getroffen.<sup>7</sup>

Diese Entrüstung ist vor dem Hintergrund verständlich, dass Margulies Buber vorwarf, dem Christentum zu nahe zu stehen und die jüdische Jugend zum Christentum zu führen, anstatt ihr eine davon unabhängige Orientierung zu geben. Da die christliche Bibel von einer Wandlung des Saulus zum Paulus – respektive vom Juden zum Christen – berichtet und Paulus in Damaskus lebte, lässt sich Margulies' Schlusssatz so verstehen, dass er seinen Gegnern in der Bewegung vorwarf, sich auf den Weg nach Jerusalem – also zum Judentum – gemacht zu haben, dabei aber in Damaskus, also beim Christentum,



Vera Regine Röhl: „Es gibt kein Himmelreich auf Erden“. Heinrich Margulies – ein säkularer Zionist (Würzburg 2014, Verlag Königshausen & Neumann, ISBN 9783826054211)

## Die leuchtende Bilderwelt der Florine Stettheimer Zur ersten Rückschau der Künstlerin in Europa

Claus STEPHANI

***Sie war eine ungewöhnliche Frau und eine eigenwillig faszinierende Künstlerin – Florentine Stettheimer (1871-1944), die amerikanische Malerin, Designerin, Bühnenbildnerin und Dichterin, die als Tochter des Bankiers Joseph Stettheimer aus einer wohlhabenden deutsch-jüdischen Familie stammte. Im Kunstbau der Städtischen Galerie im Lenbachhaus, München, wurde zum 70. Todestag der Künstlerin, erstmals ausserhalb der USA und in Europa, eine grosse Retrospektive gezeigt, die „eine repräsentative Auswahl von zentralen Gemälden“ vereinte.***

Nach Studienreisen durch Italien, Spanien, Frankreich, Deutschland und in die Schweiz besuchte sie drei Jahre lang die *Art Students League of New York*, zu deren Lehrern damals, neben anderen Kunstpädagogen und Künstlern, George Grosz, Ossip Zadkine, Morris Kantor und Lucian Bernhard (Emil Kahn) gehörten. Von den Schülern wurden später Helen Frankenthaler, Roy Lichtenstein, Robert Rauschenberg, Mark Rothko (Marcus Rothkowitz) u.a. international bekannt; und aus dieser Gemeinschaft kamen auch die bedeutendsten Vertreter des Abstrakten Expressionismus, des amerikanischen Action Painting und der Farbfeldmalerei (Colorfield Painting), wie Miriam Schapiro, Michael Goldberg, Adolph Gottlieb, Ad Reinhardt und Harry Holtzman sowie der Begründer des meditativen Expressionismus Barnett (Baruch) Newman.

Als in Europa 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, liess sich Florine Stettheimer endgültig in New York nieder und initiierte hier, zusammen mit ihren Schwestern Stella und Ettie, einen Künstler-Salon, wo sich bald die Elite der Avantgarde und der schillernden künstlerischen Society einfand. Dazu gehörten die Malerin Georgia O'Keefe, die Freundin des bekannten Fotografen und Galeristen Alfred Stieglitz, der Objekt-Künstler Marcel Duchamp, der Fotograf Edward Steichen, der Kunstsammler und Maler Baron Adolph de Meyer und andere. Es waren Repräsentanten einer Szene, die damals nachhaltig von aus Europa stammenden Künstlern geprägt wurde – denkt man an Steichen, Rothko, Zadkine, Stieglitz, Meyer, Morris Kantor und Larry Rivers (Yitzhok Loiza Grossberg), einer der Gründerväter der Pop-Art, sowie an andere Amerikaner „mit Migrationshintergrund“, wie es im heutigen Sprachgebrauch heissen würde.

In diese elitäre Reihe von Vertretern moderner Kunstbestrebungen gehört auch Florine Stettheimer und ihre berauschte Bilderwelt, die von den

beiden Münchner Kuratorinnen der Ausstellung, Karin Althaus und Susanne Böller, am Beispiel von Gemälden, Zeichnungen, Objekten und Lyriktexten vorgeführt wird. Es sind kreative Belege – farblich verschwenderisch gestaltet – aus dem „malerischen Oeuvre ab 1915,“ als die Künstlerin „ihren eigenwilligen Stil“ bereits „voll ausgebildet hatte.“

Beim Betrachten dieser Bilder scheint sich einem ein *Who's Who* der New Yorker Kunstszene in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu öffnen, denn immer wieder sind es herausragende Repräsentanten aus Stettheimers Bekannten- und Freundeskreis, die kompositionell zu einem farbigen Ensemble vereint werden. Bezeichnend dafür ist z.B. das Gemälde „Lake Placid“ (1919, eine Leihgabe des Museum of Fine Arts, Boston), auf dem der Maler Maurice Sterne, der Bildhauer Elie Nadelman und der Wirtschaftswissenschaftler Prof. Edwin Seligman abgebildet sind. Oder „Asbury Park South“ (1920, eine Leihgabe der Sammlung Michael Rosenfeld, New York), wo Marcel Duchamp mit der Schauspielerin Fenia Marianoff zu sehen ist. Es sind Spiegelungen aus einer *Art world*, einer Welt, die der Kunstsoziologe Howard Saul Becker als „Netzwerk“ beschreibt, das durch „gemeinsames Wissen“, kreative Tätigkeiten und Interessen verbunden ist.

Aus dieser pulsierenden Kunstwelt, in der die Salonnière Florine Stettheimer „das Partyleben der Celebrities, Wolkenkratzer, die Wall Street und Konsumkultur“ malte, kamen auch die ersten Anregungen zur Pop Art. Larry Rivers, der „Polarstern“ dieser Kunstrichtung (Wolfgang Niedecken) und Andy Warhol standen im Bann der Künstlerin. Zu Marcel Duchamp, dem Objektkünstler und Mitbegründer des Dadaismus und Surrealismus, pflegte Florine Stettheimer eine besondere geistige Beziehung, wie eine Reihe seiner zwischen 1923 und 1925 entstandenen Porträts zeigen – darunter Duchamps vieldeutiges, weibliches Alter ego „Rose Sélavy“, eine vom Künstler selbst geschaffene Kunstfigur.

Neben dem malerischen und zeichnerischen Werk ab 1915, „als Stettheimer ihren eigenwilligen Stil voll ausgebildet hatte“, präsentierte die Ausstellung auch Stettheimers Bühnenbild- und Kostümentwürfe für das Ballett „Orphée of the Quat-z-Arts“ (1912) und eine Folge von Fotografien einer Performance von Gertrude Steins Oper „Four Saints in Three Acts“ (10. März, 1934) aus dem Nachlass Carl van Fechten. Die Berliner Bühnen- und Kostümbildnerin Kathrin Frosch gestaltete den Ausstellungsraum, „inspiriert von Stettheimers Kunst der Inszenierung“,

## Moriz Winternitz (1863-1937) – ein Indologe aus dem Waldviertel

### Eine Skizze zum 150. Geburtstag

Erich RABL

**Moriz Winternitz ist Fachleuten als weltweit anerkannter Indologe geläufig, sein Name scheint in grossen Nachschlagewerken auf. Doch in der „Heimat“, dort wo er seine Jugend verbrachte, in Niederösterreich, ist sein Name heute weitgehend in Vergessenheit geraten.**

Moriz Winternitz entstammte einer jüdischen Familie der Waldviertler Kleinstadt Horn. Nach der Vertreibung der jüdischen Bewohner aus Horn im Jahr 1670 liessen sich erst ab 1857 wieder jüdische Ansiedler in Horn nieder; die meisten waren Zuwanderer aus Böhmen und Mähren. 1863, im Geburtsjahr von Moriz Winternitz, wohnten neun jüdische Familien in Horn, 1880 hatten die jüdischen Bewohner einen Anteil von 4 % der Bevölkerung. Bald bildete sich eine Betgenossenschaft, 1874 wurde die „Israelitische Kultusgemeinde in Horn“ errichtet, die 1903 ein angekauftes Wohnhaus am Stadtgraben Nr. 25 als Synagoge adaptierte.

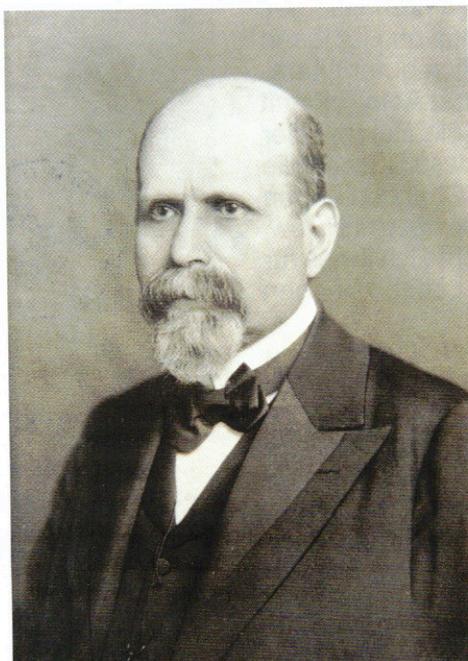
Moriz Winternitz wurde am 23. Dezember 1863 in Horn als Sohn des Produkthändlers Bernhard und seiner Frau Theresia Winternitz geboren. Seine Eltern, aus Böhmen zugewandert, betrieben in Miete ein kleines Gemischtwarengeschäft, zuerst in Horn, später in Sigmundsherberg. Die Erlöse reichten kaum aus, die Armutsgrenze zu überwinden. Als Theresia Winternitz 1873 drei Wochen im Allgemeinen Krankenhaus in Wien behandelt wurde, konnte die Familie die Verpflegungsgebühren nicht bezahlen.

#### Schulzeit

Schon bevor Moriz Winternitz in die Volksschule eintrat, erlernte er zu Hause mit Hilfe seines Vaters Hebräisch in Wort und Schrift. Von 1872-1880 konnte Moriz



Die Stadt Horn im Jahr 1873, im Vordergrund das Prager Tor. Foto: Stadtarchiv Horn.



Der Indologe und Ethnologe Moriz Winternitz (1863-1937). Repro: Johann Fenz, Horn.

Winternitz das traditionsreiche Horner Landesgymnasium besuchen und dort die Reifeprüfung ablegen. Das 1657 gegründete Piaristengymnasium war 1872 in ein Landesgymnasium umgewandelt worden, wodurch besser ausgebildete Professoren unterrichteten, die auch wissenschaftlich arbeiteten. Schwer-

punkte des humanistisch orientierten Gymnasiums waren Latein und ab der dritten Klasse Griechisch. Ein Jahr lernte Winternitz auch Französisch, mit der englischen Sprache wurde er erst an der Universität vertraut. In der achten Klasse mussten die Schüler damals in Latein alle 14 Tage und in Griechisch jeden Monat eine Schularbeit schreiben. Die schulischen Leistungen von Moriz Winternitz waren die meiste Zeit hindurch „durchschnittlich“. In der

fünften Klasse musste er im Doppelfach Geschichte und Geographie zu einer Nachprüfung antreten, die er mit „genügend“ bestand. Die besten Ergebnisse erzielte er in der achten Klasse mit „lobenswert“ in Deutsch und Latein sowie mit „vorzüglich“ in Griechisch.

#### Universitätskarriere

Es folgte von 1880-1886 ein Studium an der Universität Wien, zuerst klassische Philologie, dann Sanskrit und vergleichende Sprachforschung. Seine Dissertation über ein indisches Hochzeitsritual wurde mit dem Prädikat „ausgezeichnet“ bewertet. Als Gelehrter wirkte er zehn Jahre lang in Oxford, im Jahr 1899 habilitierte sich Winternitz an der Deutschen Universität Prag für Sanskrit und Ethnologie. Er lehrte dort vorwiegend altindische Literaturgeschichte, 1911-1934 als ordentlicher Professor. Unter ihm erreichte das Fachgebiet der Indologie in Prag eine erste Blüte. Sein Hauptwerk ist die bisher unersetzte „Geschichte der

## Wir lachen in den Flammen Autor Howard Jacobson im Interview

Monika KACZEK

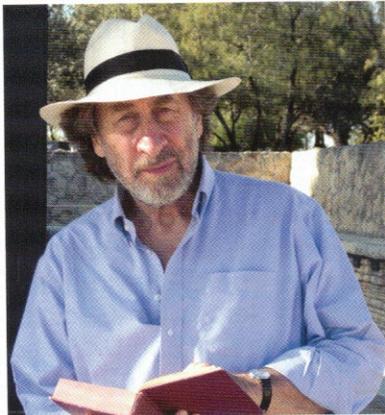


Foto: Jenny Jacobson. Mit freundlicher Genehmigung DVA.

**Der 1942 in Manchester geborene Schriftsteller Howard Jacobson zählt zu den renommiertesten Autoren Grossbritanniens. Seine Romane, die in zwanzig Ländern erschienen sind, wurden vielfach ausgezeichnet, unter anderem erhielt er für *Die Finkler-Frage*/The Finkler**

**Question den Man Booker-Preis, den wichtigsten Literaturpreis der englischsprachigen Welt. Nach *Liebesdienst*/The Act of Love (2012) erschien auf Deutsch zuletzt *Im Zoo*/Zoo Time (2014) – ein Roman über Menschliches und Tierisches, Literatur über die komischen sowie tragischen Seiten des Lebens. (siehe Rezension Seite 81)**

**DAVID:** Lassen Sie uns mit der unvermeidbaren Frage nach dem „Jüdischsein“ beginnen. In einem Interview mit der *Jewish Chronicle*<sup>1</sup> im Jahre 2010 bemerkten Sie dazu: „Wenn man in einem Satz sagen müsste, was es bedeutet jüdisch zu sein, würde er so lauten: Es ist die Fähigkeit, sich über sein Jüdischsein lustig zu machen.“ Obwohl es ziemlich schwierig erscheint, jüdischen Humor zu definieren, und man benötigt rabbinische Fähigkeiten dazu: Was sind Ihre Gedanken dazu?

**Howard Jacobson:** Ich stimme der Meinung zu, dass jüdischer Humor nicht definiert werden kann, denn jede Art von Komödie verweigert sich einer Definition. Doch es gibt einige Dinge, die ich dazu sagen kann. Komödie ist immer dann am schärfsten, wenn sie von den Rändern der Gesellschaft kommt, wenn sie ein Ausdruck von Unruhe, ja sogar Furcht ist. Jüdischer Humor besitzt Intensität und Bitterkeit, die sich mit Selbstironie abwechseln. Aber auch Sarkasmus und Melancholie alternieren mit dem Wilden und dem Traurigen, dem Schockierenden und dem Herzerreissenden. Er ist voller Gegensätze, weil wir Komödie aus Kummer, aus Terror und natürlich – wie könnte es anders sein? – aus der Erwartung einer Katastrophe machen. Wir lachen in den Flammen. Wenn Leute fragen, warum Juden lustig sind, sage ich, weil sie wissen, dass es das Leben nicht ist. Im jüdischen Humor gibt es auch ein starkes Element eines

aufsässigen Masochismus. Wir wissen, welche schrecklichen Dinge Menschen über uns sagen, deshalb erklären wir es ihnen besser. Auf eine Art erzielen wir durch Witz einen Sieg, den wir nicht mit Waffen erreichen können. So als ob man sagen würde: *Ihr glaubt zu wissen, wie ihr uns gegenüber unhöflich sein könnt. Wir werden euch jetzt zeigen, wie man das tun soll.*

**DAVID:** Im Jahre 2010 wurden Sie für Ihren Roman *Die Finkler-Frage* mit dem Man Booker-Preis ausgezeichnet. Bevor Sie von dieser Ehre erfuhren, hat sich Ihre Mutter skeptisch geäußert, indem sie gemeint hat, dass Ihr Buch wahrscheinlich nicht gewinnen würde: „Es ist vermutlich ein bisschen zu jüdisch.“<sup>2</sup> Wie im Roman *Die Finkler-Frage* liegen auch *Im Zoo* Tragödie und Komödie nebeneinander, zum Beispiel, Literaturagenten, die spurlos verschwinden oder Selbstmord begehen, Ablemans zahlreiche Krisen, aber auch seine witzigen Bemerkungen. Der Erfolg Ihrer Bücher, in denen immer jüdische Charaktere vorkommen, beweist, dass die LeserInnen sich für die Geschichten von Menschen interessieren und es ihnen dabei nicht wichtig ist, ob jüdische oder nichtjüdische Themen behandelt werden.

**Howard Jacobson:** Ja, der Erfolg bestätigt das. Und ich bin überrascht und ermutigt von dem Beweis. Aber es stimmt nach wie vor, dass es einige Themen gibt, die sich bei modernen LeserInnen schneller beliebt machen. *Im Zoo* ist teilweise ein komischer Wortwechsel mit LeserInnen, die hauptsächlich über sich selbst lesen wollen. Der zeitgenössische Autor befindet sich in einem ständigen Kampf mit diesen LeserInnen – und sie können nicht nur in örtlichen Leserunden sondern auch in Universitäten oder literarischen Magazinen gefunden werden –, die das Nichtvertraute, das Herausfordernde und das Schwierige fürchten. In England gibt es den Ausdruck ‚a good read‘<sup>3</sup> und für einen seriösen Schriftsteller ist es Pflicht, dem zu widerstehen, weil der Begriff davon ausgeht, dass der problemloseste und am wenigsten Ärger bringende Weg die grösste Zufriedenheit bringt. Ein Roman muss sich nicht als erfolgreich beweisen, aber meiner Meinung nach haben die besten Werke immer mit einem Kampf zu tun. Ich glaube, wenn man LeserInnen zu Orten bringt, die ihnen ungewohnt erscheinen, sie in Leben führt, die sie in Begleitung von Charakteren, die sie nicht mögen, niemals besuchen möchten, auch in dem Sinn, dass der Roman in Wegen „denkt“, ist das eine Herausforderung.

## Doch Du musst bleiben Gedanken zum Abschied von Manfred Winkler

Claus STEPHANI

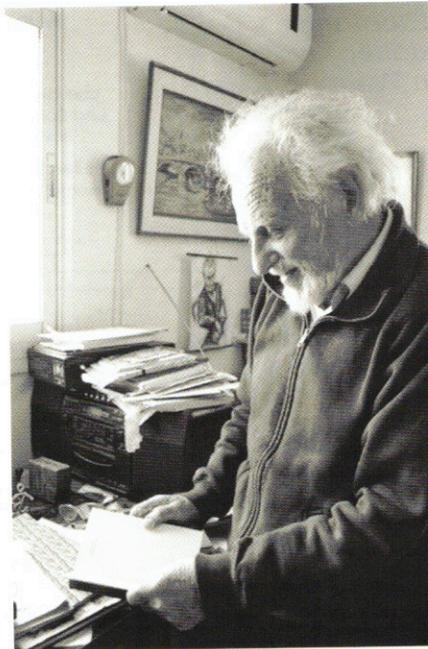
**Er war einer der letzten Vertreter jener deutsch-jüdischen geistigen Elite, die einst in der Bukowina lebte, dem ehemals österreichischen Kronland im Osten der ku.k.-Monarchie – Manfred Winkler, der Dichter, Übersetzer und Bildhauer. Vor ihm sind im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts auch die Stimmen anderer herausragender Bukowiner Schriftsteller verstummt: Moses Rosenkranz (2003), Josef Norbert Rudel (2006), Edith Silbermann (2008) und zuletzt Josef Burg (2009), der seine Erzählungen in einer klangvollen, beinahe schon vergessenen Sprache schrieb, in Tschernowitzer Jiddisch, der loschn einer verschwundenen Welt.**

„Nirgends war die deutsch-jüdische Kultursymbiose besser verwirklicht,“ sagte 1962 der damals in Tel Aviv lebende Historiker und Kulturwissenschaftler Hermann Sternberg rückblickend „Zur Geschichte der Juden in Czernowitz“. Teil dieser Symbiose war auch Manfred Winkler, geboren am 27. Oktober 1922 als Sohn eines Rechtsanwalts in Putilla (Putyla), einem Marktflecken am gleichnamigen Fluss, südwestlich von Czernowitz (Tscherniwzi). Putilla gehörte damals zu Storoschinetz (Storozynec), einer multiethnischen Kleinstadt mit einem grösseren deutschsprachig-jüdischen Bevölkerungsanteil. Aus einer assimilierten deutsch-jüdischen Familie in Storoschinetz stammte auch der Dichter Alfred Margul-Sperber, dessen Vater Gutsverwalter beim ebenfalls deutschsprachigen rumänischen Landadligen Ritter von Flondor war.

Nach dem Vertrag von Saint-Germain (1919), als die Bukowina zum Königreich Grossrumänien kam, begann ab 1926 eine intolerante Rumänisierungspolitik, und ein neues „Staatsbürgergesetz“ richtete sich vor allem gegen die ethnischen Minderheiten und besonders gegen die jüdische Bevölkerung. Es folgte das, was der Historiker Martin Broszat später als „Wandlung von der Kulturnation zur Volksgruppe“ bezeichnete. Die bürgerlich geprägte Familie Winkler gehörte allerdings zu jenen von insgesamt 74.288 jüdischen Einwohnern, die bei der rumänischen Volks- und Nationalitätenzählung am 29. Dezember

1930 Deutsch als ihre Muttersprache angaben. Darauf war der damals achtjährige Manfred, als er sich Jahrzehnte später an die Zeit des rumänischen Nationalismus mit bereits offensichtlich faschistischen Zügen erinnerte, immer noch stolz. Für Manfred Winkler, wie für die vielen deutsch-jüdischen Schriftsteller und anderen Intellektuellen, von denen manche später – wie Paul Celan, Rose Ausländer oder Selma Meerbaum-Eisinger – weit über den deutschen Sprachraum hinaus bekannt wurden, blieb Deutsch die Muttersprache, auch wenn er nach 1959 in Israel Neuhebräisch als eine „zweite“ Muttersprache erlernte.

Nach Manfred Winklers Lesung am 12. Oktober 1995 in München erzählte ich ihm von meinen Oral-History-Aufnahmen und den Erinnerungsgesprächen mit den letzten jüdischen Bauern und Handwerkern in der Maramuresch und der Südbukowina – Stimmen, die inzwischen ebenfalls verstummt sind. Am nächsten Tag gab er mir die Kopie einer Aufzeichnung von Dr. Hugo Gold über die letzten Kriegsjahre, als in der Bukowina Nationalsozialismus und Kommunismus abwechselnd Furcht und Tod verbreiteten. Damals wurde auch die Familie Winkler ein Opfer jener faschistisch und kommunistisch geprägten Zeit, die zwar „nur“ fünf Jahre dauerte – doch diese Jahre waren für Czernowitz und seine Einwohner verheerend und oft auch tödlich.



*Manfred Winkler im April 2014. Foto: Christel Wollmann-Fiedler. Mit Dank an Beatrice Ungar, Chefredakteurin der Hermannstädter Zeitung, Sibiu/Rumänien.*

Infolge des Hitler-Stalin-Pakts, der am 24. August 1939 in Moskau unterzeichnet wurde, fiel die Bukowina an die Ukraine und somit an die UdSSR. Bald danach wurden die „Vertreter der bourgeoisen Klasse“ in den sowjetischen Osten deportiert. Winklers Mutter und seine Schwägerin kamen so nach Sibirien und der Bruder in den Gulag; danach sah er sie nie wieder. Winklers Vater hatte sich bereits nach dem Einmarsch der Sowjettruppen das Leben genommen. Nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 folgte die „Rückeroberung“ der Bukowina, die nun wieder „Grossrumänien“ gehörte. Im Erlebnisbericht, den ich damals von Manfred Winkler erhielt, wobei er meinte, dass er selbst jene Ereignisse nicht besser hätte aufzeichnen können, heisst es:

pr-Text

Der markanteste Gipfel des östlichen Alpenbogens vor Wien, der Ötscher, ist Ausgangspunkt für eine Entdeckungsreise in die alpine Welt des Mostviertels. Unter dem Titel „ÖTSCHER:REICH – Die Alpen und wir“ werden spannende Fragen über die Geschichte des alpinen Mostviertels gestellt – die es heuer erstmals nicht nur in den zwei Ausstellungen zu erfahren, sondern auch direkt vor Ort zu erleben gilt.



### Frankenfels-Laubenbachmühle: Die Welt des ÖTSCHER:REICHS

Im neuen Betriebszentrum der Mariazellerbahn bieten persönliche Geschichten Einblicke in die traditionellen Lebenswelten der Region rund um den Ötscher. Auf zwei Ebenen tauchen die BesucherInnen in das Leben mit und in der Natur des Alpenraumes ein. Die Ausstellung versteht sich als Aufbruchsräum in das ÖTSCHER:REICH und stellt auch die Frage, wie nachhaltiger Tourismus sein soll. Damit eröffnet der Blick auf Geschichte und Zukunft des ÖTSCHER:REICHS eine Vision für den gesamten Alpenraum.

### Wienerbruck: Wanderschuhe nicht vergessen!

Von Frankenfels-Laubenbachmühle aus erreichen die Gäste der Landesschau mit der Mariazellerbahn in nur 45 Minuten das neu errichtete Naturparkzentrum Ötscher-Basis am Eingang zu den Ötschergräben. Vom gemütlichen Spaziergang bis zur ordentlichen Wanderung lockt hier die Exkursion ins ÖTSCHER:REICH. Eigens ausgebildete NaturvermittlerInnen aus der Region präsentieren ihren persönlichen Zugang zur faszinierenden Natur des alpinen Mostviertels.

### Neubruck: Geschichte und Zukunft der Visionäre

Die BesucherInnen begegnen hier den Pionieren

und Visionären des Alpenraums. Die Ausstellung erzählt über die Gewinnung und Verarbeitung regionaler Rohstoffe wie Eisen und gibt Einblicke in Leben und Alltag der Schmiedegesellen, der Hammerherren und deren Frauen. Naturwissenschaftliche Entdeckungen und Entwicklungen der Vergangenheit eröffnen neue Perspektiven auf Gegenwart und Zukunft der Region. Nicht umsonst befindet sich die Ausstellung im Töpperschloss in Neubruck, dem



ehemaligen Herrnsitz des Mostviertler Pioniers Andreas Töpfer (1786-1872). Er stieg vom einfachen Schmiedegesellen zum grössten Privatunternehmer in der Donau-Monarchie auf.

### Wandern wie gedruckt

Der Pielachtaler Rundwanderweg und der Ötscher-rundweg kreuzen sich am Ausstellungsort Frankenfels-Laubenbachmühle. Daher ist es nur logisch, dass der Ausstellungskatalog heuer im Doppelpack mit einem Wanderbuch von Hannes Hoffert-Hösel und Werner Bätzing erscheint.

### Factbox:

Niederösterreichische Landesausstellung 2015  
Frankenfels:Wienerbruck:Neubruck

Adresse/Kontakt:  
Adalbert-Stifter-Strasse 4  
3250 Wieselburg  
[info@noe-landesausstellung.at](mailto:info@noe-landesausstellung.at)  
[www.noe-landesausstellung.at](http://www.noe-landesausstellung.at)  
Tel. +43 (0) 7416 521 91

Öffnungszeiten:  
25.4.–1.11.2015  
täglich 9.00–18.00 Uhr

Führungen:  
täglich 10.00 und 14.00 Uhr

# Bundesministerin für Bildung und Frauen Gabriele Heinisch-Hosek im Interview mit DAVID

Monika KACZEK

**DAVID:** Am 16. Dezember 2013 wurden Sie als Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Kultur angelobt, ein Ressort, das seit März 2014 Bundesministerium für Bildung und Frauen heisst. Haben Sie Reaktionen auf diese Namensänderung, die den Begriff „Frauen“ im Namen des Ministeriums inkludiert, in der Öffentlichkeit wie auch in der Politik erlebt?

**BMin Heinisch-Hosek:** Ja natürlich. Zu Beginn meiner Amtsübernahme stand verständlicherweise die Sorge vieler langjähriger WegbegleiterInnen im Kampf um die Gleichberechtigung von Frauen, ob es mir mit den zusätzlichen Aufgaben als Bildungsministerin gelingen wird, mich weiterhin streitbar und fordernd für unsere Anliegen einzusetzen. Und heute – wo ich ja schon auf über ein Jahr meiner Amtszeit zurückblicken kann – freue ich mich darüber, wie sehr sich Bildung und Frauen gegenseitig in ihren Inhalten befruchten.



Bundesministerin Gabriele Heinisch-Hosek.  
Foto: Astrid Knie, mit freundlicher Genehmigung BMBF.

**DAVID:** Im *profil* vom 12. Jänner des Jahres hat die Journalistin Angelika Hager einen sehr treffenden Artikel verfasst, wo sie die Rolle der Frau in unserer heutigen Gesellschaft hinterfragt. Angelika Hager meint unter Anderem, dass sich in den letzten Jahren ein Trend etabliert hat, der sehr an die 1950er und 1960er Jahre erinnert: die Frau wird wieder verstärkt als Mutter und Hausfrau gesehen. Haben Sie auch den Eindruck, dass diese Tendenz wieder verstärkt auftritt?

**BMin Heinisch-Hosek:** Absolut nicht. Vielmehr mache ich die Erfahrung, dass wir derzeit an einem Punkt sind, wo sich Frauen endlich dagegen wehren, sämtliche Rollenbilder, die ihnen in den letzten Jahrzehnten zugeschrieben wurden, erfüllen zu müssen. Wir müssen nicht rund um die Uhr Powerfrauen sein, wir müssen nicht Job und Familie alleine perfekt schaukeln. Was mir in letzter Zeit positiv aufgefallen ist, ist dass Frauen sich vermehrt zu ihren individuellen Lebensentwürfen bekennen. Das kann der Entwurf einer Hausfrau und Mutter sein, genauso wie der Entwurf einer Frau, die ihren Job mit Kindern verbinden will, oder eine Frau, die sich dazu entscheidet, keine Kinder zu bekommen. Unsere Lebensentwürfe sind so vielseitig wie wir.

**DAVID:** Ein weiteres wichtiges Thema der heutigen Frauenbewegung ist sicherlich auch die Lohnschere, die in Österreich bei immerhin 22 Prozent liegt. Wie kann die Politik gezielt agieren, um diesen Unterschied zu mindern?

**BMin Heinisch-Hosek:** Für mich ist Transparenz der entscheidende Faktor. Bei den Gehaltsangaben in Stellenausschreibungen, genauso wie im Unternehmen selbst. Nur wenn ich weiss, dass ich weniger verdiene als ein männlicher Kollege in der gleichen Position, kann ich mich dagegen auch wehren. Transparenz braucht es auch bei den Auswirkungen von langen Kinderbetreuungszeiten und Teilzeitarbeit auf den Pensionsanspruch – Stichwort Pensionskonto. Mir ist es ein grosses Anliegen die Tragweite dieser Lebensentscheidungen sichtbar zu machen. Eine Informationsbroschüre dazu ist bereits im Druck. Zusätzlich muss natürlich auch das Bewusstsein für die Existenz von Lohndiskriminierung bei ArbeitgeberInnen und

ArbeitnehmerInnen steigen und Arbeit von Frauen und Männern endlich gleich bewertet werden.

**DAVID:** Laut Medienberichten will das Frauenministerium die Gleichbehandlungsnovelle im März erneut in den Ministerrat einbringen. Wie würden Sie die Chancen einschätzen, dass so ein Gesetz in Österreich realisiert werden könnte?

**BMin Heinisch-Hosek:** Für die Gleichbehandlungsnovelle ist das Sozialministerium legistisch zuständig. Ich setze mich allerdings seit Jahren für das sogenannte „Levelling up“ im Gleichbehandlungsgesetz ein, um auch ausserhalb der Arbeitswelt Diskriminierungen aus Gründen der Religion oder Weltanschauung, des Alters und der sexuellen Orientierung verbieten zu können. Mit den Sozialpartnern gibt es seit langem eine Einigung und ich bin zuversichtlich, dass sich auch der Koalitionspartner, an dessen Widerstand eine Novellierung bisher gescheitert ist, in die richtige Richtung bewegt.

**DAVID:** Auch die Bildung ist ein Bereich, der immer wieder diskutiert wird. Heuer sind Sie in die Niederlande gefahren, um

## Sein Trauma war, dass alles Schöne zerstört wird

Kerstin KELLERMANN

**Fritz Roubicek ist in der Öffentlichkeit eher für seine Bücher über die zionistische Studentenverbindung bekannt, in der er vor dem Krieg war. Doch Roubicek hatte viele Seiten. Der Fluchthelfer und Überlebende des Todesmarsches nach Buchenwald begann im Alter zu malen. Seine Frau Liliane Roubicek zeigte nun seine Gouachen und Ölbilder her.**



Fritz Roubiceks Ehefrau Lily mit einem Bild ihres Mannes.

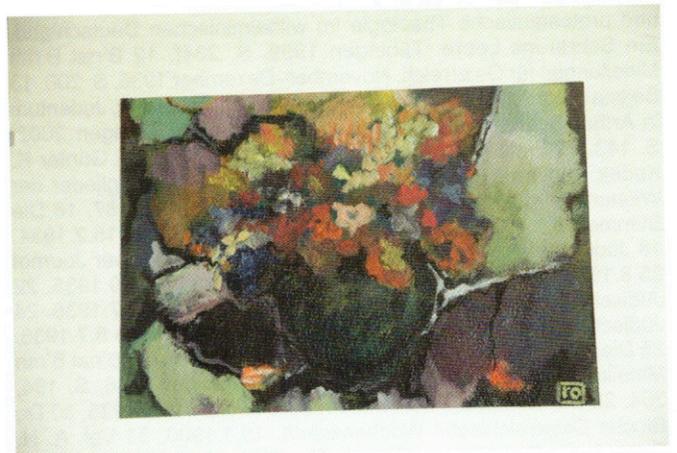
Die Menora steht fest auf der Erde und leuchtet richtig, die Farben der Malerei sind satt und nur leicht grau, das Bild strahlt Fröhlichkeit aus und Sicherheit. Der abgebildete Kerzen-Leuchter ist kein Chanukka-Leuchter und doch brennen die Kerzen. „Wir hatten nicht so eine Menora“, sagt Frau Roubicek und beugt sich über die Gouache ihres Mannes Fritz Roubicek, die auf dem Tisch liegt. In einer Mappe hat sie alle Gouachen ihres Mannes gesammelt, die Ölbilder hängen an den Zimmerwänden, noch immer an den Stellen, an denen er sie hängte. 1990 starb ihr Mann. „Ich glaube weniger, dass der Fritz gläubig war, aber



Schrotthaufen. Es zeigt sich die typische Fragmentierung.

er hatte einen starken Bezug zu traditionellen Dingen.“

Frau Roubicek, die im Winter 91 Jahre alt wird, ist beinahe blind, trotzdem erkennt sie die verschiedenen Bilder auf Anhieb. „Ich weiss ja, wie die ausschauen“, lächelt sie, „ich habe die Bilder innerlich gespeichert.“ Das Menora-Bild stammt aus einer Dreier-Serie, einem Zyklus von Menorot. „Das ist das Erste in der Reihe. Man freut sich auf das Fest und plötzlich kommt ein Windstoss und es brechen Leute in die Wohnung ein.“ Das zweite Bild ist grau in grau, die Lichter gelöscht, die Menora scheint wie vom Winde verweht. Die Türe ist offen. Das dritte Bild, auf dem die Menora blutet, hängt in der Steiermark über dem Schreibtisch ihres Mannes in ihrer Sommerwohnung. „So hat er sich ein Pogrom vorgestellt, ein Blutbad“, sagt Frau Roubicek. Bei Trauma bedeutet ein Dreier-Bild eigentlich eine Erlösung vom Trauma, doch hier ist das erste Bild das Schöne und das dritte Bild das Schrecklichste. Was das wohl bedeutet in der Bilder-Traumaforschung?



Fritz Roubicek überlebte Auschwitz und auch den Todesmarsch nach Buchenwald, er war der einzige Überlebende seiner Familie, die in der Brunnen-gasse 72 in Wien Ottakring beheimatet war. Ursprünglich war er nach Frankreich geflüchtet, wo er den Widerstand organisierte. „Dann geht die Türe auf und ein Windstoss kommt herein und alle Leute stürzen herein“, wiederholt Frau Roubicek noch einmal nachdenklich. „das war wirklich ein Trauma von ihm, dass man alles Schöne zerstört und friedliche Menschen nicht in Ruhe lässt.“

### Reine Freude und Entwicklung

Das Ehepaar fand sich in Sandeuten, denn Frau Roubicek ist in Sandeuten aufgewachsen

*Treue dem historischen Vaterland Palästina gegenüber die potenzierte Eignung zu unentwegter Loyalität dem jetzigen Vaterland gegenüber zu besitzen.*<sup>19</sup>

Im Juni desselben Jahres wird der bisherige Gemeinderabbiner von Währing vom Wiener Kultusvorstand einstimmig zum Oberrabbiner des Stadttempels und damit zum Oberrabbiner von Wien ernannt. Gleichzeitig wird Israel Taglicht, Gemeinderabbiner des 15. Bezirks, zum Oberrabbiner des Leopoldstädter Tempels in der Tempelgasse. (– Offenbar erachtete man die beiden Rabbiner als gleichrangig und wollte niemanden bevorzugen.)

In seiner Antrittsrede plädiert Feuchtwang angesichts der Feindseligkeiten in Deutschland für „die grösste Einigkeit aller Richtungen“; er verspricht, dass er „seine besten Kräfte einsetzen“ werde, „dass Konservative mit Liberalen, Anhänger aller Gruppen einhellig zusammenwirken.“<sup>20</sup>

Feuchtwangs Predigten und Artikel, die er als Oberrabbiner verfasst und über die auch oft in der Tagespresse berichtet wird, zeichnen sich durch deutliche und mutige Stellungnahmen zu aktuellen heiklen Fragen aus.

Zu Rosch Haschana 1935 kommentiert er die Vorgänge in Deutschland nach der Einführung der Nürnberger Gesetze und das beschämende jüdische und nichtjüdische Schweigen dazu. Er macht sich auch keine Illusionen über das Verhalten der Kirche:

*„Unsere jüdischen Brüder und Schwestern in Deutschland sind durch die soeben beschlossenen Judengesetze tödlich verwundet. Die Ehre nicht allein der Judenschaft Deutschlands, sondern der ganzen Welt ist besudelt und beleidigt. Die Diffamierung ist allgemein, so dass die Juden der ganzen Welt ihre Ehre verteidigen müssen. Wir wollen es unerschrocken und machtvoll tun. Kein Volk der Welt, keine Regierung, kein Staatsmann, kein Denker, kein Dichter tritt als Verteidiger der jüdischen Ehre auf. [...] Warum schweigt Ihr!? Und ist nicht die ganze christliche Welt beschimpft und beleidigt durch die Entrechtung der Judenheit und des Judentums. Auch sie kann, darf und wird nicht schweigen. [...] Es ist die Pflicht der Völker, welche den Anspruch darauf erheben, Kulturvölker zu sein, mit mächtiger Hand einzugreifen, damit sie nicht selbst von dieser Pestilenz und Seelenerkrankung ergriffen werden, die in der ganzen Welt Herde hat.“*<sup>21</sup>

Im Mai 1936 besucht er die Schweiz; dort gibt er dem in Wien gebürtigen Journalisten Oscar Grün ein Interview, das überaus kritische und bemerkenswerte Beobachtungen zur Lage der österreichischen Juden enthält:

*„Das österreichische Volk gehört von Natur aus sicherlich zu den gutmütigsten und in jeder Beziehung tolerantesten von ganz Europa. Die internationale, leider in mancher Beziehung vergiftete Lage brachte es jedoch mit sich, dass sich in einzelnen Parteien gewisse für die Juden unfreundliche Tendenzen herauschälten und, leider, auch zu entwickeln vermochten.“*<sup>22</sup>

Am 5. Juli 1936 stirbt Feuchtwang unerwartet im Alter von 72 Jahren.

In seiner Grabrede meint Rabbiner Arthur Zacharias Schwarz über seinen Vorgänger, dass er Parteienhader „stets durch die Kraft seiner

Persönlichkeit gebannt“ habe.<sup>23</sup> Der Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien Desider Friedmann betont in seiner Rede: „Nächstenliebe, Friedfertigkeit und Erbarmen waren ihm höchste menschliche und religiöse Pflicht, Wahrheit und Sittlichkeit das Ziel seiner Arbeit.“<sup>24</sup> Theodor Innitzer kondoliert mit den Worten:

*„Der Hingegangene war ein sittlich hochstehender, feingebildeter Mann, dem niemand die Achtung versagen konnte, stets hilfsbereit und edel denkend.“*<sup>25</sup>  
*Der zionistische Rechtsanwalt und Schriftsteller David Rothblum nennt Feuchtwang den „gütigsten“ Mann, „dem jemals die geistige Führung der Wiener Judengemeinde anvertraut war. Denn unter den hervorragenden menschlichen Eigenschaften, die den heimgegangenen Oberrabbiner zierten, war die Güte dominierend. [...] jene grosse, edle, himmlische Güte, mit der er alles, was im Judentum atmete und lebte, umfassen hat. [...] Er gab, schenkte, tröstete, beriet, richtete auf, niemand verliess enttäuscht sein Haus, keiner klopfte vergebens an seiner Türe. Jedem leuchtete sein schönes und edles Gesicht entgegen. Er konnte ein Freund sein wie selten einer. [...] Seine Predigt war nie banal, nie trocken und auch nicht salbungsvoll, aber immer belebend, erbauend, bekehrend und erquickend. Er sprach ruhig, elegant, schöpfend aus einer unversiegbaren Rhetorik, aus der Quelle seines breiten Wissens, seiner grossen allgemeinen Bildung und der tiefen Kenntnis jüdischen Schrifttums. [...] Keiner von den lebenden Rabbinern der zweitgrössten Judengemeinde auf dem Kontinent hat sich so offen und mutig zum Zionismus bekannt wie er.“*<sup>26</sup>

Theodor Lassner nennt Feuchtwang in der später auch gedruckten Gedenkrede in der Trauersitzung der B'nai B'rith einen „Theologen von Weltruf“, dessen Bibliografie 300 wissenschaftliche Titel umfasst, und einen „Rabbiner aus Leidenschaft“:

*„Er lehrte Jung und Alt die Liebe und Verehrung zu unserer grossen jüdischen Vergangenheit, zur Bibel, er lehrte Achtung und Wertschätzung unserer Traditionen [...] Und er lehrte nicht zuletzt die Liebe zu Zion. [...] Wie Feuchtwang lehrte, wie er wirkte, so lebte er. [...] Seine Frömmigkeit war tief und echt. Darum war sie mit echter Toleranz verbunden.“*

Lassner schildert Feuchtwangs Liebe zur Natur (ein Erbe seines Vaters, der auch Vorsitzender der botanischen Gesellschaft Mähren war) und beschreibt die Genugtuung, die ihm die späte Berufung in sein hohes Amt bereitet hat:

*„Die einstimmige Wahl und Bestellung zum Oberrabbiner Wiens bildete die eigentliche Erfüllung seiner Lebensarbeit, seines Lebenswunsches. [...] Wie durch ein Wunder erblühte der leidende Mann, neubelebt durch sein Amt, das ihm alles bedeutete.“*<sup>27</sup>

1964 publiziert der Präsident der IKG Ernst Feldsberg in *Die Gemeinde* eine Würdigung zu Feuchtwangs 100. Geburtstag. Feldsberg, ein Schüler Feuchtwangs in Nikolsburg, ist als junger Kultusvorsteher der (damals antizionistischen) Union mitverantwortlich gewesen für seine Wahl zum Oberrabbiner.<sup>28</sup>

1892 heiratet Feuchtwang Jeanette Dünner, Tochter des Kölner Talmudisten Wolf Isaak Dünner und Nichte des holländischen Oberrabbiners Josef Zwi Dünner. Wegen dieser Ehe und auch wegen der Eheschliessung der gemeinsamen Tochter Erika

Evelyn ADUNKA

**Der Wiener Oberrabbiner David Feuchtwang stand in der Erinnerung der Wiener Juden vielfach im Schatten seines grossen Vorgängers Zwi Perez Chajes. 2014 jährte sich Feuchtwangs Geburtstag zum 150. Mal. Aus diesem Anlass sei hier an diese bedeutende Person erinnert.**

David Feuchtwang wird am 27. November 1864 in Nikolsburg (Mähren) als Sohn des auch säkular hochgebildeten, aus Pappenheim in Mittelfranken stammenden mährischen Landesrabbiners Meir Feuchtwang geboren. Als Student der Germanistik hat sein Vater Prinzessin Elisabeth in Bayern, die spätere österreichische Kaiserin Elisabeth, in deutscher Literatur unterrichtet und auf diese Weise ihre Vorliebe für den Dichter Heinrich Heine begründet.<sup>1</sup> Meir Feuchtwang unterhält eine enge Freundschaft mit dem österreichischen Philosophen Wilhelm Jerusalem, der David im Gymnasium in Nikolsburg unterrichtet.<sup>2</sup>

Neben dem Gymnasialunterricht lernt David in der Jeschiwa seiner Heimatstadt. Er studiert an der Universität Wien Philosophie und Orientalistik sowie in dem von Adolf Jellinek gegründeten Beth Hamidrash. Zur Fortsetzung seines Studiums geht er nach Berlin, wo er das orthodoxe Rabbinerseminar besucht und schliesslich in Assyrologie promoviert wird. Nach Beendigung seiner Studien unterrichtet er drei Jahre lang den Enkel von Rabbiner Meir Hildesheimer in Wien.

Ende 1891 erkrankt Oberrabbiner Adolf Jellinek schwer. Der Wiener Kultusvorstand muss sich in der Folge nach einer Vertretung umsehen und lädt, wie Rabbiner Moses Rosenmann in seinem 1931 publizierten Buch über Jellinek schreibt, „einen wohl talentierten, aber jungen, kaum flügge gewordenen Theologen“ zu Gastpredigten nach Wien ein. Feuchtwang rezensierte das Buch und enthüllte bei dieser Gelegenheit, dass es sich beim jungen Theologen um ihn handelte. Seine Predigten sind erfolgreich, dennoch hält er fest:

*„Meine ‚Jugend‘ war damals mein Fehler. Die Dinge waren so weit gediehen, dass meine Berufung unmittelbar bevorstand. Höhere (oder tiefere) Mächte griffen hindernd ein [...]“<sup>3</sup>*

1892 wird David Feuchtwang als Nachfolger seines Vaters Rabbiner von Nikolsburg. Seine Heimatstadt ernennt ihn später zum Ehrenbürger.

Von 1900 bis 1903 korrespondiert Feuchtwang mit dem Wiener Oberrabbiner Moriz Güdemann; dieser lädt ihn ein, sein Assistent zu werden, um ihm schliesslich nachzufolgen. Etwas obskur schreibt Feuchtwang Jahre später, dass der Kultusvorstand bereits zugesagt habe, dass sich aber „Stimmen aus der Unterwelt“ gemeldet und obsiegt hätten.<sup>4</sup>

1903 wird Feuchtwang zum Gemeinderabbiner

von Wien berufen, wobei er zwischen dem 15. (Fünfhaus) und dem (sozial besser gestellten) 18. Bezirk (Währing) wählen kann: Er entscheidet sich für Währing.

Von 1900 bis 1906 veröffentlicht Feuchtwang vier Bände seiner gesammelten Kanzelreden.

Feuchtwang bekennt sich zeit seines Lebens offen zum Zionismus. 1904 hält er bei der offiziellen Trauerfeier des zionistischen Aktionskomitees für Theodor Herzl als einziger Rabbiner die Trauerrede.<sup>5</sup> 1907 veröffentlicht Feuchtwang in der Zeitschrift *Die Wahrheit* anonym die siebenteilige Serie *Unsere Gemeinde. Unparteiische Betrachtungen*, in denen er sich mit den damals brennenden Problemen auseinandersetzt: mit der mangelnden Achtung gegenüber Rabbinern und mit der Abfall- und Taufbewegung reicher, gebildeter Juden:

*„Die Zahl der Taufen in unserer Gemeinde. Die gemeinen Taufen der Söhne reichgewordener Grossjuden, grossgewordener Reichjuden. Die Väter sind als Juden Millionäre [...]. Die Enkel sind arisches Mischblut. Die Urenkel speien auf den Ahn, der ein Jude war; sie sind Stockjudenfeinde. Das passiert selbst berühmten Rabbinern und Predigern. [...] Ist Religion an sich in dieser entseelten Zeit als wertlos erachtet, so ist es Judentum, d.i. Religion kat'exochen doppelt.“<sup>6</sup>*

In der letzten dieser Betrachtungen fasst Feuchtwang die tiefe religiöse Krise des Judentums mit folgenden Worten zusammen:

*„[...] von einem aufrichtig und rechtschaffen zernierten Judentume ist überall kaum eine Spur. [...] Alles ist tief durchdrungen von der Ueberzeugung, dass der tote Punkt nicht überwunden ist. [...] Nichts führt die Gemeindeglieder in die Tempel des Herrn, nichts zieht sie hin. Sie haben keine Religion.“* Während „die führenden Kreise der Gesellschaft [...] ihr Christentum offen und bei jeder Gelegenheit zur Schau bekunden und betonen“, verhält es sich mit der Situation des Judentums ganz anders: *„Anders bei uns Juden. In unserer Gemeinde herrschen in den gutsituierten Bürgerkreisen flatterhafter, morscher, fauler Atheismus; phrasenhafter, charakterloser Liberalismus von unten bis oben. – Vom Haupt bis zur Sohle. – Feigheit, greisenhafte Kraftlosigkeit, Ueberzeugungsschwäche. Die sogenannten innerlich Freien sind Sklaven des Egoismus; die Toleranten marklose Paktierer mit jeder Augenblicksströmung, ohne Lebensprogramm, ohne Rückgrat. Windiges Kosmopolitentum, vereint mit falschem, aufgeblasenem Universalismus, werden für bare Münze ausgegeben. Dahinter aber steckt gähnende Leere. Die intelligenten und wohlhabenden Juden verstecken oder verleugnen ihr Judentum.“<sup>7</sup>*

1908 verschärft Feuchtwang, diesmal unter Angabe des Namens, seine Kritik am zeitgenössischen Judentum:

## Grabstätten von Holocaust Flüchtlingen in Mumbai

Während dieses Tages wurden wir nochmals fündig. Weit hinten in der Nordostecke des Friedhofes, inmitten von Dornen und verfallenden Steinen haben wir – bisher – 21 Grabstätten von europäischen jüdischen ExilantInnen gefunden. Spontan haben wir diesen Bereich des Friedhofes „refugee section“ benannt.

Dr. Jan Broch, 1900–1950 (Olomouc, Tschechoslowakei)<sup>4</sup>

Amelie Bruck, geb. Blum, 1864–1950 (Buehl, Deutschland)

Erna Frankel, 1909–1945 (Wien) & Karl Frankel, 1883–1952 (Wien)

Fanny Gottfried, geb. Tanne, 1883–1949 (Österreich)

Abraham Gutmann, 1870–1945 (Heidenheim, Deutschland)

Ilse Hagemann, 1894–1957 (Berlin)

Ella Hayn, 1872–1951

Muschi Else Kallay, geb.

Proskauer, 1897–1948 (Berlin)

Hedwig Karfunkel, geb. Bial (weitere Daten unleserlich)

Elsa Loewenstein, 1890–1958 (Deutschland)

Ludwig Neter, 1873–1951 (Frankfurt/Main)

Stefan Ortheiler, 1883–1953 (Marktbreit, Deutschland)

Ernestine Reisner, 1872–1950 (Österreich)

Isidor Schallinger, 1871–1953 (Oslavany, Tschechoslowakei)

Adolf Schimmel, 1863–1950 (Frauenkirchen, später Bruck/Leitha)

Jacob Schiveitzer, 1887–1953

Hanus J Schnurer, 1898–1953 (Pribor, Tschechoslowakei)

Florie Simon, + 1945

Dr. Edward Sternbach, 1874–1946 (Deuhohycz, Polen)

Rosa Weinberg, 1883–1945 (Deutschland)

Max Wreschinski, 1884–1953



Grabstätten von Holocaust Flüchtlingen in Mumbai.

ihr Engagement in die Geschichte der heutigen Millionenmetropole eingeschrieben haben.

Naresh Fernandes weiss weiters zu berichten:

*„Viele der damals Exilierten wurden fester Bestandteil der Bombayer Society, und man kann kaum ermessen, wie viel die moderne indische Kunstszene ihnen zu verdanken hat: Rudolf von Leyden, Walter Langhammer und Emanuel Schlesinger hatten farbige Reproduktionen der modernen Meister im*

*Gepäck, brachten Ideen in die Salons der Stadt und öffneten vielen Künstlern die Augen für eine neue Geisteswelt, so dass F. Husain, F.N. Souza und K.H. Ara 1947 das Progressive Artists Movement gründeten, das sich zum Ziel setzte, die Geschichten ihrer gerade unabhängig gewordenen Nation neu und anders zu bebildern.“*

Dr. Margit Franz ist wissenschaftliche Projektmitarbeiter des Fachbereiches Zeitgeschichte des Institutes für Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz und des Vereins

Clio-Verein für Geschichts- und Bildungsarbeit. Ihre zeithistorischen Forschungen widmen sich u.a. der Erarbeitung des Exils in Indien. Mehr zur fotografischen und wissenschaftlichen Dokumentation der Grab- und Gedenkstätten in Chinchpokli: Margit Franz, Gateway to India: Deutschsprachiges Exil zwischen britischer Kolonialherrschaft, Maharadschas und Gandhi. Graz: Clio 2015 (März).

**Alle Fotos: M. Franz, mit freundlicher Genehmigung.**

1 <http://www.jewishgen.org/databases/Cemetery/tree/CemList.htm>, 30.12.2014.

2 In: *The New Republic*, 28.11.2008. Online: <http://www.tnr.com/article/politics/weve-never-felt-scared>, 30.12.2014.

3 <http://www.sueddeutsche.de/politik/juden-in-indien-wir-hatten-nie-angst-bisher-1.363194>, 30.12.2014.

4 Informationen in Klammern geben Herkunftsländer bzw. -orte mit dem Jänner 1938 der Bestatteten an und stammen aus diversen Datensammlungen.

Diese 22 Namen stehen stellvertretend für mindestens 2500 jüdische Flüchtlinge in Britisch-Indien, wobei die Zahlen durch laufende Forschungen ständig nach oben korrigiert werden müssen. Die enorme Grösse und die uneinheitliche Administration des indischen Subkontinents, der in direkte britische Herrschaftszonen und mindestens 568 Fürstenstaaten untergliedert war, werden aber niemals genaue Zahlen generieren lassen. Die Grabstätten, die in einem miserablen Zustand sind, sind Zeugnisse gelebter Solidarität zwischen den jüdischen Gemeinden Indiens und ihren verfolgten Religionsbrüdern und -schwestern aus Europa, aber auch der Metropole Bombay mit den Holocaustflüchtlingen, die sich wiederum durch

**Monika Kaczek und  
Eyal Hareuveni**

wünschen allen Freunden  
und Bekannten  
ein schönes, friedliches  
Pessach-Fest!

## Chinchpokli

### Holocaust-Gedenkstätte in Indien wiederentdeckt

Margit FRANZ

**Chinchpokli gehört definitiv nicht zum Sightseeing-Programm der indischen Wirtschaftsmetropole Mumbai: Industriebauten mit kleinräumigen Arbeitersiedlungen, Kleinindustrie und Strassenhandel prägen das Viertel, dessen Zentrum die Eisenbahnstation Chinchpokli bildet. Zentral und verkehrstechnisch günstig - nahe einer Zughaltestelle - gelegen ist der Streifen zwischen der breiten N.M. Joshi Marg und den Gleisen der Central Railway Line im hektischen, ständig pulsierenden Grosstadtgetriebe dennoch eine Oase der Ruhe, der Abgeschiedenheit, der Zeitlosigkeit, aber auch ein Ort der von der modernen Ära in Indien vergessen wird: der jüdische Friedhof in Chinchpokli. Seit 1878 die letzte Ruhestätte für Mitglieder der jüdischen Gemeinde Bombays bildet er mit seinen 1012 Gräbern einen der grössten jüdischen Friedhöfe Indiens.**

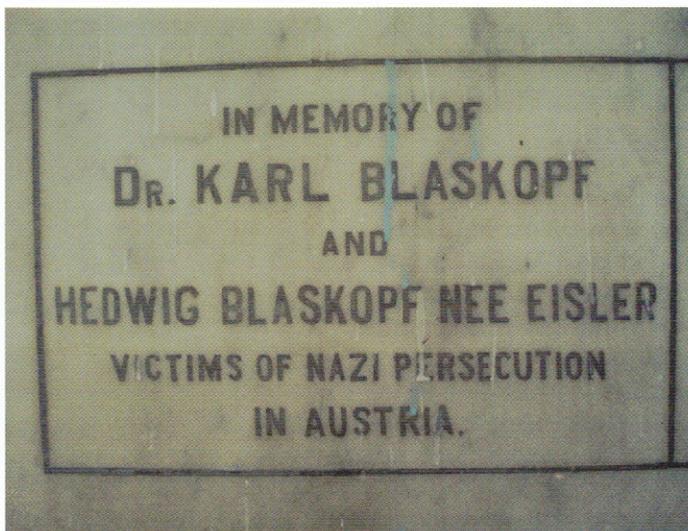
Drei grosse Gruppen mit unterschiedlichen kulturellen Ausformungen und rituellen Merkmalen repräsentieren das Judentum in Indien: die Bene, die Baghdadi und die Cochin Juden und Jüdinnen. Bombay mit seinen fünf jüdischen Friedhöfen war das Zentrum der zahlenmässig starken Bene wie auch der Baghdadi Gemeinschaft. Die Anzahl der Beerdigungsstellen spiegelt auch die Zahl der ehemaligen hier lebenden Religionsmitglieder geografisch wider; Bombay (seit 1993 Mumbai) war neben Calcutta (heute Kolkata) und Cochin (heute Kochi) das Zentrum des Judentums auf dem indischen Subkontinent. Während der Verfolgung durch den Nationalsozialismus bildeten sich besonders in den ersten zwei Wirtschafts- und Verkehrszentren Netzwerke und Hilfsorganisationen für die jüdischen Flüchtlinge aus Zentraleuropa. Schon 1934 wurde in Bombay die *Jewish Relief Association* mit späteren Filialen in Calcutta und Madras (heutiges Chennai) gegründet.

#### Der jüdische Friedhof in Chinchpokli

Ein kleiner Durchbruch in einer langen Zeile von meist muslimischen Kleinwarenhändlern entlang der Strasse markiert den Eingang mit der Aufschrift „Je-

wish Cemetry“. Dieser ist mit einem blauen Eisentor versperrt, eine junge Ziege am Zaun befestigt. Ein freundlicher Wärter öffnet das Refugium, dessen Süd- und Westseite von schattenspendenden alten Bäumen bewachsen ist, die Mitte und der Ostteil sind der glühenden Sonne und der Staub aufwirbelnden Eisenbahn ungeschützt ausgesetzt. Im Norden schliesst eine Slumsiedlung an den Friedhof, der ringsum von einer meterhohen Steinmauer umgeben ist. Obwohl ein Schild auf eine letzte Renovierung des Friedhofes im April 2006 verweist, hat die subtropische Vegetation und das feucht-schwüle Klima ihre sichtbaren Spuren hinterlassen; meterhohe Unkraut- und Grasnarben sowie Dornengestrüpp machen ein Fortkommen im hinteren Friedhofsteil abseits der Hauptwege fast unmöglich. Zudem sind viele einfache Steingrabsteine von Flechten überwuchert, die Inschriften vergilbt oder vom heftigen Monsunregen ausgewaschen und ihre

Struktur von den starken Niederschlägen sowie der grossen Hitze brüchig. Dazwischen blitzen gepflegte Marmorplatten und zwei kleine Mausoleen von Angehörigen der Industriellenfamilie Sassoon hervor. Der Friedhof gehört nämlich zur Synagoge Knesset Elyahoo, die 1863/64 im Zentrum von Bombay von der Baghdadhi Familie Sassoon errichtet wurde und bis heute ein Andachtsort für Bene wie Baghdadi Juden und Jüdinnen ist.



Gedenktafel für Karl und Hedwig Blaskopf.

#### Einzige Holocaust-Gedenkstätte in Indien

Am Eingang rechts vom Tor befindet sich eine offene, auf blauen Holzpfeilern gebaute, überdachte Kongregationshalle, deren Holzbänke zum Verweilen einladen. Ein einfacher, aber robust wirkender weisser Steinboden hebt sich von der einfachen gemauerten Wand am Kopfteil der kleinen Halle ab. Kleine Marmorplatten sind in ihrer Mitte angebracht:

*„In Memory of Otto and Fritzi Taussig and their sons Franta and Pepik Victims of Nazi Persecution in Czechoslovakia“  
“In Memory of Heinrich Bondy and Mina Bondy Who lived and died in Vienna, Austria”*

Lissy KAUFMANN

***Dort, wo sich einst deutsche Christen im Sumpfgebiet niederliessen, befindet sich heute einer der modernsten Stadtteile Tel Avivs: Sarona.***

Die ältesten Gemäuer der Stadt beherbergen heute die modernsten Geschäfte und Bars: Genau hier, wo heute Kinder auf dem Rasen neben dem neu angelegten Teich spielen, wo sich Geschäftsmänner in der Abendsonne zu einem Bier verabreden und eine Gruppe junger Mädchen mit Einkaufstüten in der Hand in eine kleine Boutique schlendern, haben vor rund 150 Jahren 18 Familien aus Süddeutschland ihr neues Leben begonnen.

Die württembergischen Pietisten gründete hier im Jahr 1871 eine von acht landwirtschaftlichen Kolonien im damaligen Palästina. Der Name der Gemeinschaft: „Templer“ – auch wenn sie nichts mit den Kreuzrittern zu tun hatten. Sie sahen sich als Teil eines Gotteshauses, dass sie im Heiligen Land durch harte Arbeit errichten wollten.

Sie erschufen Sarona in den Sumpfgebieten ein paar Kilometer entfernt vom Mittelmeer. Heute ist das Dorf ein frisch renovierter Stadtteil mit Geschäften, Cafés und Restaurants, mitten in der rund 400.000 Einwohner starken Metropole Tel Aviv.

Mehr als 120 Millionen Schekel habe allein die Restaurierung gekostet, erklärt Jeremie Hoffman, der Leiter der Abteilung für Denkmalschutz der Stadt Tel Aviv-Yafo. Mehrere Jahre hat es gedauert, die Siedlung an der heutigen Kaplan-Strasse gleich gegenüber der Hauptbasis der israelischen Armee, HaKiryat, zu einem urbanen Park mit Kleider- und



*Das renovierte Gebäude in Sarona, Foto: Eyal Merilus.*

Schmuck-Boutiquen, Cafés und Restaurants umzugestalten: 37 der ehemals 42 Häuser der Templer wurden restauriert, fünf davon sogar verschoben, neue Hochhäuser mit Wohnungen und Büroräumen errichtet. Dazwischen: kleine Wege und Parkbänke, ein Teich, Kinderspielflächen, viel Rasen – und ein Besucherzentrum mit Museum.

Rotem Shazar führt Besucher durch das Haus, das die Geschichte des Viertels zeigt. „Das war ein typisches dreistöckiges Haus der Templer: Unten im Keller wurden Lebensmittel gelagert, hier im Erdgeschoss war der Wohnraum mit Küche und Esszimmer, oben waren die Schlafzimmer.“

Die Templer nannten das Dorf Sarona: „Sie dachten, dass sie in der Sharon-Gegend seien, die im alten Testament erwähnt wird. Allerdings übersetzen sie den Namen falsch. Eigentlich müsste es Sharona heissen.“

Sie bauten das Dorf im deutschen Stil. Nur ein Gebäude, das in deutschen Städten und Dörfern typisch ist, fehlte: eine Kirche. „Sie glaubten, dass der Messias bald zurückkehren würde und dass sie die Zeit bis dahin verkürzen könnten, wenn sie zurück zu ihren Wurzeln finden. Das heisst: so zu leben, wie Jesus es getan hat. Und da Jesus nie in einer Kirche gebetet hatte, traten sie aus der protestantischen Kirche aus. Sie sagten sich: ‚Wir brauchen kein Gebäude, um mit Gott zu sprechen‘“, erklärt Rotem.



*Das Gebäude bei Nacht, Foto: Rami Zeringer.*

einem zentralen Treffpunkt der österreichischen Emigranten. Ein wichtiger Kontakt war dort Herbert Steiner, der Historiker, der später am Aufbau des *Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes* entscheidend mitwirkte. Ich selbst habe Herbert Steiner und auch Hilde Mareiner, die über die österreichische Emigration in England berichtete, persönlich kennen gelernt und kann Walter Ranzenhofers Beurteilung des Charismas dieser beiden mutigen Österreicher bestätigen. Hilde Mareiner berichtet über den entscheidenden Wendepunkt der österreichischen Emigration in England. Dadurch dass sich diese als Teil der Widerstandsbewegung gegen den Nationalsozialismus in Österreich und im Ausland begriff, öffneten die Alliierten ihr Militär für die Österreicher. 1943 begann Walter Ranzenhofer seine Ausbildung im Militär und war einer jener Österreicher, die mit grossem Engagement bereit waren, gegen den Hitlerfaschismus zu kämpfen.

Walter Ranzenhofer kämpfte ehrenvoll in Frankreich, Holland und Belgien und war schliesslich an der Befreiung des Konzentrationslagers Bergen-Belsen beteiligt. Dort wurde er als Aufklärungsoffizier bei der Hilfe der Repatriierung der Häftlinge aus dem Konzentrationslager stationiert. Hier musste er leidvoll erfahren, was er über das Schicksal seiner eigenen Familie vermuten musste. Und er war auch der einzige Überlebende seiner Familie. Die Verbundenheit zu seiner Familie veranlasste ihn auch dann, seine Entlassung aus dem englischen Militär zu beantragen und nach Hollabrunn zurückzukehren. Dort erreichte er unter vielen Mühen die Rückgabe seines Familienbesitzes und lebte dann als angesehenes Bürger in Hollabrunn. Dass er der einzige jüdische Rückkehrer nach Hollabrunn blieb und die jüdische Gemeinde Hollabrunn der Geschichte angehörte, darunter litt er lebenslang.

### **Wie kann ich den Nationalsozialismus besiegen und Österreich befreien?**

Seine Enkelin Elisabeth Ranzenhofer hat als Schülerin des Gymnasiums in Hollabrunn im Rahmen der pädagogischen Aktion „A Letter To The Stars“ die Geschichte ihrer Familie und auch ihres Grossvaters Walter Ranzenhofer angesprochen. Sie schreibt: „Liebe Rachel, liebe Urgrossmutter, du lebst in mir weiter. Mein Name ist Elisabeth und ich bin deine Urenkelin. Ich habe mich in den letzten Monaten viel mit dir und unserer Familie beschäftigt und habe dabei auch viel Interessantes, aber auch Abschreckendes gefunden. Sobald ich von diesem Projekt hörte, wollte ich unbedingt mitmachen und so recherchierte ich eine ganze Weile. Natürlich vergass ich auch deinen Sohn Erwin und deinen Mann Carl nicht. Ich hätte so viele Fragen an euch. Die eure Lebensgeschichte betreffen. Wie war die Stimmung damals? War der Hass gegen die Juden wirklich so gross? Woran bist du eigentlich wirklich gestorben? Warum seid ihr nicht gemeinsam mit meinem Opa ausgewandert?“

Mir ist schon klar, dass es wohl nie Antworten auf

diese Fragen geben wird, aber trotzdem gebe ich die Hoffnung nicht auf, dass ich im Laufe meines Lebens Antworten bekomme, denn ich beende sicher nie wieder die Recherchen über unsere Familie. Man könnte sagen, du hast mich auf den Geschmack gebracht. Ich hätte dich gerne einmal kennen gelernt. Ich weiss allerdings, dass ich dir ähnlich schaue, eigentlich lebst du in mir ja weiter. Ich habe keine Vorstellung, wo du jetzt bist, ich hoffe nur, dir geht es gut und du legst manchmal deine schützende Hand über mich.

Ich kann jetzt nicht sagen, ich hab dich lieb, weil ich dich nie kannte. Ich kann nur sagen, dass ich hoffe, dass nie wieder Leute wie Hitler an die Macht kommen, denn die haben mir die Chance genommen dich einmal persönlich kennen zu lernen und deshalb hasse ich sie. Deine Urenkelin Elisabeth, 16.“

Der Grossvater Walter Ranzenhofer war sicher über seine Enkelin sehr glücklich, denn sie erweist sich in ihrem Sein als ein Garant dafür, dass der Prozess des Besiegens des Nationalsozialismus und die Befreiung Österreichs in seiner Familie geschieht – ein wunderbares Beispiel für das Leben einer Familie in bewusster Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft!

### **Weinviertler Lesesteine**

Walter Ranzenhofer war und ist ein wichtiger unverwechselbarer Exponent Hollabrunner und Weinviertler Kultur. Die jüdische Kultur wird im Weinviertel noch immer verdrängt, vielleicht auch weil die jüdischen Mitbürger verschwunden sind, keine jüdischen Gemeinden mehr existieren, der letzte Rest lebendiger jüdischer Kultur sind paradoxerweise die jüdischen Friedhöfe. Es wäre sinnvoll, jüdische Kultur wieder ins Weinviertel zurück zu holen. Ein wichtiger Schritt zur Bewusstmachung dieser Verödung wäre die Anbringung sogenannter Lesesteine. Dafür trete ich ein und sehe das als Zeichen einer notwendigen Aufarbeitung der furchtbaren Nazibarbarei in Österreich, speziell in der Bezirkshauptstadt Hollabrunn. Ein Lesestein für Walter Ranzenhofer in Hollabrunn hätte eine zweifache Bedeutung. Zum einen war er der letzte Angehörige der jüdischen Gemeinde von Hollabrunn, zum andern ist er ein wichtiges Mitglied des Weinviertler und österreichischen Widerstandes gegen die Unmenschlichkeit und das mörderische Wirken des Nationalsozialismus in Österreich!

Die besten Wünsche zum Pessachfest  
allen Gönnern und LeserInnen  
unserer Zeitschrift

Im Namen  
des Kulturvereins  
DAVID

*Regierungsrat  
Ilan Beresin,  
Präsident*

## Walter Ranzenhofer, ein Widerstands atlas Eine notwendige Anmerkung zum Widerstand im Weinviertel

Manfred PAWLIK

### **Widerstand gegen den Nationalsozialismus im Weinviertel war weit verbreitet, wenn man dem Erleben, Verhalten und Werten von vielen Menschen auf den Grund geht.**

Ich habe im Rahmen des Weinviertel-Festivals 2013 dieses Projekt durchgeführt und meine erfolgreiche Spurensuche gemeinsam mit noch lebenden Zeitzeugen in einer Veranstaltung vorgestellt und in dem Buch „Widerstand im Weinviertel“ dokumentiert. Oft ist es plakativ so wie bei dem Gewerbetreibenden Cikanek, der sogenannte „Feindsender hörte“ oder der Hausfrau Anna Goldsteiner, die eine Jugendgruppe „Ewig treu mein Österreich“ unterstützte, die beide zum Tode verurteilt und hingerichtet worden sind, dann wieder der stille oft unbemerkte Widerstand wie von der Hausfrau Holly, die ihrem Mann bei der Desertion unterstützte oder der Gewerbetreibende Angelis, der Fremdarbeiter und Gefangene als Freunde behandelte. Oder auch Walter Ranzenhofer, der sich noch mit dem Jugendtransport, schmerzlich von seiner Familie getrennt, nach England retten konnte und als englischer Offizier bei der Befreiung seiner Heimat mitwirkte.

### **Walter Ranzenhofer, der österreichischen Heimat verbunden.**

Walter Ranzenhofer, Sohn von Karl und Rahel Ranzenhofer, Teil der kleinen, aber rührigen jüdischen Gemeinde in Hollabrunn, ist ein besonderes Beispiel eines aufrechten Österreicher, den vielleicht gerade wegen seines schweren Schicksals Menschlichkeit, aussergewöhnlicher Mut und Sinn für Gerechtigkeit auszeichnete. Ein Vorbild für ihn mag Dr. Ernst Ritter, auch Mitglied der jüdischen Gemeinde Hollabrunn, gewesen sein. Dr. Ernst Ritter, 1888 - 1981, war Arzt und Gemeinderat, 1929 - 1934 Fraktionsführer der Sozialdemokratischen Partei. Er ist auch Verfasser eines heimatgeschichtlichen Rückblickes auf Hollabrunn. Er war Ritter des Franz-Josephs Ordens und Besitzer des Goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone. Meine Begegnung mit der jüdischen

Gemeinde Hollabrunn, die heute nicht mehr existiert, war nicht so einfach. Als ich 1976 nach Sonnberg, einer Katastralgemeinde von Hollabrunn, zog, machten mich die Hinweise der Einheimischen neugierig. Es war da die Rede vom „Judenstrassl“ und vom „Judenfriedhof“. Dorthin machte ich mich auf. Dieses Judenstrassl verbindet Sonnberg mit Hollabrunn. Es gibt dann eine Abzweigung von diesem Strässchen durch einen Gebüschwald

auf den Friedhof. Damals als ich dort das erste Mal einbog, war direkt an der Friedhofsmauer noch ein Haus, in dem ein einsamer Mann wohnte, der mich misstrauisch beobachtete, als ich durch das Tor in den Friedhof eintrat. Einige Wochen zuvor waren einige Gräber von unbekanntem Unverbesserlichen verwüstet worden. Der alte Mann war möglicherweise ein letzter Nachkomme des Kantors Jellinek, heute bin ich mir nicht mehr sicher, ob ich das wirklich erlebt habe, oder ob es nur ein Traum war. Jedenfalls wurde das Haus einige Jahre später niedrigerissen, der es bewohnende Mann soll gestorben sein. Ich besorgte mir die Türschnalle vom im Schutt liegenden Eingangstor, die nun auch verschwunden ist, wie das

den Friedhof beschützende Haus. Nun sind von der jüdischen Gemeinde in Hollabrunn nur mehr die Gräber der Toten vorhanden.

### **Walter Ranzenhofer und Hollabrunn**

So gespenstisch wie der einsam gelegene Friedhof ist, muss es Walter Ranzenhofer ergangen sein, als er nach Hollabrunn zurückkam. Der Gemeindefarmer, der Tierarzt, die Geschäfte, die Synagoge alles der „Arisierung“, alles dem Raub der in Hollabrunn verbliebenen „Arier“ überlassen. Was aber ist mit der Familie Ranzenhofer geschehen und ihrem Geschäft in der Sparkassagasse? 1938 wurde das Geschäft von einem aus Stockerau organisierten Stosstrupp der Nationalsozialisten ausgeraubt, unter anderem wurde auch die Geschäftskasse entwendet. Wie ordentlich die Nationalsozialisten vorgingen, geht

## WIDERSTAND IM WEINVIERTEL



Titelseite, Manfred Pawlik: *Widerstand im Weinviertel. Ein Widerstands atlas.* Verlag Berger 2013.



Im Namen der Bezirksvorsteherung 16  
wünscht Bezirksvorsteher  
**Franz Prokop**  
allen DAVID-LeserInnen ein  
friedvolles Pessachfest!

Bezirksvorsteherung Ottakring:  
1160 Wien, Richard-Wagner-Platz 19,  
Telefon: +43 1 4000 - 16111,  
E-Mail: post@bv16.wien.gv.at



**Die Bezirksvorsteherin  
von Favoriten**  
**HERMINE MOSPOINTNER**

wünscht allen LeserInnen  
und Lesern  
ein friedvolles Pessachfest!

Bezirksvorsteherung Favoriten  
Keplerplatz 5, 1100 Wien  
Tel.: 4000 10114, E-Mail: post@bv10.wien.gv.at  
Sprechstunden: Di 9:00-11:00, Do 15:30-17:30 Uhr  
Bezirksinfos unter [www.favoriten.wien.at](http://www.favoriten.wien.at)



**Erich  
Hohenberger**  
Bezirksvorsteher  
Landstrasse

Schana tova!

Im Namen des 3. Bezirkes wünsche  
ich allen jüdischen Bürgerinnen und  
Bürgern, deren FreundInnen und  
Familien auf der ganzen Welt ein  
gesundes und glückliches Pessachfest  
- sowie Frieden und Sicherheit, sodass  
Intoleranz und Antisemitismus sich bei  
uns nie mehr breit machen können.

Sprechstunde am Freitag 9 bis 11 Uhr  
oder nach telefonischer Voranmeldung  
unter +43 1/4000-03111.  
post@bv03.wien.gv.at  
[www.landstrasse.wien.gv.at](http://www.landstrasse.wien.gv.at)



**Die Österreichische Beamten-  
versicherung wünscht ihren  
jüdischen Mitbürgerinnen  
und Mitbürgern alles Gute zum  
Pessach-Fest!**

Tel: 059 808, [service@oebv.com](mailto:service@oebv.com), [www.oebv.com](http://www.oebv.com)

**Die SPÖ Liesing wünscht allen  
LeserInnen des DAVID und der  
jüdischen Gemeinde in Österreich ein  
schönes und friedvolles Pessachfest.**



**EIN FRIEDVOLLES PESSACH-  
FEST WÜNSCHT NAMENS DER  
STATUTARSTADT WAIDHOFEN  
AN DER YBBS**

allen Lesern und  
Leserinnen  
der Bürgermeister  
der Stadt  
Waidhofen/Ybbs

**Mag. Werner Krammer**



**Dr. Friedhelm Frischenschlager**

*Präsident der Europäischen  
Föderalistischen Bewegung Österreichs*

wünscht allen jüdischen  
Bürgerinnen und Bürgern ein  
schönes und friedvolles  
Pessachfest!

**Dr. Gabriel Lansky und Familie**

1010 Wien, Biberstrasse 5  
Telefon: +43 1/533 33 30-13  
Fax: +43 1/532 84 83  
E-Mail: [office@lansky.at](mailto:office@lansky.at)

wünschen allen Freunden, Bekannten  
und Klienten in Wien und im Ausland  
ein friedvolles Pessachfest.

Ein schönes Pessachfest  
wünschen die Mitglieder der  
Bezirksvertretung  
des 23. Bezirks.  
Jederzeit für Sie erreichbar  
unter:

Tel. Nr. 01/4000/23111  
E-Mail: [post@bv23.wien.gv.at](mailto:post@bv23.wien.gv.at)  
Homepage: [www.liesing.at](http://www.liesing.at)

**Dr. Sylvia Stein-Krumholz**

Praxis für Kinder- und  
Jugendheilkunde  
und Familie

**Wollzeile 12/1/1/11  
1010 Wien**

**Tel: 513 29 97**  
wünschen ein  
schönes Pessachfest.

Im Namen der  
Bezirksvertretung 15  
wünscht Bezirksvorsteher  
Gerhard Zatlöckl  
allen DAVID-LeserInnen  
ein gesegnetes Pessachfest!



Kontakt Bezirksvorsteherung 15 :  
1150 Wien, Gasgasse 8-10, Telefon: +43 1 4000 / 15 110  
Web: [www.fuenfzehn.at](http://www.fuenfzehn.at), E-Mail: [post@bv15.wien.gv.at](mailto:post@bv15.wien.gv.at)

Bezahlte Anzeige

**Friederike  
Habsburg-Lothringen und  
DI Dr. Ulrich Habsburg-Lothringen**  
wünschen allen jüdischen  
Bürgerinnen und Bürgern ein schönes und  
friedvolles Pessachfest!

**TIBOR KARTIK  
und Familie**

wünschen allen Verwandten  
und Freunden ein schönes,  
friedliches Pessachfest!

**Ing. Franz Mészáros**

wünscht allen Freunden  
und Bekannten  
ein friedvolles  
Pessachfest.

**Keller & Co**  
Wirtschaftstreuhandges.m.b.H.  
Buchengasse 174  
A-1100 Wien  
Tel.:01/6037264

wünscht allen Leserinnen und  
Lesern des DAVID und der  
jüdischen Gemeinde in  
Österreich ein friedliches  
Pessachfest!

**MICHAEL KOLING**

wünscht allen Verwandten,  
Freunden und Bekannten  
anlässlich der Feiertage  
Gesundheit, viel Glück,  
Erfolg und Frieden.

CHRISTINE RUTH  
LEWERENZ-WEGHUBER  
BEZIRKSRÄTIN A.D.

wünscht allen  
Freunden und Bekannten  
ein schönes  
Pessach-Fest!

Klubobmann der SPÖ NÖ  
Bürgermeister

**Alfredo Rosenmaier**  
wünscht der jüdischen  
Gemeinde in ganz Österreich  
ein friedliches  
Pessach-Fest!

**FAMILIE**

**ROBERT HERZLINGER**  
wünscht allen  
Kunden, Freunden  
und Bekannten  
ein schönes  
Pessachfest!

**Gruppenpraxis für  
Allgemeinmedizin  
Dr. Elyahu Tamir und  
Dr. Michaela Tscheitschonig-Richling**

wünscht allen Freunden,  
Bekanntem und Verwandten  
ein schönes Pessachfest!

Evelyn ADUNKA

***Kurt Schmuels Eltern waren Salomon Flascher, geb. 1892 in Halicz und Rosalia Kant, geb. 1894 in Krakau. Sein Grossvater, der Schneidermeister Jacob Kant (1862 Tarnow – 1939 Wien), lebte seit 1908 in Wien. Mit seiner Frau Regina hatte er vier Kinder: Rosalia (Kurts Mutter), Emil, geb. 1890, er führte ein Schuhgeschäft in Wien und wurde in Sobibor ermordet; Laura, geb. 1901, verheiratete Lottner, dem Paar gelang über Frankreich die Flucht in die USA; Artur (Arthur), geb. 1904, führte ein Geschäft in Saalfelden, war von 14.11.1938 bis 13.1.1939 im KZ Dachau inhaftiert und konnte nach Haifa flüchten. Für Regina, die bereits in Kurts Kindheit in einem Rollstuhl sass und nicht mehr auf die Strasse gehen konnte, war nach dem Tod ihres Mannes Jacob Kant keine Rettung möglich.***

Rosalia war Weissnäherin und half ihrem Vater. Salomon war Marktfahrer. Die Grosseltern, die Eltern und die beiden Kinder lebten in der Glockengasse 23, Tür 8. Gertrude besuchte das Krügerheim in der Malzgasse, Kurt die Volksschule in der Novaragasse. Die Familie betete im Tempel in der Pazmanitengasse; Jacob Kant ging in das Bethaus Ojse Chesed in der Schiffamtsgasse. Nach dem „Anschluss“ wurde sein Grossvater geschlagen. Kurt, der nicht jüdisch aussah, war nicht zu halten, und hörte sich auf den Strassen und in Sälen Nazireden an. Salomon gehörte zu einer Gruppe, die illegal schächtete; ein Mal wurde er mit Kurt für eine kurze Zeit verhaftet. Im März 1939 beschloss Salomon, mit „Kurtl“ über Köln und Aachen nach Antwerpen zu flüchten, während Rosalia in Wien blieb. In Köln gab es viele Schmuggler, aber der Preis stieg täglich. Salomon hatte 1500 Schilling, aber es war nicht genug Geld für beide. Er kaufte eine Fahrkarte für Kurt für den Zug nach Antwerpen, denn dort hatte Rosalia einen wohlhabenden Verwandten, den Diamantenhändler Jozef Leser, der später ebenfalls New York erreichte. Kurt wurde ohne Dokumente in den Zug gesetzt, aber das Rote Kreuz schickte ihn am 23.3. von der Grenze nach Köln zurück. Salomon war verzweifelt, und erinnerte sich, dass er in einem Dorf in der Nähe von Aachen einen Verwandten aus Halicz hatte, der ein Schuhgeschäft führte. Sie fuhren nach Aachen, fanden das Haus, und diese Familie organisierte die Flucht mit einem Auto nach Antwerpen. Sie erreichten Antwerpen am 28.3. und lebten in der Lange Kievitstraat 55. Kurt durfte keine Schulen besuchen; er wurde ein Strassenkind und lernte so spielend Jiddisch. Im August erfuhren sie, dass die amerikanischen Visa angekommen waren und fuhren mit einem 3-Tages Visum nach Wien.

Salomon, Rosalia und Kurt erhielten am 3.August 1939 in Wien ihre amerikanischen Visa. Der ame-

rikanische Vizekonsul O.H.Hammond Jr. entschied jedoch, dass die Affidavits für vier Personen zu schwach waren und verweigerte das Visum für Gertrude. Salomon brach in Tränen aus, Kurt sah ihn zum ersten Mal weinen. Die Affidavits besorgte Esther Schwarz, die jüngste Schwester von Salomon; deren Mann arbeitete in New York als Installateur. Ausgestellt wurden sie von Simon Flescher, einem Übersetzer, und Harry Flescher, einem Anwalt. Gertrude blieb in Belgien, versteckte sich in einem Kloster, flüchtete nach Frankreich, überlebte das Camp Gurs und erreichte 1941 die USA. Gertrude Selsky starb 1996; ihr einziger Sohn Marvin R.Selsky verstarb 2014. Kurt und seine Eltern schifften sich am 25.11. auf der Statendam in Rotterdam nach New York ein; am 5.Dezember 1939 legte das Schiff in Hoboken an. Als die Passagiere die Freiheitsstatue erblickten, brachen alle in Tränen aus. Als Kurt am Land zum ersten Mal einen Schwarzen sah, glaubte er, dieser sei aus Schokolade. Rosalia (Rose) arbeitete in einer Fabrik und starb 1961; Salomon (Solomon) handelte mit Abfällen von Kürschnern in der Lower East Side und starb 1979. Beide sind wie Kurt auf dem Friedhof der Landsmannschaft der Haliczzer in New Jersey begraben. In der Young Israel von Bushwick lernte Kurt Rabbi Jacob London, Schüler von Rabbiner Dovid Leibowitz (1889 – 1941), kennen; bis zu dessen Tod blieb er engstens mit R.London, seinem „Rebbe“, verbunden. Er sagte über ihn: „He knew me better than myself“. 1941 feierte er in der kleinen Synagoge seines Vaters in der Mc Kibbinstreet seine Bar Mizwa. Sein letztes Schuljahr 1944 absolvierte er in der Eastern District High School in der Marcy Avenue. Ab September 1944 besuchte er die Chofez Chaim Yeshiva in Williamsburg; bis 1946 lernte er auch in der Mesifita Chaim Berlin in Brownsville. 1945 wurde er amerikanischer Staatsbürger. Als die schrecklichen Nachrichten aus Europa die USA erreichten, rannten die Yeshiva Bocherim von Synagoge zu Synagoge und sammelten Geld für die verfolgten europäischen Juden. 1946 begann Kurt ein Studium am Brooklyn College, musste es aber wegen der drohenden Einberufung in die Armee unterbrechen. Im Oktober 1946 schickte ihn Rabbi London deshalb in die von Moshe Rothenberg geleitete Yeshiva Chachme Lublin nach Detroit, wo er bis 1949 blieb. 1949/50 sandte ihn Rabbi London nach Kansas City, um Mordechai Jaffe beim Aufbau einer Yeshiva zu helfen.

Zurück in New York arbeitete er ab 1952 als Hebräischlehrer in der kleinen, 1929 erbauten, wunderschönen Synagoge Darech Amuno im Village, 53 Charles Street, in Manhattan. Als sein engster Freund, der Rabbiner und Journalist Yaakov Jacobs, von Darech Amuno nach St.Louis wechselte, wurde



## Liebe Leserinnen und Leser,



Alljährlich an Pessach erinnern sich Juden in aller Welt an den Auszug der Israeliten aus Ägypten, an die Flucht vor Gewalt und Unterdrückung. Alles hatten sie zurücklassen; selbst der Teig für das Brot war noch ungesäuert, so überstürzt hatten sie aufbrechen müssen. Das Thema Flucht holt uns in diesen Tagen wieder und wieder ein: 56 Millionen Menschen sind weltweit derzeit auf der Flucht - so viele wie seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs nicht mehr. Allein aus Syrien sind rund drei Millionen Menschen geflohen, um sich aus einem blutigen Bürgerkrieg zu retten. Alles aufzugeben, um die Heimat in eine ungewisse

Zukunft zu verlassen - das ist immer ein gewaltiger, ein schmerzhafter Schritt. Denn das bedeutet auch, ein Haus, eine Existenz, ein ganzes Leben aufzugeben. Und es bedeutet, zum Bittsteller zu werden, auf Hilfe Fremder angewiesen zu sein, nicht für sich selbst sorgen zu können.

Die grösste humanitäre Katastrophe seit 50 Jahren geht auch uns hier in Europa etwas an: Hunderttausende verzweifelter Menschen suchen ihr Glück und ihre Zuflucht schliesslich bei uns. Jeden Tag machen sie sich unter Lebensgefahren auf den Weg über das Mittelmeer - in das vermeintlich gelobte Land, nach Europa.

Wie reagieren wir darauf? Bauen wir Europa zu einer Festung aus und verschanzen uns dahinter? Weil wir um unseren Wohlstand fürchten und Angst vor Überfremdung haben?

Ich glaube, das ist die falsche Antwort. Denn wenn es uns nicht gelingt, den Menschen in ihrer Heimat eine Perspektive zu bieten, dann können unsere Mauern noch so hoch sein: Sie werden trotzdem zu uns kommen.

Mich hat in Jordanien ein Ziegenhirte in sein Haus gebeten. Der hatte seinen Ziegenstall ausgeräumt, um einer syrischen Flüchtlingsfamilie ein Dach über dem Kopf zu geben. Für ihn war das selbstverständlich. Das Nachbarland Libanon hat selbst nur vier Millionen Einwohner - und doch zusätzlich eine Million syrischer Flüchtlinge aufgenommen.

Im Vergleich dazu nimmt sich unser Beitrag sehr bescheiden aus. Ich wünsche mir daher, dass wir Flüchtlinge - ob aus Syrien, Afghanistan oder Libyen - mit offenen Armen empfangen und sie willkommen heissen. Denn niemand lässt leichtfertig alles hinter sich, um in einem fremden Land ganz von vorne zu beginnen. Das galt damals - und gilt heute immer noch.

**Ich wünsche Ihnen und Ihren Familien ein besinnliches Pessach-Fest!**

Ihr

**Gerd Müller**

*Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung*



## Aktuelle Fragen zu Pessach

Das Stellen von Fragen ist ein ganz wichtiges Element eines jeden Seder-Abends. Die Tradition will es, dass nicht nur die Kinder die vorgegebenen vier Fragen vortragen, sondern es sind vielmehr alle Teilnehmer am Seder-Tisch dazu angehalten möglichst gute Fragen zu stellen. Wenn es abseits der Geschichte des Auszugs aus Ägypten auch um aktuelle Themen geht, dann werden am diesjährigen Sederabend ganz sicher die Überlegungen zur aktuellen Situation der Juden in Europa nicht fehlen. Kinder wie Erwachsene stellen sich wohl die gleichen Fragen: Wie gefährlich ist die Situation in Europa tatsächlich? Ist die heutige Lage der Juden mit jener der 1930er Jahre vergleichbar? Müssen wir aufpassen nicht den

richtigen Moment zu versäumen Europa zu verlassen? Haben wir Juden schliesslich nur Feinde auf dieser Welt?

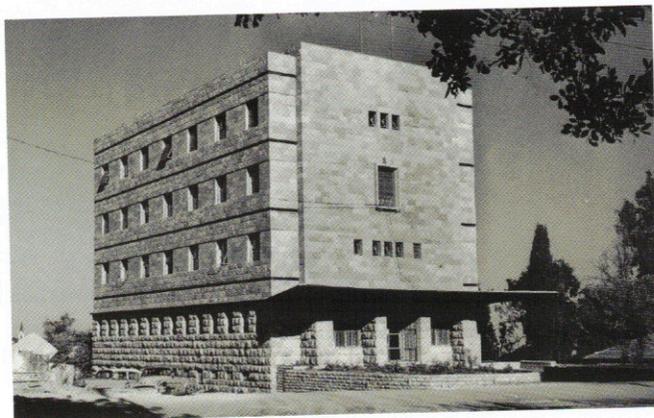
Letztlich muss sich jede Jüdin und Jude in Europa diese Fragen selber beantworten. Dabei ist einerseits ein ruhiger Blick und andererseits Selbstbewusstsein und Entschlossenheit gefragt. Ja, es gibt derzeit wieder eine erhöhte Gefahr von Anschlägen auf jüdische Einrichtungen in Europa. So mancher hat vergessen, dass dies aber leider kein neues Phänomen ist. In den 1980er Jahren war dies ebenfalls schon der Fall, noch dazu ganz unmittelbar auch hier in Wien. Deshalb werden die jüdischen Einrichtungen seither sowohl von der Polizei als auch dem gemeindeeigenen Sicherheitsdienst bewacht und sollte uns dies ein gewisses Gefühl der Sicherheit vermitteln. Ja, es gibt einen unerfreulich starken Antisemitismus unter den Moslems in Europa. Diesen zu bekämpfen, ebenso wie deren grundsätzlich anti-westliche Haltung, ist die grosse Herausforderung der europäischen Gesellschaften für jetzt und die kommenden Jahre. Gleichzeitig ist der „klassische“ Antisemitismus in Europa in den letzten Jahrzehnten stark zurückgegangen. Europäische Politiker, Kirchenvertreter, Meinungsmacher stehen, auf wohl historisch einzigartige Art und Weise, solidarisch zu den jüdischen Gemeinschaften in Europa.

Fazit: Es ist heute wichtiger denn je, dass wir uns Juden nicht immer nur als Opfer und von Feinden umgeben wahrnehmen, sondern dass wir selbstbewusst und entschlossen sowie im Verbund mit den europäischen Gesellschaften gegen die islamistische Terrorgefahr vorgehen und gleichzeitig unser jüdisches Leben hier fortsetzen. Mit so wunderbaren Traditionen wie dem Feiern des Pessachfestes. In diesem Sinn wünsche ich allen einen fröhlichen und koscheren Pessach,

**Mag. Martin Engelberg**

*Mitglied des Vorstandes der IKG Wien, Herausgeber der Zeitschrift NU*

versetzt angeordnet, sich der hügeligen Topografie anpassen. Was die fertigen, verputzten Bauten nicht verraten, zeigen die Fotos vom Baubeginn: Die Häuser wurden nicht aufgemauert, sondern Fundamente und Wände wurden vor Ort in Beton gegossen und nur die Dreiecksgiebel für das Satteldach gemauert. Diese Häuser wurden von der gewerkschaftlichen Baufirma Solel Boneh hergestellt, für die Trostler 1956/57 das Bürogebäude in Jerusalem errichtete. Dieses Haus ist eines der markantesten Werke Trostlers und liegt gegenüber dem Baukomplex der Zionistischen Organisation, der ab 1928 nach Plänen von Yohanan Eugen Ratner errichtet worden ist. Trostlers kubischer, viergeschossiger Bau steht mit seiner Schmalseite zur Strasse. Diese symmetrische Eingangsfassade hat eindeutig auch repräsentativen Charakter durch die Betonung des grossen Fensters im dritten Geschoss, hinter dem sich der Sitzungssaal befindet. Aussergewöhnlich ist die vielfältige Steinbearbeitung und -farbigkeit. Trostler hat hier das volle Register der lokalen Bautradition gezogen,



*Jerusalem, Rehavia, Solel Boneh Büros, 1956/57, R. Trostler.*

ohne jedoch auf Glas und Beton als Elemente des zeitgenössischen Bauens zu verzichten – eine für seine frühen Jahre sehr typische Entscheidung. Völlig anders wird die Steinverkleidung der Trostler'schen Bauten in den Sechziger und Siebziger Jahren. Grosse glatte, industriell bearbeitete Steinplatten sind hier bevorzugt, während die für ihn so typische Finesse der frühen Bauten verloren gegangen ist. Ob diese Entscheidungen aufgrund finanziellen Drucks getroffen wurden oder ob sich darin ein Wandel seiner ästhetischen Haltung ausdrückt, lässt sich aufgrund der auffindbaren Unterlagen nicht sagen.

Insgesamt hat Rudolf Reuven Trostler in Israel an die 150 Bauten geplant und die Mehrzahl davon auch gebaut. Dazu gehören viele Industrie- und Bürobauten, kommerzielle und gemeinnützige Anlagen, aber auch einige Siedlungen und Wohnbauten, die das Aussehen der Landschaft und der Städte noch heute prägen. Dazu kamen nach 1967 die Entwürfe von grossen Fantasiebauten für Jerusalem, die in engem Zusammenhang mit

seiner Zugehörigkeit zur Freimaurerei standen. Monumental gedacht, sollten diese Bauten Zeichen setzen – vermutlich kann man heute von Glück sagen, dass sie nicht ausgeführt wurden.

Trostler passte sich bei seinen Bauten in der Konstruktion und den verwendeten Materialien immer dem Zweck an und so ist sein Werk sehr vielfältig und abwechslungsreich: Stahl- und Betonskelettbauten, gemauert, verputzt oder mit Naturstein verkleidet, glatt oder rau. Auch Aluminium und Glas wurden verwendet, aber auch Holz und manchmal Keramikschalen. Die Formen sind zumeist einfach, kubisch, unverziert, und es ist die vielseitige Steinbearbeitung oder Details wie Eingänge, die Struktur der Fassadengliederung oder



*Jerusalem, Talbiye, Freimaurerloge, Modell, 1980, R. Trostler.*

die Fensterbänder, horizontal oder senkrecht, die die Eigenheit und Schönheit der Häuser ausmachen. Jeder Bau zeigt das Gefühl für Proportion, qualitätvolle Verarbeitung innen und aussen ist selbstverständlich – so wie es Trostler in Wien gelernt hatte.

Das Erbe dieses Architekten gilt es jedenfalls noch weiter zu entdecken. Seine Werke sind es wert, ins Bewusstsein der interessierten Öffentlichkeit gerufen zu werden.

**Alle Abbildungen mit freundlicher Genehmigung E. Meyer-Maril.**

Die besten Wünsche zum  
Pessachfest allen Gönnern  
und Lesern  
unserer Zeitschrift

Im Namen  
der Redaktion

**Präsident Regierungsrat  
Ilan Beresin**



Edina MEYER-MARIL

**Wie schwierig die Anfänge für die meisten Einwanderer waren, die seit Mitte der 1930er Jahre nach Israel kamen, ist hinlänglich bekannt. Dem Architekten Rudolf Trostler, von dessen Studium und ersten Innenraumgestaltungen sowie Wettbewerbsbeiträgen in Wien in der vorigen Ausgabe des DAVID berichtet wurde, ging es hier nicht anders.**

#### Rudolf Reuven Trostler in Eretz-Israel

So war er froh, dass er bald nach seiner Ankunft 1938 Arbeit fand: im Büro des damals schon bekannten Architekten Ze'ev Rechter, der mit seinem Engel-Haus, dem ersten Haus auf Stützen in Tel Aviv, den internationalen Stil eines Le Corbusier nach Eretz-Israel gebracht hatte. Allerdings blieb diese Tätigkeit, wie sich herausstellte, ohne Bezahlung. Er ging nach Jerusalem, wo Cora, die er inzwischen in Tel Aviv geheiratet hatte, eine Stelle als Kinderärztin gefunden hatte. 1939 wurde Trostler – wie viele seiner Berufskollegen – als Zeichner im Public Works Department (P. W. D.) der britischen Mandatsregierung eingestellt. In diesem Rahmen war er an der Errichtung von Befestigungsanlagen und Polizeistationen beteiligt.

Noch bevor er 1946 Abschied vom britischen Militär nahm, schloss sich Trostler mit anderen Deutschsprachigen zu einer Gruppe zusammen, die sich United Architects Ltd [Ha'Mehandes] nannte und eine Art Architektenkollektiv war. Als Erstes traten sie mit der vielbeachteten Ausstellung „Contributions to Planning in Palestine“ an die Öffentlichkeit.

Vielleicht auch dank der Bekanntschaft mit Teddy Kollek, dem späteren legendären Bürgermeister von Jerusalem, wurde Trostler der Chefarchitekt der „Jerusalem Economic Corporation“. Eine der Hauptaufgaben dieses staatlichen Unternehmens war die Planung von Industriegebieten, die den zahlreichen Neueinwanderern Arbeitsplätze schaffen und die Bevölkerung mit den notwendigen Waren versorgen sollten. Das damalige Jerusalem war nur schwer über eine einzige Zufahrtsstrasse von Westen her zu erreichen. Das bedeutete, dass hier Industriezweige geschaffen werden mussten, deren Rohstoffe leicht zu transportieren waren. Das unregelmässige Gelände erschwerte eine industrielle Bauweise und

ausserdem stand bei Planungsbeginn nicht fest, wer die späteren Benutzer der hier errichteten Gebäude sein würden, lediglich eine Schuhfabrik war von Anfang an eingeplant. Zeitgenössische Fotos zeigen den Baugrund als vollkommen kahle, felsige Hügel, weit entfernt von dem eigentlichen Kern der westlichen Neustadt. Die zahlreichen hier entstandenen Fabriken und Werkstätten fanden als reine Nutzbauten in der Fachliteratur kaum Erwähnung – ganz im Gegensatz zu den repräsentativen Gebäuden wie der Festhalle Binyanei Ha'Uma, den Regierungs- und Museumsbauten sowie der Universität, die in unmittelbarer Nachbarschaft gegenüber des



*Jerusalem, Romema, Industriegebiet, Schuhfabrik, Charles M. Lobejager, N.Y. & R. R. Trostler.*

Industriegebiets Romema errichtet wurden. Es ist eine schöne Ironie der Geschichte, dass einige der Industriebauten heute eine ausserordentliche Rolle im kulturellen Leben Israels spielen, beispielsweise die ehemalige Diamantenfabrik, die zusammen mit den grossen Hallen einer Spinnerei zum Fernsehsender umfunktioniert wurde. Die heute so florierende israelische Pharmaindustrie nahm ihre Anfänge in Trostlers

standardisierten und modularen Bauten, die von ihm geplanten Bäckereien beliefern heute nicht nur Jerusalem, sondern viele Teile des Landes, und tausende von Büchern verlassen täglich als geistige Nahrung die Druckereien. Die in einer Rekordzeit von hundert Tagen nach amerikanischem Vorbild errichtete Schuhfabrik war viele Jahre ein Wahrzeichen der Stadt. Schon an diesem ersten grossen Bau zeigt sich Trostlers Architekturauffassung. Der Bau ist funktionell durchdacht, und in seiner Schlichtheit, der kubischen Form und durch die horizontalen Fensterbänder ist die deutliche Fortsetzung des internationalen Stiles zu erkennen. Trostlers besondere Handschrift ist jedoch an der Betonung des Einganges zu erkennen, dessen auffallend breite Umrahmung an die Skizzen erinnert, die er in Prof. Strnads Vorlesungen zur Architekturgeschichte gezeichnet hatte. Immer wieder sollte er dieses Motiv für die Bauten verwenden, die ihm wichtig schienen. Da solcher „Zierrat“ jedoch ungewöhnlich für Architekten des reinen Funktionalismus war, konnte Trostler lange stilistisch nicht eingeordnet werden. Inzwischen hat sich der von Judith Eiblmayer und Iris Meder geprägte Begriff „moderat modern“ durchgesetzt.

Stephan GRIGAT

***Die Aufrechterhaltung der Besetzung des Westjordanlandes bringt zahlreiche Gefahren für die israelische Gesellschaft und den israelischen Staat mit sich, sodass die permanente Diskussion über Möglichkeiten eines wie auch immer gearteten Rückzugs auch ganz unabhängig von der Situation der palästinensischen Bevölkerung nur allzu verständlich ist.***

Völlig zu Recht verweisen Gegner der Besetzung darauf, dass, um nur einige Argumente zu erwähnen, man mit den finanziellen Mitteln, die zu ihrer Aufrechterhaltung aufgebracht werden müssen, vermutlich die gesamte Negev-Wüste in eine blühende Agrarlandschaft verwandeln könnte, dass der militärische Schutz jener Siedlungen, die keinerlei Sicherheitsrelevanz haben, unnötig Kräfte bindet, die an anderer Stelle dringend gebraucht würden, und dass die Besetzung es der palästinensischen Propaganda unnötig leichtmacht, sich der Weltöffentlichkeit permanent als Opfer darzustellen und die dringend notwendige Selbstkritik in Form einer Auseinandersetzung über die katastrophalen Fehlentwicklungen in der eigenen Gesellschaft mit Verweis auf die Besetzungssituation ein ums andere Mal abzublocken. Als zentrales Argument gegen die Besetzung, die in den letzten Jahren immer mehr an Relevanz gewonnen hat und weit über die zionistische Linke hinaus geteilt wird, muss jedoch die Notwendigkeit genannt werden, sich auf die äusseren Bedrohungen zu konzentrieren. Die Bedrohung durch das Nuklear- und Raketenprogramm des iranischen Regimes hat auch bei der Initiierung des Friedensprozesses Anfang der neunziger Jahre eine entscheidende Rolle gespielt. Zweitens wird immer häufiger auf die demographische Entwicklung verwiesen, die bald zu einer arabischen Bevölkerungsmehrheit führen könnte.

Das heisst: Auch aus einer zionistischen Perspektive gibt es zahlreiche Gründe, einen wie auch immer im Detail zu realisierenden Rückzug aus den umstrittenen Gebieten zu befürworten – und ebenso viele, die dagegen sprechen, in der deutschsprachigen Nahost-Diskussion aber kaum Erwähnung finden. Neben den Fragen, um wieder nur einige zu nennen, inwiefern ein Rückzug nicht automatisch ein Nachgeben gegenüber dem Antisemitismus bedeuten würde, ob er von den Feinden Israels nicht nahezu zwangsläufig als Ermunterung zur Eskalation ihres Kampfes verstanden werden müsste, warum sich niemand dafür interessiert, wie es in einem Staat Palästina um die Rechte seiner Bürger und insbesondere Bürgerinnen bestellt wäre und warum die Etablie-

rung solch eines Staates wie selbstverständlich dazu führen würde, dass dort keine Juden mehr leben dürfen, während es die ganze Welt für völlig normal hält, dass im israelischen Kernland über eine Million Araber als gleichberechtigte Staatsbürger wohnen, bleibt das zentrale Argument gegen einen Rückzug der Sicherheitsaspekt. Sollte eine aus Verhandlungen resultierende Gründung eines palästinensischen Staates die Sicherheitsinteressen Israels berücksichtigen und also etwa eine Entmilitarisierung Palästinas, eine israelische Militärpräsenz am Jordan und die Akzeptanz Israels als jüdischen Staat beinhalten, so wäre, anders als Brumlik suggeriert, weiterhin eine deutliche Mehrheit der israelischen Bevölkerung dafür; sie wäre wohl auch zu Kompromissen in der Frage der Teilung Jerusalems bereit. Auf palästinensischer Seite stellt sich das leider anders dar: Nach einer aktuellen Umfrage fordern 55 Prozent der Palästinenser in der Westbank und 68 Prozent im Gaza-Streifen das „historische Palästina“ vom Jordan bis zum Mittelmeer; weniger als 30 Prozent unterstützen eine Zwei-Staaten-Lösung.

Jeder Befürworter einer Beendigung der Besetzung und der Etablierung einer palästinensischen Staatlichkeit muss die Frage beantworten, was geschehen soll, wenn solch ein Schritt eben nicht die Beendigung des Konflikts bedeutet und ganz im Gegenteil von der gegnerischen Seite als Beleg verstanden wird, dass man durch permanente Gewalt Israel seinen Willen aufzwingen kann. Was tun, wenn ein palästinensischer Staat nur als Basis verwendet würde, um den Krieg zur „Befreiung ganz Palästinas“ unter besseren Bedingungen fortzuführen? Die bisherigen Erfahrungen sowohl mit dem Rückzug aus dem Südlibanon im Jahr 2000 und insbesondere aus dem Gaza-Streifen 2005 führen das als Möglichkeit deutlich vor Augen. Soll die israelische Armee, wenn es dann weiterhin Angriffe gibt, wieder im Westjordanland einmarschieren? Würde das nicht mehr Opfer auf beiden Seiten fordern, als der augenblickliche Zustand und Israel international nicht noch schlimmeren Attacken aussetzen, als es heute schon der Fall ist?

Die Frage, wie mit der Situation im Westjordanland umzugehen ist, wirft also ein klassisches Dilemma auf, und nur die israelische Gesellschaft, welche die unmittelbaren Folgen jeder Entscheidung in dieser Frage wird tragen müssen, kann sie beantworten.

**Auszug aus: Stephan Grigat, Die Einsamkeit Israels. Zionismus, die israelische Linke & die iranische Bedrohung. Konkret-Verlag 2014. 180 Seiten, Euro 19,00.**

**Heuer jährt sich zum siebzigsten Mal das Ende des Zweiten Weltkrieges und Österreich feiert sechzig Jahre Staatsvertrag. In Erinnerung an diese Ereignisse erschien im Tyrolia Verlag ein beeindruckender Bild- und Textband mit Fotos von Erich Lessing und Essays des Historikers Michael Gehler.<sup>1</sup>**

„Ich habe gern die Reportage, die aufeinander folgend etwas erzählt. Dass das einzelne Bild alles sagen kann, ist selten. Vor allem glaube ich ja nicht an die Qualität oder an die Möglichkeit, dass das Bild, die Fotografie, überhaupt etwas aussagt. Sie ist sehr neutral. Sie wird ja erst lebendig durch den Text.“<sup>2</sup>



Juden in Wien feiern die Entscheidung der Vereinten Nationen über die Teilung Palästinas. Bei diesem Marsch zum Grab von Theodor Herzl werden eine zionistische Fahne und das Porträt Herzls getragen, 13. Dezember 1947. Foto: Erich Lessing, mit freundlicher Genehmigung.



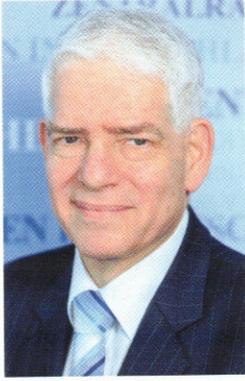
Ein amerikanischer Verkehrspolizist weicht Wiener Kinder in die Geheimnisse des „Seifenkisten-Rennens“ ein, 1953. Foto: Erich Lessing, mit freundlicher Genehmigung

Erich Lessing, der am 13. Juli 1923 als Sohn einer jüdischen Familie in Wien geboren wurde, konnte 1939 als Sechzehnjähriger ins damalige Palästina auswandern. Am 31. Dezember 1939 gelangte er über Triest mit dem letzten Schiff nach Haifa, wo er Radiotechnik studierte. Seine Mutter, eine Konzertpianistin, und die Grossmutter, die in Wien blieben, wurden in Konzentrationslagern ermordet. 1947 folgte die – eher unfreiwillige – Rückkehr nach Wien, denn Lessings ursprüngliches Ziel war Paris. In Österreich lernte er seine spätere Frau Traudl kennen, die bei der amerikanischen Agentur Associated Press tätig war. Vier Jahre später begann Lessings Arbeit für die renommierte Fotoagentur Magnum. Nebenbei arbeitete er als freier Fotograf für Zeitschriften wie *Life* oder *Paris Match*.

In einem Interview mit Michael Gehler erläutert Lessing seinen Zugang zu Bildern, da er sich als Geschichtenerzähler sieht:

Der Schwerpunkt des Buches liegt inhaltlich auf den 1940er- und 1950er-Jahren: der Zeit der Alliierten und des Wiederaufbaus, sowie der Weg Österreichs zum Staatsvertrag, der am 15. Mai 1955 unterzeichnet wurde. Auch Fotos von Ereignissen in anderen europäischen Ländern, wie zum Beispiel vom Ungarn-Aufstand 1956 oder der Besuch des damaligen deutschen Bundeskanzlers Konrad Adenauer 1951 in Paris, sind zu sehen.

Lessing bekam im Alter von dreizehn Jahren zu seiner Bar Mitzwa seinen ersten Fotoapparat geschenkt:



### Liebe Leserinnen und Leser,

Pessach ist das Fest der Befreiung. An Pessach erinnern wir uns an den Auszug unseres Volkes aus Ägypten. In allen Texten des Seders findet sich das Leitmotiv der Freiheit wieder.

In diesem Jahr, genau 70 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs, denken wir an eine weitere Befreiung unseres Volkes zurück: Die Tore der Lager und Gefängnisse im einstigen NS-Herrschaftsgebiet öffneten sich. Die barbarischsten Grausamkeiten, die uns Juden je angetan wurden, waren endlich vorbei.

Für Millionen von Menschen kam die Befreiung zu spät. Das jüdische Volk war dezimiert wie nie zuvor.

Es ist bis heute erschütternd, die Berichte jener Menschen zu lesen, die damals befreit wurden. Viele von ihnen waren zu schwach, um ihren Befreier entgegenzulaufen. Doch kleine Gesten reichten aus, damit sich die Befreiten wieder wie Menschen fühlen konnten. Die menschliche Würde zählte plötzlich wieder. Hoffnung keimte wieder auf.

Die Menschen waren befreit. Ihre Seelen waren es oft nicht. Die Schrecken der Shoa haben viele der Überlebenden nie verlassen. Umso bewundernswerter ist ihre Lebensleistung: Viele gründeten Familien, sie wagten den beruflichen Neuanfang, sie leisteten Pionierarbeit in Israel. Sie zogen aus in die Fremde, um sich ein neues Leben aufzubauen.

70 Jahre nach Kriegsende denken wir am diesjährigen Pessachfest voller Dankbarkeit an unsere Befreier - wissend, dass Millionen von Menschen ihr Leben geben mussten, um Nazi-Deutschland zu besiegen.

Wir sind dankbar für jeden Menschen, der den NS-Terror überlebte – wissend um das Leid, das viele der Überlebenden noch jahrzehntelang ertragen mussten oder weiterhin ertragen müssen.

Wir sind dankbar für die Freiheit, in der wir heute leben können – wissend um die Bedrohungen, denen diese Freiheit immer wieder ausgesetzt ist.

Diese Freiheit ist sehr kostbar. Daher werden wir sie immer verteidigen. Mit dem Mut und der Hoffnung, die schon unsere Vorfahren vor 3.000 Jahren auszeichneten. An ihre Geschichte denken wir an den Pessach-Tagen. Gerade in diesem Jahr ist uns vielleicht besonders bewusst, wie wichtig es ist und welche Freude es macht, unsere Traditionen im Familien- und Freundeskreis zu pflegen und an die nächsten Generationen weiterzugeben.

**In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen von Herzen Pessach Kascher we-Sameach!**

Ihr

**Dr. Josef Schuster**  
Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland



**Karlheinz Hora**  
Bezirksvorsteher des  
2. Bezirkes  
wünscht allen jüdischen  
Bürgerinnen und Bürgern ein  
schönes und friedvolles  
Pessachfest.

Sprechstunden gegen telefonische Voranmeldung  
Bezirksvorsteherung Leopoldstadt  
Tel.: +43-1-4000-02111  
oder E-Mail: post@bv02.wien.gv.at  
am 3. Donnerstag im Monat, ab 15 Uhr  
in 1020 Wien, Karmelitergasse 9 und  
jeden 1. Mittwoch im Monat, 17 – 18 Uhr  
in 1020 Wien, Praterstern 1

bezahlte Anzeige



Die Bezirksvorsteherin von  
Meidling  
**Gabriele VOTAVA**  
wünscht allen Leserinnen  
und Lesern  
ein friedvolles Pessachfest!

Bezirksvorsteherung Meidling  
Schönbrunnerstrasse 259  
1120 Wien  
Tel.: +431/4000 12111  
Fax: +431/4000 9912120  
E-Mail: post@bv12.wien.gv.at

bezahlte Anzeige



Im Namen der Freien Demokraten und auch ganz persönlich übermittele ich Ihnen die allerherzlichsten Grüsse zum Pessachfest 5775.

Pessach ist ein Fest der grossen Freude, denn es ist das Fest der Freiheit, das Fest der Befreiung der Kinder Israel aus der Gefangenschaft.

Das grosse Thema Freiheit ist heute so aktuell wie damals. Wir alle wissen, dass Freiheit, gerade auch der Respekt vor der Freiheit des anderen, nicht selbstverständlich ist. Das haben uns die Terroranschläge in den vergangenen Monaten schmerzlich vor Augen geführt. Die Freiheit ist immer dann bedroht, wenn Menschlichkeit, Toleranz, Verständnis und Respekt verloren gehen. Auch das ist die Botschaft, die von Pessach ausgeht.

Freiheit ist das höchste Gut. Daran erinnert uns auch das Pessachfest. Es erinnert uns an den Freiheitswillen des jüdischen Volkes, der ihnen die Kraft gab, sich gegen die Knechtschaft aufzulehnen und sie zu überwinden. Für die Freiheit zu kämpfen muss oberstes Ziel jedes demokratischen Menschen sein.

**Nicola Beer**  
Generalsekretärin der Freien Demokratischen Partei



Mit den besten Glückwünschen zum Pessach-Fest für die jüdische Gemeinde.

**Stadtrat Mag. Manfred Juraczka**

**Klubobmann LAbg. GR  
Dr. Fritz Aichinger**



**DI Walter Ruck**, Obmann des Wirtschaftsbundes Wien, Präsident der Wirtschaftskammer Wien

## Liebe Leserinnen und Leser,

das Pessach-Fest erinnert an die Befreiung eines Volkes und somit auch an Zeiten, in denen Menschen nicht die Freiheit geniessen konnten, die sie nun haben. In der heutigen Zeit sollten wir diese Feste nutzen, um mit unseren Lieben und unseren Familien zu besinnen, zu geniessen und dankbar zu sein.

Auch in der Wirtschaft spielt Freiheit und Selbstständigkeit eine grosse Rolle. Ich danke allen Unternehmerinnen und Unternehmern, die mit ihrem Einsatz unsere Wiener Wirtschaft am Laufen erhalten - auch wenn man sich manchmal etwas eingesperrt fühlt.

**Ihnen und Ihren Familien ein besinnliches Pessach-Fest!**

Ihr DI **Walter Ruck**



**Wirtschaftsbund Wien**  
1030 Wien, Lothringerstr. 16/5  
Tel: 01/512 76 31  
Fax: 01/512 76 31-34  
office@wirtschaftsbund-wien.at  
www.wirtschaftsbund-wien.at



### **Schweigeminuten**

*„Erinnern tut weh. Es löst Entsetzen aus und lässt uns verstummen und aufschreien zugleich. Sich den bedrückendsten Wahrheiten unserer Geschichte zu stellen, ist unverzichtbar. Dazu verpflichten uns die Opfer, ihre Angehörigen und Nachkommen. Aber es ist auch für uns selbst notwendig, damit wir den unauflöselichen Zusammenhang von Erinnerungs- und Zukunftsfähigkeit begreifen.*

*Wir wissen aber auch um die erneuten Gefahren von Nationalismus, Antisemitismus, Rassenhass und Fundamentalismus bei uns in Deutschland und anderswo - Tag für Tag. Und wir wissen, wie*

*sehr politische Wachsamkeit gefordert ist. Es ist unsere Pflicht, über den Holocaust aufzuklären, um eine Wiederholung dieser grauenhaften Geschehnisse zu verhindern. Gerade viele der jungen Generation wollen wissen, was geschehen ist. Sie wollen die Erinnerung daran wach halten. Sie möchten bewusst machen, vorbeugen und verhindern. Die Jugendlichen wollen diese Aufgaben mit Leben erfüllen, weil die Gefahren und Gefährdungen, die durch Radikalismus, Extremismus, Menschenverachtung und nationale Hybris entstehen, mit dem Ende des Nationalsozialismus nicht für immer beseitigt wurden.“*

Prof. Dr. Rita Süssmuth, Bundestagspräsidentin a.D.

Vor 70 Jahren, am 27. Januar 1945, wurden die letzten Gefangenen aus Auschwitz befreit. Viel zu spät, denn mehr als eine Million jüdische Frauen, Männer und Kinder waren bereits ermordet und an die 400.000 Menschen ihrer Identität beraubt: ihre Namen wurden durch Häftlingsnummern ersetzt und auf den Unterarm tätowiert.

Judenfeindlichkeit ist ein Phänomen, das seit etwa 2.500 Jahren über weite Strecken die Geschichte Europas begleitet hat. Im 21. Jahrhundert aber zu glauben, dass sich Ausgrenzung, Antisemitismus und Rassismus nicht wiederholen können – ist ein Irrglaube. Ein islamistisch motivierter Antisemitismus bedroht Europa und die Zahl der antisemitischen Vorfälle wächst – das ist nicht eine Frage des Gefühls. Antijüdische Ressentiments sind wieder salonfähig, werden als Israelkritik getarnt und zur Unterstützung der Palästinenser werden auf Demonstrationen alte judenfeindliche Parolen skandiert.

„Niemals wieder“ scheint nicht zu funktionieren.

Siebzig Jahre nach Kriegsende schaffen es Terroristen wieder Furcht in Europa zu verbreiten. Innerhalb weniger Wochen sind in Europa zweimal Juden getötet worden, weil sie Juden waren.

Siebzig Jahre nach Kriegsende wäre es an der Zeit zu sagen, dass wir die Vergangenheit nicht vergessen, sondern aus ihr gelernt haben.

Ich wünsche allen DAVID-Lesern ein koscheres Pessach-Fest und schöne Feiertage mit Ihren Familien.

### **Dezoni „Jonny“ Dawaraschwili**

Vizepräsident der IKG Wien



Im Namen  
der Landeshauptstadt  
Innsbruck  
wünsche ich allen  
Leserinnen und Lesern des  
DAVID  
und der gesamten  
jüdischen Gemeinde  
Österreichs  
ein frohes und friedliches  
Pessachfest

**Mag.ª Christine Oppitz-Plörer**  
(Bürgermeisterin)

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

### **Ing. Rudolf Mayer**

Beh. Konz. Elektrotechniker

1160 Wien, Wattgasse 9-11

e-mail: office@elektro-mayer.at,

rudolf.mayer@elektro-mayer.at

Tel.: 485 57 22, Fax: 4850 33 69

- Elektrogeräteverkauf - Elektroinstallationen -  
- Alarmanlagen -

*wünscht allen Kunden, Verwandten,  
Freunden und Bekannten  
ein friedliches Pessachfest!*



Lieber Leserinnen und Leser,

In den kommenden Pessachfeiertagen feiern wir die Befreiung aus der Sklaverei Ägyptens und erinnern an die Flucht vor Unterdrückung. Pessach ist das Fest der Freiheit, eine Freiheit, die ich angesichts der Geschehnisse in den letzten Monaten in Gefahr sehe.

*Der Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, Oskar Deutsch. Mit freundlicher Genehmigung IKG Wien.*

Mit grosser Besorgnis beobachte ich, wie Sie alle, die aktuellen politischen Entwicklungen in Europa. Der stetig steigende Antisemitismus und die Anschläge der letzten Wochen und Monate waren für uns alle ein Schock. Die wachsenden Bedrohungen vor unserer eigenen Haustüre lassen uns alle vorsichtiger werden. Der islamische Antisemitismus ist zu einer Bedrohung geworden, dem wir von Seiten der Kultusgemeinde begegnen müssen. Wir setzen uns aktiv gegen alle hetzerischen Strömungen in unserer Gesellschaft ein. In enger Kooperation mit staatlichen Stellen und anderen Religionsgemeinschaften beziehen wir gegen Antisemitismus, gegen Hetzerei und gegen Extremismus jeglicher Art Stellung. Nur so können wir die Mitglieder unserer Gemeinde entsprechend schützen.

Eine selbstbewusste und lebendige Gemeinde, wie die unsere eine ist, darf stolz auf das sein, was sie in der Vergangenheit erreicht hat. Und auch wenn die derzeitige Situation beunruhigend ist, werden wir uns nicht verstecken und weiterhin für eine Gesellschaft kämpfen, die Werte wie Freiheit als essentiell erachtet. Gerade in schweren Zeiten gilt es zusammen zu stehen und sich füreinander einzusetzen. Deshalb dürfen auch die Vertreter der Zivilgesellschaft gerade hier und jetzt nicht ruhen, weiterhin gegen Antisemitismus aufzutreten und wir werden auch nicht ruhen, sie daran zu erinnern.

**Ich wünsche Ihnen allen ein ruhiges, friedvolles Pessachfest - Chag sameach**

Ihr,  
Oskar Deutsch

QR Code

täglich von 9.00-17.00 Uhr geöffnet

Kriege gehören ins Museum

Neueröffnung  
**Der Erste Weltkrieg**  
HGM  
HEERESGESCHICHTLICHES MUSEUM  
www.hgm.at

60 JAHRE BUNDESHEER

© David Bohmann



VBGMin. Mag<sup>a</sup>. Renate Brauner



© Hubert Dimko

Bgm. Dr. Michael Häupl



© Lukas Beck

VBGMin. Mag<sup>a</sup>. Maria Vassilakou

© Alexandra Kromus



StRin Sandra Frauenberger



© Vofava

StR Christian Oxonitsch

© Peter Rigaud



StRin Mag<sup>a</sup>. Sonja Wehsely

*Wir wünschen  
allen jüdischen  
Bürgern und Bürgerinnen  
in unserer Stadt  
und allen Lesern des DAVID  
ein friedvolles Pessachfest.*



© Sabine Hauswirth

StR Dr. Michael Ludwig

© Christian Houdek



StRin Mag<sup>a</sup>. Ulli Sima



© Sabine Hauswirth

StR Dr. Andreas Mailath-Pokorny



BURGENLAND

**BÜRGERSERVICE**

**INFORMATION**

**HILFE**

[www.burgenland.at](http://www.burgenland.at)

[post.buergerservice@bgld.gv.at](mailto:post.buergerservice@bgld.gv.at)

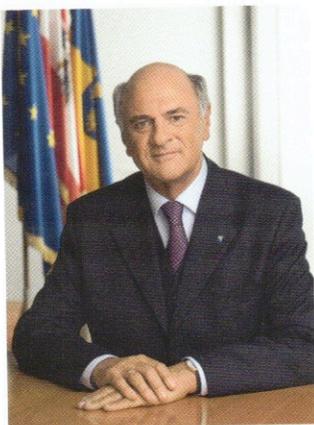
**BÜRGERINFOSTELLE**

Telefon + 43 - (0) 57 600 / 2000 oder 2006

Montag bis Donnerstag von 7.30 Uhr bis 16.00 Uhr - Freitag von 7.30 Uhr bis 13.00 Uhr



[Facebook.com/LandBurgenland](https://www.facebook.com/LandBurgenland)



## Im Dialog der Kulturen

Nur wer die Geschichte kennt, kann sie verstehen. Und nur wer die Geschichte verstehen kann, kann auch aus ihr lernen. In meinen Augen ist es wichtig, dass wir gegen das Geschichtsvergessen ankämpfen, gerade in der heutigen Zeit, in der der Blick stets nach vorne gerichtet ist. Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID ist dabei beispielhaft. Seit über 25 Jahren widmet sie sich der ganzen Bandbreite der jüdischen Kultur in Österreich und im deutschsprachigen Raum sowie der jüdischen Geschichte und Volkskunde. Damit schafft sie ein Bewusstsein für die Religions- und Kulturgeschichte.

Neben dem Hochhalten der eigenen Religion und Kultur, waren die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von DAVID stets um den christlich-jüdischen Dialog bemüht. Juden und Christen haben vieles gemeinsam, das wird gerade zur bevorstehenden Zeit des Pessachfestes, das sich zeitlich mit dem christlichen Osterfest überschneidet, deutlich. Bei beiden Festen steht die Freiheit im Zentrum. Während Ostern die Befreiung des Menschen durch den Tod und die Auferstehung von Jesus bedeutet, steht Pessach für den Auszug aus Ägypten und die Befreiung der Israeliten aus der ägyptischen Sklaverei.

Für die jüdische Bevölkerung hat das heurige Jahr eine ganz besondere Bedeutung, denn nicht nur das Pessachfest erinnert an eine Situation, in der Menschen nicht frei waren und um ihre Freiheit kämpfen mussten. 1945 war das Ende des Zweiten Weltkrieges. Eines Krieges, der nicht nur zahlreiche Opfer und Tote forderte, sondern in dem auch der Hass und die systematische Verfolgung der Juden fürchterliche Ausmaße annahm. 70 Jahre sind seither vergangen, der Schmerz aber ist geblieben. Diese Zeit sollte uns ein Mahnmal sein und uns dazu bringen, im Dialog miteinander Gemeinsamkeiten zu finden. Suchen wir das Verbindende und nicht das Trennende, suchen wir den interkulturellen Dialog. Der Blick in die Welt zeigt, dass dies immer mehr an Bedeutung gewinnt und auch gewinnen muss.

### Dr. Erwin Pröll

Landeshauptmann von Niederösterreich



© Seniorenbund

## Zum Pessach-Fest übermittle ich der Lesergemeinde des DAVID meine besten Glückwünsche.

Möge das diesjährige Pessach-Fest Quelle der Hoffnung und der Freude für Sie, Ihre Familie und die Ihrer Gemeinde sein! Und mögen wir in unserer Gesellschaft den Zusammenhalt leben, den wir brauchen, um uns vor Fanatikern und Hetzern zu schützen!

Ihr

NR-Präs.i.R. Univ.-Prof. Dr. Andreas Khol



Zum bevorstehenden Pessach-Fest übermittle ich den Leserinnen und Lesern des DAVID sowie allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde in Österreich und ihren Verwandten und Freunden in aller Welt meine besten Grüsse und Wünsche.

Der jüdischen Tradition folgend steht das im Frühlingsmonat Nisan gefeierte Fest im Zeichen des Gedenkens an die Leidensgeschichte des Volkes Israel zur Zeit des entbehrungsreichen Auszuges aus Ägypten und der Flucht aus Sklaverei und Unterdrückung. Heuer erinnerte sich die Weltöffentlichkeit ausserdem an die Befreiung des KZ Auschwitz vor 70 Jahren und somit an das Ende des Holocaust, der systematischen Massenvernichtung der Juden durch das NS-Unrechtsregime. Das Geschenk der Freiheit und die damit einhergehende Verpflichtung des „Niemals Vergessens“ gewinnen dadurch eine unschätzbare Bedeutung.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen Chag Pessach Kascher we-Sameach, ein koscheres und frohes Pessach-Fest!

**Mag. Gerald Klug**

*Bundesminister für Landesverteidigung und Sport*



BUNDESPRESSEDIENST  ÖSTERREICH

# Sie fragen, wir antworten.

- Über die Arbeit der Bundesregierung
- Alles zum Thema Europäische Union
- Unterstützung und Beratung bei Amtswegen

## **Bürgerinnen- und Bürgerservice**

Bundeskanzleramt  
Ballhausplatz 1, 1010 Wien  
Servicetelefon 0800 222 666  
(gebührenfrei)  
Montag bis Freitag: 8–18 Uhr  
service@bka.gv.at  
bundeskanzleramt.at

## **Servicezentrum HELP.gv.at**

Informationen, Beratung und Unterstützung zu E-Government, Handy-Signatur und Bürgerkarte  
Ballhausplatz 1 (Eingang Schauflegasse), 1010 Wien  
Montag bis Freitag: 9–17 Uhr  
help.gv.at





Zu Pessach gedenkt das jüdische Volk des „Vorübergangs“ des Herrn in der Nacht der Befreiung aus dem Sklavenhaus am Nil. Die Nacherzählung dieses im „Sefer Schemot“, dem Buch der Namen („Exodus“), festgehaltenen Befreiungsgeschehens verbindet die jüdischen Menschen über alle Generationen hinweg und durch die ganze Geschichte hindurch. Es ist die zentrale Erfahrung des Judentums.

Wenn heuer nach dem zivilen Kalender Pessach von 3. bis 11. April gefeiert wird, dann verbindet sich die Erinnerung an das grosse Befreiungsgeschehen im Sklavenhaus am Nil mit einer anderen Befreiungserinnerung: Denn es sind dann auch 70 Jahre, dass sich der Zweite Weltkrieg – und damit auch das furchtbare Ereignis der Shoah – dem Ende zuneigte. Wieder hatte damals – im Frühjahr 1945 – für das jüdische Volk eine Stunde der Befreiung aus tiefster Not und Verzweiflung geschlagen. Zeitzeugen von damals berichten, wie gläubige Juden

dem Ewigen für diese Befreiung dankten, die zugleich von der Überzeugung „Nie wieder“ gekennzeichnet war. Mit tiefer Sorge müssen wir heuer feststellen, dass das Wiederaufflackern antisemitischer Tendenzen die Freude über das Befreiungsgeschehen vor 70 Jahren trübt. Es erwacht der Wunsch, dass dieser „alte Sauerteig“, der so viel Unheil heraufbeschworen hat, endgültig ausgekehrt werden möge.

Pessach ist mit dem Seder-Abend ein Familienfest, an dem deutlich wird, wie der befreiende Wille G'ttes in gleicher Weise dem Einzelnen, der kleinen familiären Gemeinschaft und dem ganzen Volk gilt. In herzlicher Verbundenheit darf ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID, allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern trotz aller dunklen Wolken, die uns bedrücken, ein glückliches Fest wünschen: „Pessach sameach ve kascher!“

+ Christoph Kard. Schönborn

**Christoph Kardinal Schönborn**



ERZDIOZESE WIEN



Evangelische Kirche A.B.  
Diözese Wien

Genau vor 70 Jahren – Anfang April 1945 tobte in den letzten Kriegstagen der Kampf um die Stadt Wien. Dann endlich konnte die Befreiung vom Nazi-Wahnsinn gefeiert werden, der so unendlich schreckliches Leid über die Menschheit gebracht hatte. Im Herbst 1945 gab es dann im Wiener Künstlerhaus eine antifaschistische Ausstellung „Niemals vergessen!“

Dieses Motto zieht sich auch durch die Heiligen Schriften der Bibel.

Im Lied des Mose (im Buch Reden bzw. Dtn 32) lesen wir:

„Erinnert euch an vergangene Zeiten, fragt eure Väter, wie es früher war, und eure Alten fragt, die werden es euch sagen.“

Schon immer, doch besonders heute ist es wichtig, die Erinnerung an Geschehenes wachzuhalten. Und all die Gräueltaten nicht in die Vergessenheit sinken zu lassen – die Demenz, der Gedächtnisverlust, ist ja ein sehr aktuelles Phänomen ....

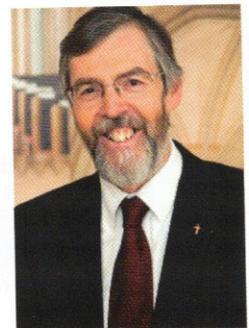
Als Gläubige sind wir der festen Überzeugung, dass G'tt selbst Gedächtnis ist. Bei IHM wird nichts vergessen. Kein Name eines ermordeten Kindes, kein Ort, an dem unvorstellbare Grausamkeiten verübt wurden.

Wenn die jüdische Gemeinde Pessach feiert, erinnert sie sich der grossartigen und wunderbaren Befreiungstat G'ttes, als ER sein versklavtes Volk aus der Unterdrückung im pharaonischen Ägypten herausholte.

So wird von Jahr zu Jahr, und von Generation zu Generation die Erinnerung weitergegeben, damit für alle Zeiten gilt: „Niemals vergessen!“ Dann lebt die Hoffnung, dass wir Menschen lernfähig sind!

Mit herzlichen Segens- und Friedenswünschen

Mag. Hansjörg Lein  
Superintendent der Evangelischen Kirche A.B. in Wien





Liebe Leserinnen und Leser des DAVID!

Ich freue mich, Ihnen meine besten Wünsche zum bevorstehenden Pessachfest übermitteln zu dürfen!

2015 ist ein Gedenkjahr. Heuer befasst sich Österreich sehr intensiv mit seiner wechselvollen Geschichte. Eine Reihe von Jahrestagen erinnern an entscheidende Wegmarken in der Entwicklung unseres heutigen demokratischen Österreichs. Wir denken an das Ende des Zweiten Weltkrieges und an die Gründung der Zweiten Republik vor 70 Jahren; wir erinnern uns aber auch an die für die Herausbildung einer österreichischen Identität massgebliche Verabschiedung des österreichischen Neutralitätsgesetzes vor 60 Jahren oder den EU-Beitritt vor 20 Jahren.

Der Prozess des Vergessens vollzieht sich allzu oft mühelos und von selbst. Wie schmerzhaft und herausfordernd hingegen Erinnerung sein kann, zeigt sich, wenn wir uns im heurigen Gedenkjahr auch mit der Befreiung zahlreicher Konzentrations- und Vernichtungslager vor 70 Jahren auseinandersetzen haben. Diese Erinnerungsarbeit ist nicht nur eine wichtige historische Verpflichtung, sondern gleichermassen Basis für eine friedliche und solidarische Zukunft.

Unsere heutigen, demokratischen Werte mussten in den Folgejahren des Nationalsozialismus hart erkämpft werden. Es ist unsere Aufgabe für sie einzutreten, sie zu verteidigen und ein demokratisches Miteinander sicherzustellen. Rechtsstaatlichkeit, Grund-, Freiheits- und Menschenrechte sind keine Selbstverständlichkeit, sondern müssen Tag für Tag aufs Neue ausser Streit gestellt werden. Antisemitismus, Rassismus und Ausgrenzung müssen wir uns entschlossen und geschlossen entgegenstellen.

Liebe Mitglieder der jüdischen Gemeinde! Ich wünsche Ihnen allen ein schönes und friedliches Pessach-Fest im Kreise von Familie und FreundInnen!

Pessach sameach vekasher!

**Doris Bures**

Präsidentin des Nationalrates



Sehr geehrte Leserinnen und Leser des DAVID, sehr geehrte jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger!

Anlässlich des Pessach-Festes, eines der beeindruckendsten und traditionsreichsten religiösen Feste, das an die Befreiung der Kinder Israels erinnert, darf ich Ihnen und Ihren Familien meine allerherzlichsten Wünsche übermitteln.

Ich wünsche der jüdischen Gemeinde zum Pessach-Fest frohe und friedliche Feiertage!

**Karlheinz Kopf**

II. Präsident des Nationalrates, Vorstandsmitglied des Österreichischen Wirtschaftsbundes

## Projekt „Judenbichl“

### Einfriedung des ehemaligen Jüdischen Friedhofs Judenbühel, Innsbruck

Ada und Reinhard RINDERER

**Am 16. Juli 2009 wurde die Innsbrucker „Gedenkstätte Judenbichl“ eingeweiht, wo der alte jüdische Friedhof aus der Zeit zwischen dem Ende des 15. und der Mitte des 19. Jahrhunderts wiederentdeckt wurde. Er liegt ganz in der Nähe des Alpenzoos am südwestlichen Abhang des Judenbühels.**

Die Lage des Friedhofs war nicht optimal, so ist aus dem 19. Jahrhundert überliefert, dass der Friedhof im Winter fast unzugänglich gewesen sei. Ausserdem wurde der Friedhof geschändet, Grabsteine wurden umgeworfen – in der Folge suchte die israelitische Gemeinde an, ihren Friedhof verlegen zu dürfen. Somit wurde ein neuer jüdischer Friedhof an den Innsbrucker Westfriedhof angeschlossen. Die



Ansicht von unten. Foto: Ludwig Thalheimer Bozen - [www.lupe.it](http://www.lupe.it), mit freundlicher Genehmigung Rinderer Architekten.

letzte Beisetzung auf dem „Judenbichl“ fand Mitte des 19. Jahrhunderts statt, in den darauffolgenden Jahren wurde Gräber vom Judenbühel teilweise auf den neuen Friedhof überführt, 1880 wurden die alten Friedhofsmauern abgerissen und der Boden wurde eingeebnet. So geriet die genaue Lage des alten jüdischen Friedhofs bald in Vergessenheit.

2007 begannen archäologische Grabungen, durch die die alten Umfassungsmauern bestimmt werden konnten. Die architektonische Neugestaltung der Anlage übernahmen wir in Zusammenarbeit mit dem Archäologen- und Historikerteam. Denn der Judenbichl war nur mehr ein leerer Ort ohne eine Erinnerung daran, was für eine Bedeutung er früher gehabt hatte. Alles, was von der Vergangenheit geblieben war, lag unter der Erde – unsichtbar für Vorbeikommende, unsichtbar in der Wahrnehmung der BewohnerInnen von Innsbruck. Da das Gräber-

feld unangetastet bleiben musste und die Reste der alten Friedhofsmauer durch Baumassnahmen keine Beschädigung erfahren durfte, sollte die neue Einfriedung nicht nur den Platz einfassen und sichtbar machen, sondern auch Schutz bieten.

Uns als Architekten war es wichtig, eine künstlerisch hochwertige Lösung zu finden, die gleichzeitig den Hintergrund des Ortes verkörpert. Wir wählten die Form von schlichten Stahlplatten mit einer Breite von 80 cm und einer sichtbaren Höhe zwischen 160 und 170 cm, die in einem Abstand von jeweils 10 cm voneinander entfernt aufgestellt wurden (sie kennzeichnen mit einem Sicherheitsabstand von 60 Zentimetern die alte Friedhofsmauer). Jede der Stahlplatten trägt zwei Ausfräsungen in Form des



Blick durch einen Davidstern. Foto: Rinderer Architekten Dornbirn, mit freundlicher Genehmigung.

jüdischen Davidsterns, dem bekanntesten aller jüdischen Symbole. Somit ergibt sich – je nach Blickrichtung – eine geschlossene oder durchsichtige Begrenzung mit Licht- und Schattenspielen, die den BesucherInnen ermöglicht, die Farb-, Form- und Lichtveränderungen der verschiedenen Jahreszeiten zu erleben. Diese Stahlplatten sind einzeln freistehend und variieren als bewegte Linie in unterschiedlichen Höhen, abhängig vom Geländeverlauf. Auf drei Seiten bilden sie die Ummantelung des Friedhofs und ermöglicht so den BetrachterInnen, sich die Lage und Dimension des Friedhofs vorzustellen. Die vierte Seite wird nicht ausgeführt, da dieser Teil durch Hangrutsche nicht mehr vorhanden ist und hätte ausserdem auf Privatgrund errichtet werden müssen.

Als Material für die Platten dient unbehandelter Cortainstahl. Diese Sorte wetterfesten Baustahls verän-

Wir ArchitektInnen sind IdealistInnen, wir träumen davon, die Welt mit unseren Projekten zu verbessern. Wenn wir vor Probleme gestellt werden, wollen wir sie auf eine neue, bautechnisch kluge Weise lösen. Die Architektur ist eine omniprésente Kunst- und Nutzungsform im Leben von uns Menschen, sie ist der Rahmen unseres Alltags, bietet uns ein Zuhause, einen Arbeitsplatz – und religiösen Gemeinden ermöglicht die Architektur, sich in einem Gotteshaus zusammenzufinden. Wie auch in der Synagoge in Innsbruck.



*Gemeindezentrum aussen nach Umbau. Foto: Itzik Feuerstein, Bludenz. Mit freundlicher Genehmigung Rinderer Architekten.*

Wir besuchten die Synagoge in Innsbruck zum ersten Mal vor zwanzig Jahren. Die Polizisten vor dem Eingang, die Synagoge hinter einer schweren, verschlossenen Tür – das verwunderte uns, denn wir hatten erwartet, dass sich im damaligen Europa der Neunziger Jahre eine jüdische Gemeinde nicht mehr verstecken musste.

Manche werden sagen, dass der Idealismus von uns ArchitektInnen sich nicht mit unserer Arbeit vereinbaren lässt und wir allein die Aufgabe hätten, Aufträge auszuführen. Aber wir versuchen uns weiterhin zum Ziel zu setzen, mit unseren Projekten auch unsere Werte zu vertreten, und wir sind optimistisch, dass die Architektur ein schönes, einschliessendes Miteinander für die Menschen und ihre Gemeinden ermöglicht.

**RINDERER ARCHITEKTEN**  
Ada Rinderer (geb. Schwarz), 1965 in Israel geboren, studierte am Technion Haifa Architektur. Sie war in der Architekturabteilung der Israelischen Armee für Projektmanagement zuständig und als Mitarbeiterin bei Yasky & Associates Architects in Tel Aviv tätig.

Reinhard Rinderer, 1962 in Vorarlberg geboren, studierte Architektur an der Universität Innsbruck. Umzug nach Zürich und Mitarbeit im dortigen Architekturbüro von Ernst Gisel. 1994 gründete das Paar ein gemeinsames Architekturbüro in Dornbirn, Vorarlberg.



KEREN HAJESSOD קרן הסיוד  
VEREINIGTE ISRAEL AKTION

**Keren Hajessod  
Österreich**

**Keren Hajessod Österreich  
wünscht seinen  
Spendern und Freunden  
ein schönes und koscheres  
Pessachfest!**

1010 Wien, Desider Friedmann Platz 1/7  
Tel.: 533 19 55, Fax: 533 19 55 30,  
E-Mail: kh-wien@inode.at

[www.kerenhajessod.at](http://www.kerenhajessod.at)  
[www.youngleadership.at](http://www.youngleadership.at)

**Das Institut für  
Parlamentarismus und  
Demokratiefragen und  
Prof. Dr. Werner Zögernitz**

**wünschen allen LeserInnen  
des DAVID  
ein friedliches Pessachfest!**

[www.parlamentarismus.at](http://www.parlamentarismus.at)



CHRISTEN AN DER SEITE  
**ISRAELS**

ÖSTERREICH

**Marie-Louise Weissenböck**  
Vorsitzende

**wünscht im Namen des Vereins Christen an  
der Seite Israels – Österreich allen jüdischen  
BürgerInnen ein friedvolles Pessachfest!**

## Die Synagoge Innsbruck - Erweiterung Gemeindezentrum

Ada und Reinhard RINDERER

**Die Synagoge in Innsbruck wurde 1909 in der Sillgasse 15 eingerichtet. In der Nacht der Novemberpogrome 1938 wurde sie verwüstet und 1944 durch Bomben zerstört. Das Areal blieb bis 1990 unbebaut und diente als Parkplatz, nur ein bescheidener Gedenkstein erinnerte an den Ort der Alten Synagoge. 1990 errichtete die Stadt Innsbruck hier eine Wohnanlage. In dieser wurde 1993 dank des Engagements von Bischof Reinhold Stecher und mit grosszügiger Hilfe der Stadt Innsbruck und des Landes Tirol die Neue Synagoge der Israelitischen Kultusgemeinde am ursprünglichen Ort wieder errichtet.**

In den vergangenen 20 Jahren blühte das kulturelle und spirituelle Leben der Jüdischen Gemeinde auf – nicht zuletzt wegen ihres durch die Synagoge gewonnenen Mittelpunkts. Die stetig wachsende Zahl verschiedener Veranstaltungen sowie die steigende Zahl von Mitgliedern brachten die Gemeinde an den Rand ihrer räumlichen Kapazität. Eine freigewordene, direkt anschliessende Räumlichkeit bot die

bestehenden Eingang zur Synagoge wird das Foyer betreten, das dann als Verteiler für alle Bereiche dient. Betraum und Büro bleiben unverändert.

Durch die räumliche Neuaufteilung des Zwischenbereichs von Synagoge und Gemeindezentrum – das sind die Toiletten, Technik und Lager – ergibt sich ein funktionierender Raumverband mit optimaler Nutzung der vorhandenen und neuen Nutzflächen. Das Gemeindezentrum selbst wird als Mehrzweckraum gestaltet, damit die unterschiedlichen Verwendungszwecke einfach und schnell eingerichtet werden können.

Die flexible Möblierung ermöglicht mit Saalbestuhlung einen Veranstaltungsraum für ca. 80 Personen, mit Arbeitstischen einen Seminarraum für ca. 30 Personen und mit Tischen einen Raum für Kabalat Schabat oder andere Gemeindefeiern für ca. 30 bis 40 Personen. Die technische Ausstattung des Gemeindezentrums entspricht dem Stand der Technik für Beleuchtung, AV, PC, Akustik, Lüftung etc.



Gemeindezentrum vor Umbau. Foto: Rinderer Architekten Dornbirn, mit freundlicher Genehmigung.



Fenster des ehemaligen Betraumes. Foto: Rinderer Architekten Dornbirn, mit freundlicher Genehmigung.

Möglichkeit zur Schaffung eines dringend benötigten Versammlungsraumes.

Wieder waren es das Land Tirol, die Stadt Innsbruck und die Landesgedächtnisstiftung Tirol, die uns den Erwerb und die Ausgestaltung dieses Raums ermöglichten. Die kleine Israelitische Kultusgemeinde Innsbruck wird dadurch ein vollständig funktionstüchtiges Gemeindezentrum. Die neu zur Verfügung stehenden Flächen von ca. 95 m<sup>2</sup> wurden in die Synagoge integriert. In Besprechungen mit dem Vorstand der Kultusgemeinde unter der Leitung von Präsidentin Dr. Esther Fritsch wurden das Raumprogramm, die Anforderungen und Nutzungen festgelegt. Über den

Ein zentrales Architekturelement ist dabei das freistehende Regal, das den Raumabschluss bildet. Dort wurde die Bibliothek eingerichtet: das jüdische Volk als das Volk des Buches, *Am ha-Sefer*, sozusagen ein lebender Kommentar der Heiligen Schrift. Bücher nicht nur als religiöse Schriften, sondern auch zur Vermittlung von Wissen und Bildung waren und sind immer noch ein wichtiger Bestandteil der jüdischen Kultur. Die Buchstaben „chet“ und „jud“, die Teil der Regalgestaltung sind, ergeben das hebräische Wort „chai“, das Leben bedeutet. Im neugestalteten Gemeindezentrum dient es als Symbol für das Weiterleben der jüdischen Gemeinde in Innsbruck.

# Virtuelle (Re-)Konstruktion der 1930 für Innsbruck geplanten Synagoge

Benjamin WENDL

**Dieser Artikel stellt die virtuelle (Re-)Konstruktion der Synagoge Innsbruck vor, die gegen 1930 vom Tiroler Architekten Franz Baumann entworfen, jedoch nie verwirklicht wurde. Über mehrere Jahrhunderte hinweg stand die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Tirol sowohl im Schatten der Gemeinde Hohenems, die das jüdische Zentrum im westlichen Österreich bildete, als auch unter dem Druck, das „heilige Land Tirol“ katholisch zu halten. Trotzdem wuchs die Gemeinde in Innsbruck über die Jahre stark an und gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstanden erste Bemühungen zur Unabhängigkeit von Hohenems und der Errichtung einer eigenen Kultusgemeinde mit Synagoge für Tirol. Die ersten Ziele wurden bereits 1914 erreicht, letzteres erfüllte sich - bedingt durch wirtschaftliche Probleme, internen Intrigen, Nationalsozialismus und Untertauchen nach Kriegsende - jedoch erst sehr spät in den 1990er Jahren. Bis dahin traf sich die Gemeinde in privaten Bethäusern.**

Die Innsbrucker Kultusgemeinde gab sich aber dennoch zuversichtlich und erwarb bereits 1912 ein Grundstück im Stadtteil Saggen, einem Villen- und Neubauviertel Innsbrucks. Es gab bereits schon erste Planungen, eine Widmung (Kaiser-Karl-I.-Huldigungstempel) und einen angestrebten Baubeginn nach dem Ersten Weltkrieg. Jedoch verlor die Gemeinde einen sehr grossen Teil ihres Vermögens in Kriegsanleihen und konnte das Vorhaben erst wieder Ende der 1920er Jahre aufnehmen. Mit der architektonischen Gestaltung wurde der Tiroler Architekt Franz Baumann beauftragt, der sich schon einige Jahre zuvor mit der Gestaltung der Nordkettenbahn einen Namen machen konnte. Aufgrund fehlender Unterlagen kann nicht genau beschrieben werden, wie Baumann zu dem Synagogenbauprojekt gelangte. Auf einer seiner Skizzen ist jedenfalls von einem Wettbewerb die Rede, jedoch gibt es keine Aufzeichnungen von anderen Einreichungen. Zu Baumanns Erfolgsstrategie gehörte neben dem persönlichen Anschreiben potentieller Kunden auch das Vernetzen – und so gehörte er ab 1938 der NSDAP an, distanzierte sich (primär aus kulturellen

Gründen) schon bald wieder davon. Das Projekt für eine Synagoge in Innsbruck kam jedoch nicht über das erste Planungsstadium hinaus. Die Gründe dafür liegen darin, dass Anfang 1930 schon viele der Tiroler Juden emigriert waren und die Gemeinde wieder im gewohnten Betsaal Platz fand. Durch den Personenschwund war das Projekt auch schwieriger zu finanzieren, sodass das Grundstück wieder verkauft wurde. Sämtliche Projektunterlagen aus Baumanns Atelier befinden sich heute im Archiv für Baukunst in Innsbruck. Leider halten



Die Lage der Synagoge im Innsbrucker Saggen (2014). Benjamin Wendl, „Virtuelle (Re-)Konstruktion der Synagoge Innsbruck nach den Plänen von Franz Baumann“, Dipl. Arbeit, TU-Wien, 2014, mit freundlicher Genehmigung.

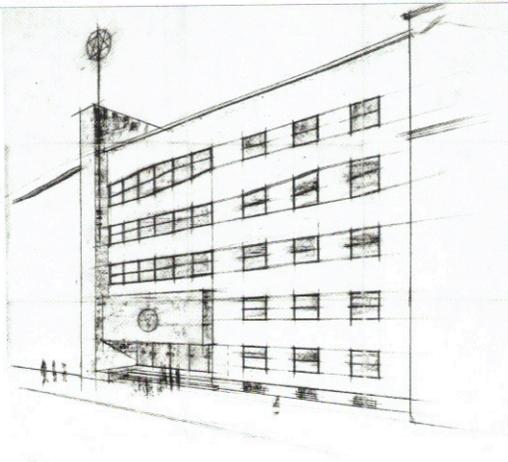
sie sich in Grenzen, sodass für die Rekonstruktion des Entwurfs einige Fragen offen bleiben, der Gesamteindruck jedoch gut vermittelt werden kann. Darüber hinaus widersprechen sich manche Pläne, was zeigt, dass das Projekt mitten in seiner Entwicklung eingestellt wurde.

Bemerkenswert an Baumanns Werk ist, dass er sich architektonischen Strömungen widersetzt und sich nur bestimmter Elemente aus Tradition und Moderne bedient. Die allgemeine Haltung zu dieser Zeit wurde sehr stark von so genannten „Heimatschützern“ geprägt, die neuer Architektur rein

kategorisch ablehnend gegenüber standen. Baumann bemühte sich stets zu erforschen, „wie viel Architektur ein Ort verträgt“, ohne sich Tradition oder Moderne unterzuordnen. Interessanterweise bricht gerade sein Entwurf für die Synagoge damit. Während bei anderen Entwürfen sich das Gebäude nahtlos in die Umgebung einfügt, ist die Synagoge bewusst als Akzent in der Gebäudezeile gesetzt. In mehreren erhaltenen Skizzen beschäftigt sich der Architekt mit der Fassadenwirkung und in jeder ist der seitliche Pfeiler ein wichtiges Element, dessen Funktion am ehesten mit einem Lesezeichen beschrieben werden kann. Am Pfeiler wird ein Davidstern befestigt, der weit über die umgebenden Gebäude ragt. Die Fassade ist schmucklos mit streng geordneten Fensterbändern und -gruppen. Über dem Eingangsbereich schwebt ein Block aus dunklem Putz, der eine Sogwirkung ins Gebäude bewirkt, die die Besucher durch eine Vorhalle direkt in den Hauptraum zieht. Für die Frauen und den Chor sind Emporen angedacht und für den Turnverein eine eigene Turnhalle im Kellergeschoss mit einer

# Die 1930 für Innsbruck geplante Synagoge

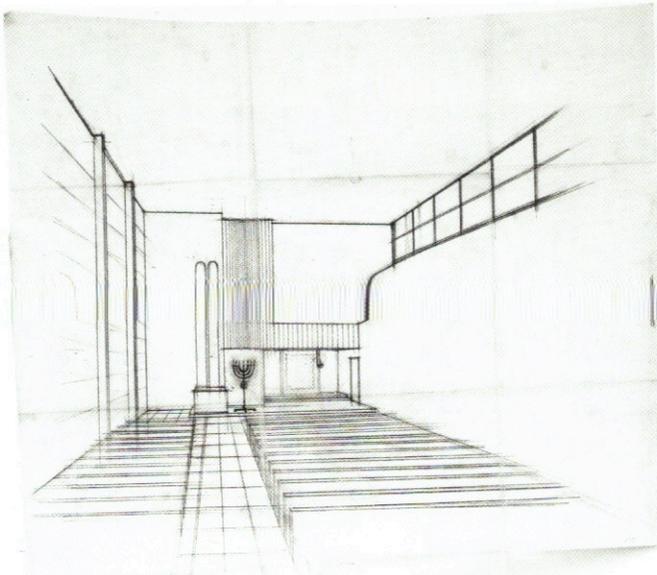
Benjamin WENDL



Die Aussenfassade in einer Skizze des Architekten...<sup>1</sup>



...und in einer Photomontage.<sup>2</sup>



Der Innenraum in einer Skizze des Architekten...<sup>1</sup>



...und in einem 3D-Rendering.<sup>2</sup>



Die im Hof gelegene Hinterseite.<sup>2</sup>



Längsschnitt durch das Gebäude. Sichtbar werden die Turnhalle, der Hauptraum mitsamt Emporen und Vorräumen, sowie die Wohngeschosse.<sup>2</sup>

## Abbildungen:

1) Aus dem Nachlass des Architekten Franz Baumann im Archiv für Baukunst der Universität Innsbruck. Mit freundlicher Genehmigung B. Wendl.

2) Benjamin Wendl, „Virtuelle (Re-)Konstruktion der Synagoge Innsbruck nach den Plänen von Franz Baumann“, Diel Arbeit TIL-Wien 2014.

**Zum Titelbild:** Blick in den Innenraum der Innsbrucker Synagoge, virtuelle Rekonstruktion, B. Wendl 2014. Siehe auch den Hauptartikel dieser Ausgabe auf Seite 4-5.